Augsburg 11.52. Herrn Krauß Assistent.

Die verschiedenen Momente

der

Heilkunst.

Die verschiedenen Methoden

der

Heilkunst.

Populäre Vorträge

von

Franz Schlegel,
Doctor der Medicin.

Allopathie. Hydropathie. Homöopathie.
Sympathie. Diätetik. Dynamische Heilmethode.
Volksmedicin. Mystische Heilmethoden.
Heilkraft der Natur.

Leipzig.

Verlag von Otto Wigand.

1853.

Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister

Bernhard von Lindenau

dem

Ehrenmanne meiner Vaterstadt

ein unvergängliches Zeichen bleibender Hochachtung

— über alles Lob erhaben —

der Verfasser.

ein vergängliches Zeichen bleibender Hochachtung

der Verfasser.

Vorwort.

Meinen Zuhörern zur Erinnerung und Nachlese übergebe ich diese Vorlesungen aus Dankbarkeit für ihre Nachsicht und Geduld einen ganzen Winter lang.

Sie erscheinen in veränderter Gestalt, um die Hälfte gedrängter und möglichst frei von Allem, was beim Lesen ermüden oder den Zusammenhang gestört haben würde.

Belehrung und Unterhaltung galt meine Aufgabe und darum benutzte ich alles der Form und Sache nach Gediegenste, was mir zu Gebote stand, und bin ich dafür den ausgezeichnetsten Männern der Wissenschaft verpflichtet, meinen Lehrern durch Wort oder Schrift: Bock, Choulant, Hamernjk, Jaksch, Oesterlen, Oppolzer, Richter, Schleiden, Siebert, Wunderlich und vielen Anderen, deren Geist, Gedanken und Worte selbst in meinen Vorträgen sich wiederfinden.

Wenn ich überall alle jene Männer recht verstanden und ihre hohen Verdienste nicht etwa ungeschickt geschmälert habe, indem ich ihre Lehren meinem Zuhörerkreise entsprechend und meiner eigenen Ueberzeugung gemäß auffaßte und darstellte, so bin ich vollständig befriedigt, einen kleinen Theil der Schuld eines Schülers gegen seine Lehrer abgetragen zu haben.

Altenburg, den 14. November 1852.

Der Verfasser.

I.

Allopathie.

Die

herrschende Heilmethode

in

ihrer neuesten Umgestaltung.

Es schürfe fort die Empirie;
Doch Geist durchdring' und läut're sie.
Sachse.

Die Bezeichnung **Allopathie** als einer medicinischen Heilmethode stempelte Hahnemann, der Gründer der Homöopathie, zum Schimpfnamen für alle andersdenkende Medicin, indem er seinen Grundsatz: Aehnliches durch Aehnliches zu heilen (similia similibus curantur), dem allopathischen Grundsatze: (contraria contrariis curantur) durch Gegensätze den Gegensatz — d. h. die Krankheit — zu kuriren, schroff gegenüber stellte. Hat Hahnemann diesen Satz mit furchtbarer, wenn auch nicht gleich fruchtbarer Hartnäckigkeit durchgeführt, so kann dies von dem allopathischen Grundsatze in eben dem Maße nicht gesagt werden. Denn trotz unseres nie so ernstlich und nackt hingestellten Heilsatzes nahmen wir schon vor Hahnemann keinen Anstoß, homöopathisch zu heilen — in dem Sinne wenigstens, daß wir Heilmittel reichten und noch reichen, als deren Wirkung im gesunden Körper wir gerade der zu heilenden Krankheit ähnliche Erscheinungen sehen. (Ich erinnere nur an die ekelerregende Ruhrwurzel als Heilmittel bei der sog. Brechruhr u. s. w.)

Die herrschende medicinische Lehre, die sog. Allopathie, hat sich geradenwegs aus der schon von Hippokrates vor 2000 Jahren anerkannten später herausgebildet. Darum muß es ein Mißgriff gelten, den Namen Hippokratiker von den Nachzüglern des medicinischen Umschwungs in Anspruch genommen zu sehen. In solcher hartnäckigen Saumseligkeit muß das erstarrte Glaubensbekenntniß nothwendig zum Anachronismus werden, und in solcher vermeintlichen Ehrfurcht gegen einen seiner Zeit hochverdienten Mann ein schülerhaftes Nachbeten, eine Entweihung des Namens liegen.

Wollen wir gründlich gehen, so muß zuoberst dasjenige Werkzeug unsere Aufmerksamkeit fesseln, mit welchem allein der Arzt, wie jeder Naturforscher, an sein Werk gehen kann. Zur Erforschung der Natur, des Sinnlichen also, dienen nur die Sinne. Ihre Thätigkeit und vorzüglich die Wirkungsweise unseres Auges muß uns näher beschäftigen.

Der Sinnentrug einer Luftspiegelung, wie der Fata Morgana, setzt uns billig in demüthiges Staunen, seinen eigenen Augen nicht trauen zu dürfen. Und dennoch ist das Auge der wichtigste Sinn des Naturforschers. Die magere und verkehrte Weltanschauung des Blindgebornen kommt erst mit dem Lichte, zu welchem ihm die Kunst vielleicht verholfen, zur Fülle und zur Ordnung.

Was nennen wir „mit Sinnen auffassen," was nennen wir z. B. „Sehen"?

Im Auge spiegelt sich ein Bild des zu sehenden Gegenstandes ab, nicht anders als in einem Spiegel auch, in dem Auge eines getödteten Körpers oder in einem künstlichen Glasauge. Dieses Widerspiegeln eines Bildes kann also nicht „Sehen" genannt werden; denn sonst müßte der Spiegel gleich gut wie der Mensch z. B. sehen. Vielmehr ist dazu nothwendig, daß das im Auge sich darstellende Bild — durch Nervenleitung zum Gehirn und somit hier zum Bewußtsein gebracht — geistig gleichsam zur Verwerthung komme. Dieses geistige Urtheil ist zum richtigen Sehen so unerläßlich, daß ein Auge immerhin mehr oder weniger fehlerhaft sein kann und doch besser beobachtet, wenn nur das Gehirn in Ordnung ist, als das gesündeste, schärfste Auge, dessen Bilder im Gehirn nicht sachgemäß gedeutet werden. Die Hauptfrage beim Sehen wird also darauf hinauslaufen, wie muß das Gehirn beschaffen sein, in dessen Dienste unser Auge zum richtigen Sehen führt. Solches Gehirn muß Erfahrung im Sehen haben oder, wie wir fälschlich sagen, der Mensch muß ein geübtes Auge haben. Das Kind greift vom Arme der Mutter nach dem Mond wie nach der Kerze am Tisch oder dem Ordensstern seines Papa's. Der Greis lacht über solchen Irrthum und meint besser sehen zu können, indem er die Unterschiede der Entfernungen zu bemessen versteht. Worin liegt dies aber? Nicht in dem Auge, das in jungen Jahren eben so gut spiegelt, nein besser noch als im Alter; an mangelnder Erfahrung liegt es. Dem Kinde fehlt es an Erfahrung im Sehen. Dazu müssen dem Gehirn eine gewisse Summe von Sinneseindrücken bereits zugeführt worden und daselbst zum Bewußtsein, aber auch zur Deutung, zur richtigen Deutung gekommen sein. Denn Vieles gesehen zu haben, das giebt noch keine Erfahrung, weil es auf die richtige Deutung des Gesehenen ankommt. Erst durch einiges Wirken beider also, des Auges sowohl als des Gehirns, des äußeren Sinnes so gut als des inneren (wie ihn die Philosophen nennen) gelangt man zum Sehen. Dabei ist jedoch weder nöthig, noch immer möglich und räthlich, daß die sinnliche Anschauung der geistigen Beurtheilung unbedingt vorausgehe. Auch die Anschauung mit dem inneren Sinne (Theorie oder Speculation) kann die Wissenschaft fördern; nur muß sie unbefangen Bestätigung durch das Sinnenauge suchen und früher nicht, bis sie gefunden, Anspruch auf Geltung machen. In den Naturwissenschaften läßt sich aber — wie überhaupt einigermaßen befriedigend — weder sehen mit dem optischen Instrumente des Auges allein, ohne dabei zu speculiren, noch mit dem Geiste allein operiren (Speculation), ohne die Natur zu befragen. Sobald das Auge mehr oder weniger

allein wirkt (wie wenn wir in Gedanken versunken starr vor uns hinblicken), sehen wir entweder gar nichts oder ganz verworren; und wenn der innere Sinn, das geistige Auge, allein sich ergeht, so verirren wir uns gar leicht auf dem Gebiete der sog. Speculation. Dort sieht der wache Träumer Nichts oder Ungestalten, hier gerathen die Naturphilosophen (Schelling und Hegel) auf Naturwidriges und Unwahrheit.

Sehen also heißt nicht das Empfängniß eines Bildes im Auge, sondern das Verarbeiten des Gesehenen. Die Deutung jenes Bildes streng nach den Gesetzen der Natur, nicht aber beliebig nach einer Schulidee, einem Vorurtheil, dem oder jenem Systeme zu Gefallen, das sollten die Erfahrungslehren der Naturwissenschaften, nachdem die Erfahrung solcher Weise in Mißkredit gekommen, richtiger eine Beobachtung nennen. Solche Beobachtung nun, das einzige dem Naturforscher würdige Sehen, das macht den Mann von Erfahrung. Was man aber in der Medicin wenigstens bis ganz vor Kurzem Erfahrung nannte, war zuwenigst ein Schatz auf naturwissenschaftliche Beobachtungen gegründeter Thatsachen, sondern ein durch Zufall oder Belieben zusammengewürfelter Vorrath von Anschauungen und Voraussetzungen. Solche Erfahrung konnte aber nicht die Grundlage einer Naturwissenschaft in unserem Sinne bilden.

Endlich fing man an zu beobachten, und statt Systeme lediglich die Natur zu befragen. Nicht aber Eigensinn und Ungeschick trugen die Schuld eines tausendjährigen Mißlingens der medicinischen Forschung, sondern das ungestüme Bedürfniß zu heilen und der vorschnelle Drang nach Wissen, beides zu einer Zeit, wo die Möglichkeit dazu noch fern lag; darin ist das Hemmniß zu suchen. Für den Heilzweck schuf man Systeme, oft genug Natur und Wissenschaft verhöhnend, und statt der einfachen Naturgesetze, nach welchen Astronomie, Physik und Chemie ihre Erscheinungen abwogen und erklärten, waren dem ungeduldigen Wissensdrange zur Veranschaulichung der verwickelten Verhältnisse mysteriöse Kräfte als dienstbare Geister gerecht und gefällig genug. Solcher Rathlosigkeit verdanken wir die Personificirung der Erscheinungen in Phrasen wie Lebenskraft, Heilkraft der Natur, welche als Schutzgeist des Körpers mit der Krankheit (einem Schmarotzer) in Kampf trat. Die Heilkraft siegte, und sie warf den Feind (d. i. die Krankheit) gar glücklich zu irgend einer Pforte des Körpers heraus (Krisis, kritische Ausleerung), so etwa, wie wir noch heute mit einem Bandwurm verfahren — das war Genesung! Die Krankheit siegte über die Naturheilkraft — und das war Tod und Verderben!

Die Medicin — eine Naturwissenschaft — bedarf aber solcher Gespenster nicht; sie schämt sich ihrer wie der Mann der Einflüsterungen seiner Amme. Die allgemein anerkannten Naturgesetze, das sind ihm die Hebel aller Erscheinungen, und überzeugt, daß außerhalb der Naturgesetze nichts, gar nichts geschehen kann, nährt ihn die Hoffnung, doch endlich der Mutter Natur ein Geheimniß um das andere abzulauschen. Solche Zuversicht, wahrt ihn das Nichtbegriffene für unbegreiflich anzustaunen, rettet ihn von der Verzweiflung über

die Größe der Aufgabe, über menschliche Unwissenheit und Schwachheit. Solchen Weges schreitet die Wissenschaft tastend aber sicher, langsamen aber rastlosen Fußes dem hohen Ziele ihrer Vollendung entgegen.

Was existirt, ist physikalischen Gesetzen d. i. den Gesetzen der Natur unterthan, weil Alles, was existirt, der Natur angehört. Dieser Grundsatz fordert die Anerkennung aller Naturforscher. Immer noch aber sind wir in dem Heidenthume befangen, an Stelle jener einzigen, erhabenen Urkraft der Natur, welche alles Irdische schafft, erhält und vernichtet, unsere physikalischen Gottheiten götzenhaft zu verehren, während unsere heutigen Naturkräfte nur Aeußerungen jener Urkraft — ein noch ungelöstes Räthsel freilich — gelten müssen. Und sollten wir wirklich solches Räthsel einst zu lösen hoffen dürfen? Sicher würde es verwegen scheinen, diese Frage schon jetzt zu bejahen! Daß es aber nicht Räthsel sind, deren Lösung uns anders, als auf dem Wege der einfachsten Naturgesetze gelingen könne, darf der Naturforscher, muß der Naturforscher behaupten. Und nicht allein, weil er sich sonst aller Möglichkeit begeben würde, je eine Einsicht zu erlangen, sondern weil mit dem Begriffe jedes Wesens und Geschehens in der Natur der Begriff einer unabänderlichen und ganz gleichmäßigen Gesetzen gehorchenden Existenz verbunden ist. Mancher wird sich versucht fühlen, mir einzuwerfen, daß dies in der leblosen Natur wohl möglich sei, aber —! Wer ist so kühn, ernsthaft wissenschaftlicher Weise eine Grenze zu ziehen zwischen lebloser Natur und Leben? Wer hat es noch je gewagt, ohne zu straucheln? Die Lösung dieses Räthsels — lassen Sie solches die höchste Aufgabe der Wissenschaft sein und mögen wir nicht verkehrten Weges damit den Reigen eröffnen wollen! Schauen wir unterdessen hinaus in die Natur mit ihrer ganzen Herrlichkeit, an den Himmel mit seinen Sternen, auf die Erde mit ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit in allen Reichen, schauen wir das Leben in jener leblosen Natur, in Wolken, Steinen, in Wasser, Luft und Feuer! Alles dies haucht uns lebenswärmer entgegen, als das frostige Floskelgewebe eines Naturphilosophen. Lassen Sie uns — selbst Kinder der Natur — mit Unbefangenheit und gutem Willen mitten in diese Herrlichkeiten der Schöpfung hineintreten und den Urheber alles dessen loben und auf ihn vertrauen! — Gehen wir an unser Werk, so mögen wir uns nicht zu klug dünken, seiner Beihülfe unserer Kunst uns überhoben zu wähnen. Und fragt es sich um den Ruhm des vollkommensten Arztes, so wird noch heute wie immerdar die Lauterkeit seiner Gesinnungen mit seinem Heilverfahren, gleichwie die Persönlichkeit des Mannes mit seinem Wissen um den Preis ringen. Die Aufgabe ist groß für den Arzt, größer noch die Aufgabe der Wissenschaft! Denn nicht eher als mit der Enthüllung des letzten Geheimnisses der Natur, des großen Ganzen sowohl als des künstlichsten Organismus, wie der Mensch ist, kann der Schleier fallen, der bis heute — wer weiß, wie lange noch — die Geheimnisse des Lebens deckt, die Werkstätte jener allgewaltigen Urkraft für uns unzugänglich macht. Nur rühmen dürfen wir uns bis jetzt auf dem Wege dahin zu sein. Wollen wir uns also mit Lessing's Trostgedanken zufrieden geben, daß das Ringen nach Wahrheit befriedigender und

angenehmer sei, als die errungene Wahrheit selbst, und mögen wir uns erinnern, daß mit der Entschleierung des Bildes zu Saïs unserem rastlosen Streben ein unwillkommenes Ziel gesteckt werde.

Das bloße Wissen aber befriedigt den Geist nicht hinreichend, er sucht die Anwendung, und bloßes Können ist ihm nicht minder ungenügend. Wenn also der praktische Arzt ungeduldig ausruft: was ist das für ein Wissen, das nicht kann! — so antwortet das Echo der Wissenschaft andererseits: was ist das für ein Können, das nicht weiß! — Unser ärztliches Können fängt erst durch das Wissen an zu sein, was es sein soll; nicht ein Probiren, gleichoft schädlich als unnütz, sondern ein Handeln des Warums bewußt und immer wenigstens schadlos. Denn um zu heilen, muß man zuerst den Gegenstand der Heilung gründlich kennen. Ohne Studium aber der krankhaft veränderten Organe unseres Körpers (ohne pathologische Anatomie) war die Kenntniß der Krankheitsprocesse und das Verständniß ihrer Erscheinungen gebrechlich oder unmöglich, und ohne die Kunst schon während des Lebens die Art der Erkrankung (sogar innerer Organe) mit unseren Sinnen zu ermitteln (ohne die physikalische Diagnostik) die meisten Heilversuche höchst unsicher, zuweilen selbst gefährlich.

Blicken wir noch einmal zurück, so sehen wir, wie eine Wissenschaft — zu den sog. Erfahrungslehren gehörig — vorsichtig unterscheiden müsse darin, was denn eigentlich Erfahrung zu nennen und wie letztere beschaffen sein müsse, um in den Lehren der Wissenschaft Anspruch auf Geltung machen zu können. Die Astronomie, die vollendetste aller Naturwissenschaften, mag uns ein Vorbild geben, was Erfahrung in unserem Sinne zu nennen. — Nach Erfahrung urtheilt der Mensch, daß der Mond am Horizont größer ist, als am Himmelsgewölbe über uns. Der Astronom giebt sich damit nicht zufrieden, weil sein leichtgläubiges Sinnenauge durch das Urtheil seines Geistes zu controliren die strenge Wissenschaft erheischt. Sein geistiges Auge sagt ihm, das Sinnenauge muß sich getäuscht haben; denn unmöglich kann der Mond bei einer als gleich bekannten Entfernung das eine Mal größer, ein ander Mal kleiner sein. Um nun zur Entscheidung zu kommen, nimmt er seine Meßinstrumente zu Hülfe, und siehe da, der Sinnentrug wird offenkundig, der Zweifel seines Geistes zur naturwissenschaftlichen Wahrheit, die rohe Erfahrung zur feinen Beobachtung. Und auch hier angekommen, glaubt der Naturforscher sich noch nicht zufrieden geben zu dürfen, bis er die Frage nach dem Warum solches Sinnestruges ermittelt. Weiter! — der Philosoph, kaum daß er die Natur hie und da belauscht, wirft sich als Naturphilosoph in seinen Armstuhl — den Dreifuß seines Orakels — und will die Grundwahrheiten der Naturwissenschaft meistern und ihr neue Gesetze vorzeichnen. Mit geistigem Auge strebt er die Natur zu durchdringen, zu ergründen. Was ist die einfache Folge? — daß er durch eine einzige gute Beobachtung vielleicht seine Theorie zerstäuben sehen kann. So glaubte Hegel über einen Mann wie Newton sich lustig machen zu können, wie er es einer Empfehlung gleich in seiner Doctor-

dissertation gethan, und mußte sich später von der ganzen astronomischen Welt der Anmaßung und sogar der Unwissenheit zeihen lassen.

Es vermutheten nämlich die Astronomen seiner Zeit und zwar auf mathematische Gründe hin, so zu sagen mit dem Auge des Geistes, in dem unverhältnißmäßig großen Raume zwischen Mars und Jupiter noch einen unentdeckten Planeten. Hegel aber bewies philosophisch (durch Speculation) die Unmöglichkeit eines solchen Planeten. Drei Monate später wurde Ceres entdeckt, dann Pallas, denen sich bis heute eine ganze Reihe kleiner Planeten (die sog. Asteroiden) anschlossen. Was lernen wir daraus? — Folgendes! — Das geistige Auge kann den Weg zur Wahrheit leiten, das Ziel aber wird immer erst dann erreicht gelten, wenn das sinnliche Auge die Vermuthung des geistigen Auges bestätigt. Die Astronomen glaubten guten Grund zu haben für solche Vermuthung, und Hegel nicht weniger für das Gegentheil. Beides hätte gleich erlaubt gelten dürfen, wenn der Naturphilosoph nicht, aller Naturforschung zuwider, ohne die Probe durch das Sinnenauge die Frage als völlig abgethan hingestellt hätte. Die wahren Naturforscher nahmen ihr Fernrohr, fanden was sie suchten, um den Philosophen Lügen zu strafen. — Wollten aber die Erfahrungslehren der Naturwissenschaft alle Speculation verbannen, so würde die Gegenwart um die schlagendste Entdeckung, die Entdeckung des Leverrier-Adam'schen Planeten Neptunus ärmer sein. Eben so wenig nun als die Anschauung mit dem inneren Auge, d. h. das Urtheil des Geistes, einen naturwissenschaftlichen Satz zur Wahrheit fördern kann, eben so wenig kann die bloße Anschauung mit unserem Körperauge, ein bloßes „ich habe es gesehen" zur Wahrheit führen; immer wird hier noch das Urtheil, aber streng nach den Naturgesetzen, beipflichten müssen. Das nennt die Naturwissenschaft Erfahrung, weit verschieden von der Erfahrung im gewöhnlichen Sinne, dem Erfahrungssache gerade nur das ist, was und wie es dem äußeren Sinne sich darbietet.

Es kann nicht anders sein, als daß wir in den Naturwissenschaften über wenig Erfahrungen solcher Art bis heute noch gebieten, und nicht alle sind so glücklich wie die Astronomen, Physiker und Chemiker. Wenn wir aber dennoch von Erfahrungen in der Medicin, der schwierigsten aller Naturwissenschaften, reden hören als von einer Sache, die den Arzt mit den Jahren wie von selbst überkommt, so fühlen Sie mir die arge Verwechslung der Begriffe nach, darauf hin als ein erfahrener Praktiker pochen zu wollen, und den Irrthum, mit solchem Maßstabe den Werth eines Heilkünstlers zu messen. Es kann als ausgemacht gelten, die theoretischen Ansichten eines Arztes müssen aufgeklärt sein, um nur überhaupt Erfahrungen machen zu können, und alle sog. Erfahrungen müssen nothwendig an Brauchbarkeit gerade so viel verlieren als dem Praktiker an wissenschaftlichem Urtheile abgeht. Gerade aus den sog. Erfahrungen der Medicin also haben wir die Lehre gezogen, daß deren meisten nicht allein unbrauchbar waren, nein geradezu hemmend auf den Fortschritt wirkten.

Dies mag die Geschichte unserer Wissenschaft zeigen!

Die Medicin, d. h. das Kuriren, ist so alt als die Menschheit selbst. So lange aber — wie bei den Heilkünstlern der frühesten Zeit nicht anders zu erwarten — die Kenntniß der Anatomie und Physiologie mangelte, so lange war die Medicin eine Quacksalberei, und die Aerzte nur lebendige Verzeichnisse der irgend einmal mit Glück — wie man sagt — gegen diese oder jene Klage eines Patienten gehandhabten Mittel. Erst durch die Anatomie oder die Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers, erst durch die Physiologie oder die Kenntniß der verschiedenen Vorgänge des Lebens konnte man auf die Art der Erkrankung und den Sitz des Leidens geführt werden. Man fragte aber auch gar nicht darnach, welcher Art die Störung des Lebensprocesses sei und wo die Ursache der Erscheinungen zu suchen. Nein! die Erscheinungen selbst, wie sie ihnen der Patient klagte oder wie sie sich ihrer Wahrnehmung aufdrängten, die Krankheitssymptome also, diese galten den Aerzten für ihren reinen Heilzweck die Krankheit selbst. Und wenn wir von Krankheiten in unserem heutigen Sinne, von Entzündung der Lunge z. B. sprechen als einer Ursache von Husten und Athemnoth u. s. w., so hieß ein derartiges Leiden in der Sprache jener Urärzte ganz einfach Husten oder Athemnoth. Beide Symptome können aber eintreten bei verschiedenen krankhaften Veränderungen des Lungengewebes oder seines Zubehörs, des Herzens, des Magens u. s. w. u. s. w. In gleicher Weise sprachen sie von einer Krankheit, genannt Blutsturz; unbekümmert darum, ob dieses Symptom als Folge von Lungenschwindsucht, Herz- oder Magenerkrankung u. s. w. zu denken sei. Ferner galt Wassersucht als Krankheit, während wir bei solchem Symptome immer zuerst nach der Ursache zu fragen Aufgabe fühlen, und als solche die verschiedenartigsten organischen Veränderungen der Lunge, des Herzens, der Leber, der Blutbereitungsorgane u. s. w. finden müssen. Bei dem Symptome dachte man nur an dessen Beseitigung und an die Empfehlung formulirter Recepte, die pünktlich zu befolgen der Schüler seinem Lehrer schuldig zu sein glaubte.

Dies war das Kindesalter der Heilkunst, die sog. symptomatische Medicin; und der Heilkünstler war eben nur ein Mann, der die Symptome der Krankheiten mit den dagegen empfohlenen Mitteln auswendig gelernt.

Die Besseren aber begannen den Mangel anatomischer Kenntniß drückend zu fühlen, und nach und nach brach über die Heilkunst der Dämmerungsschein von dem Lichte der sog. Physiologie herein. Gar schnell überzeugte man sich, daß man bei einer Lungenkrankheit z. B. es nicht mehr mit Husten, Schmerz und kurzem Athem zu schaffen hatte, sondern daß ein unsichtbares Band alle diese Erscheinungen zu einem Ganzen zusammenschlingen müsse. Solche Ursache der Erscheinungen aber zu ermitteln, selbst zu errathen nur, war die Kunst nicht im Stande. Dafür aber faßte man die bei einem Erkranken neben- oder nacheinander auftretenden Erscheinungen zu einer Symptomengruppe zusammen und gab ihr einen Krankheitsnamen. Und solchem Griffe folgte auf dem Fuße unsere Schulweisheit, speicherte eine Unmasse von Krankheiten in Abtheilung und Unterabtheilung, Species und Subspecies über-,

unter- und nebeneinander, gerade in demselben Uebermaße wie in der Botanik, Zoologie u. s. w. Die Erfahrung des Einzelnen, das war die Autorität, nach welcher der Werth eines empfohlenen Heilmittels, nach welcher die Wahrheit des Krankheitsbildes gemessen wurde. Ein Visa von einem berühmten Arzte war der Beweis, daß anderslautende Erfahrungen eines Anderen Täuschungen seien — oder waren es die Erfahrungen eines eben so großen Praktikers, so gab es nothwendig eine neue Krankheitsspecies, eine Subspecies u. s. w. (Wunderlich).

Diese sog. symptomatische Medicin verfuhr nun etwa wie folgt: Klagte ein Patient über Husten, Brustschmerz, Frost und Hitze (sog. Fieber), so schien für alle diese Erscheinungen zusammen der Name Brustentzündung entsprechend. Abgesehen davon, daß in der Brust gar mancherlei Organe liegen, die sich entzünden können und bei denen allen diese Symptomengruppe vorkommen kann, beobachtet man auch bei ganz außerhalb der Brust sitzender Krankheitsursache zuweilen dieselben Symptome, und können letztere, wenn auch die Ursache wirklich in der Brust gelegen, gänzlich oder zum Theil fehlen. — Frost, Hitze und Schweiß, ohne daß ein bestimmtes Organ besonders erkrankt zu sein schien, war glattweg ein Fieber. Zeigten sich zu gleicher Zeit herumziehende Schmerzen, so hieß die Krankheit ein rheumatisches Fieber. Deuteten die Symptome auf Magen oder Verdauung überhaupt, so war der Name gastrisches Fieber schulgerecht. Husten und Schnupfen mit Fieber gab ein Katarrhalfieber. Schienen aber die Erscheinungen auf die Nerven zu deuten, so hieß es Nervenfieber. Schlug jedoch eines jener leichten Fieber in ein Nervenfieber um, so war man nicht verlegen zu sagen: die Krankheit ist nervös geworden. Zu gastrischen Symptomen traten morgen rheumatische, oder katarrhalische; was war einfacher zu sagen als „gastrisch-rheumatisches, gastrisch-katarrhalisches Fieber“; und wurde es gar noch nervös, so war die Diagnose eben so leicht gemacht, „gastrisch-katarrhalisch-nervöses Fieber“. —

Diese Methode, deren Bekenner Symptome als die Krankheit selbst achteten, und nach Symptomen handelten, deren Vertreter nothwendig mit Aenderung der Symptome Glauben und Handeln ändern mußten, diese symptomatische Medicin kann zum Glück für Aerzte und Patienten als vergessen, und ein offenbarer Rückfall zu ihr, wie man ihn mancherseits gefordert, für unsere Zeit, wo man den Zusammenhang der Erscheinungen erkennen kann, wenn man nur will, billig eine Schmach gelten. Die Gebrechlichkeit und Magerkeit des anatomischen und physiologischen Wissens, die trostlose Unsicherheit sog. Erfahrungen stachelte den Menschengeist die für Wissenschaft und Praxis, d. h. für die Patienten gleich fühlbaren Lücken auszufüllen; die gehetzte Phantasie erging sich in Hypothesen, Träumen und Spielen des Witzes und stürzte so für Jahrhunderte die Wissenschaft in einen Pfuhl unglücklicher Mißverständnisse, über deren Unwesentlichkeit man das Wesen der Medicin, die Natur vergaß. Die kaum glaublichen Phantasien unserer Vorgänger — fährt Wunderlich fort — lassen uns heutzutage billig Wunder nehmen, wie sie in einem gesunden Hirne

entstehen konnten: Jene Theorien vom Aufbrausen und Gähren der Säfte, von der Fäulniß des Blutes, von der Säurebildung und Alcalescenz bei Krankheiten, wo auch nicht der kleinste Versuch gemacht wurde die chemischen Verhältnisse nachweisbar kennen zu lernen; jene Träume vom Ueberwiegen des Schwefels, des Merkurs oder Salzes; jene Hypothesen von der Schärfe der Fluida, der Verstopfung der Canäle, der schleimigen Beschaffenheit des Blutes; lauter Vergleichungen mit physikalischen und chemischen Verhältnissen, zu denen auch nicht die kleinste Untersuchung, der wohlfeilste Schluß geführt hatte, sondern welche die Phantasie als Lückenbüßer sich schuf, um in die trocknen Erfahrungsresultate einen scheinbaren Zusammenhang zu bringen. Es waren nicht die schlechtesten Männer, die sich mit solchen kindischen Spielereien befaßten. Es waren zum Theil feine Empiriker, vielerfahrene Aerzte, ein Boerhaave, ein Sydenham, ein van Swieten, deren ganze Gedankenordnung durch diesen sinnlosen Unfug verdorben wurde. Die Schuld lag nicht an ihnen, sie lag an dem Standpunkt, und gerade die lebhaftesten Geister fühlten sich am meisten hingedrängt, die Steppen im Gebiete ihrer Erfahrung durch die Fülle ihrer Phantasie zu bevölkern.

Man ging in einem mystischen und an abergläubische Vorstellungen gewöhnten Zeitalter in der Ueberschwenglichkeit seiner Anschauungsweise so weit, die Krankheiten als die Aeußerungen unsichtbarer Kräfte und Mächte, als den Leib dämonischer Wesen zu personificiren. Die Krankheit war zum Gespenst geworden und spukte im Körper, gleichwie der Körper seinen gespensterhaften Vertheidiger (z. B. die Heilkraft der Natur) zur Seite hatte. Man begnügte sich mit solchen Phrasen, die den wahren Sachverhalt einer wirklichen Erklärung auf lange entrückten. Spätere Forscher (die sog. Parasitiker) kleideten diese körperlosen Geister in Körper, die — nicht weniger Phantasiegebilde — Schmarotzern gleich am lebenden Menschen nagten, wie die Würmer am Leichnam.

Man könnte glauben, daß es, wenn auch nicht für die Wissenschaft doch für den Patienten, gleichgültig wäre (und diese Meinung ist ziemlich verbreitet), ob der Arzt die Krankheit für einen Geist oder für einen Schmarotzer hält, wenn er nur kuriren kann. Geehrteste! diese Ansicht ist so naiv als jene Medicin selbst und schadet dem Arzte weniger als dem Kranken. Wer von einer Krankheit keinen richtigen Begriff, keine Einsicht hat, kann nicht heilen; er kann Ihnen wohl Mittel empfehlen, die aber ohne sein Verschulden, wenigstens ohne seine Absicht zum Schaden, zum Verderben eben so gut führen können als zum Heile, wohin wir Krankheiten oft trotz barbarischer und unzweckmäßiger Mittel von selbst, wie wir jetzt belehrt sind, zurückkehren sehen. Daß Ihnen in einer Krankheit auch ein unwissender Mensch helfen kann, d. h. durch seine Mittel die Krankheit wirklich gebessert wird, oder daß sie neben und trotz dem Gebrauche seiner Mittel zur Gesundheit zurückkehrt, ist alltäglich und natürlich. Daß er Ihnen aber schadet, daß er zur rechten Zeit zu wirken versäumt und so dem Organismus eine Wunde schlägt, ist eben so natürlich, kommt aber zunächst auf Rechnung der Bösartigkeit, des Nervöswerdens der

Krankheit. Davon, dünkt mir, kann Jeder mit Leichtigkeit überzeugt werden. Und wenn die in gesunden Tagen so gewonnene Ueberzeugung und Geistesstärke nicht immer wieder unseren kranken Körper im Stiche ließ, so würden wir die Hülfe, welche wir bei der Vernunft nicht zu finden glauben oder der Natur der Sache nach wirklich nicht finden können, bei der Unvernunft, bei Charlatanen und Quacksalbern zu suchen verschmähen. Immerhin mag dies verzeihlich sein, bedauerlich aber bleibt es und nicht allezeit ungestraft.

Nachdem man sich also Jahrhunderte lang mit den sog. Erfahrungen hingeholfen und sie mit geschäftiger Phantasie zu einem schönen Ganzen verwoben hatte, mußte man nothwendig in der Abspannung, welche dem philosophischen Rausche des vorigen Jahrhunderts folgte, die Lücken unseres medicinischen Wissens um so nachdrücklicher fühlen. Da waren es die Männer von Frankreich, welche — richtigen Taktes ohnehin dem philosophischen Treiben besonders der Deutschen nur wie von fern zusehend — eine Richtung einschlugen, die dem alten Unwesen gerade entgegenlief. Der Glaube wandelte sich in Zweifelsucht, gerühmte Autoritäten sanken, und der Theorie, deren Uebermaß Alles verdorben zu haben schien, erlaubte man keine Stimme. Nur eben das wollte man in die Lehren der Wissenschaft aufnehmen, was man mit seinen fünf Sinnen einfach und ohne Vorurtheil wahrnehmen konnte. So löblich dies war, so nahe man dabei dem richtigen Wege kam, so täuschte man sich doch in so fern als man den Gebrauch seiner Sinne ohne Theorie, einen Fortschritt ohne Speculation möglich dachte. Das Bestreben war in so weit ein Irrthum, nichtsdestoweniger aber von den heilsamsten Folgen und führte auch, wie dies vorauszusehen war, unvermerkt auf den richtigen Weg. Man fing an hier zuerst sich von der Wahrheit zu durchdringen, daß unseren Krankheiten nachweisbare organische Veränderungen zu Grunde liegen; nicht genug aber, man suchte sie durch Sectionen zu ermitteln, und fand deren zu seiner großen Freude viel mehr und ganz andere, als man erwartet hatte. Krankheiten, im Leben beim besten Willen als Magenleiden z. B. angesprochen, ergaben sich bei der Section als Lungenschwindsucht und als ganz andere organische Veränderungen noch; Hämorrhoidalleiden, Wassersucht, Asthma u. s. w. als Erkrankung der Leber, des Herzens, der Lunge u. s. w.; vermeintliche Blutfülle geradezu als Blutmangel, Gehirnentzündung als allgemeine Verderbniß des Blutes u. s. w. So entstand die pathologische Anatomie, die — bisher nur eine Sammlung für Neugierige mehr als für Männer von Fach — zur Wissenschaft, zur Basis der Medicin werden mußte. Bei derselben Gelegenheit ward man zur Ueberzeugung gefördert, daß unsere ganze bisherige Kunst eine Krankheit im Leben zu erkennen gebrechlich oder ganz und gar unzuverlässig war, indem man, wie gesagt, im Leichnam oft Veränderungen fand, die man im Leben nicht ahnen konnte. Man sann auf Mittel, um diesem Mangel abzuhelfen, und in einer materiellen Zeit, wie die damalige, ließ man natürlich nur die Erkenntniß durch seine Sinne gelten. Ein ingeniöser Kopf, Laënnec, zog die von einem Deutschen (Auenbrugger in Wien) erfundene Untersuchungsmethode mittelst der Percussion aus der Vergessenheit hervor, und schuf eine

Kunst, die in ihrer jetzigen Vervollkommnung uns in den Stand setzt, die häufigsten und wichtigsten Krankheiten innerer, dem Auge und sogar dem Gefühl nicht zugänglicher, Organe zumeist mit überraschender Sicherheit zu erkennen. Es war die physikalische Diagnostik, besonders aber die Auscultation und Percussion.

Mit dem Studium der pathologischen Anatomie erwachte nothwendig ein lebhaftes Bedürfniß, die normale Anatomie des gesunden Körpers kennen zu lernen und zwar bis in seine feinsten Einzelheiten, wie sie eben für die pathologische Anatomie und eine vernünftige Physiologie nicht mehr entbehrt werden konnte. Durch vereinigte Bestrebungen der gewaltigsten Geister, welche die Wissenschaft als ihre Reformatoren unsterblich achtet, ward ein Grund und Boden für die Medicin als Wissenschaft und als Kunst gewonnen, der in einem Jahrzehnt für beide mehr Früchte trug, als man sonst in mehreren Jahrhunderten in der Medicin zu sehen gewohnt war. Für alles dies war Frankreich der Centralheerd oder genauer noch Paris. Allerwärts sonst noch fing man kaum an hie und da nur zu ahnen, welcher Umsturz der Medicin bevorstehe, welche ganz veränderte Anschauungsweise mit dem größten Erfolge zum Princip geworden und zwar nicht durch einen einzelnen genialen Gedanken, nicht durch das Wort des Meisters, sondern durch umfassendes, vorurtheilfreies Studium der Natur. Während man also besonders aber in Deutschland noch in der alten Weise ruhig dachte und handelte, kam dieser gewaltige Fortschritt — freilich unbequem genug — über die Mediciner Deutschlands, die sich noch tief in philosophischer Verarbeitung des Erfahrungsmaterials ergingen, und wo man, statt vorurtheilsfrei zu sehen und zu hören und darauf hin streng nach den Naturgesetzen den theoretischen Weiterbau zu versuchen, speculirte

> — wie ein Thier auf dürrer Haide
> Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
> Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.
> (Faust).

Zwei Stimmen waren es vorzüglich, welche sich hier für diese gedeihlichere Richtung geltend machten. Deren eine war für das damalige, an hochtrabende Floskeln gewöhnte Deutschland viel zu nüchtern und fand nur im engen Kreise und bei wenigen auserlesenen Forschern Anklang. Ein Mann aber war es, dessen Namen die Geschichte der Wissenschaft Anerkennung finden lassen wird, um so mehr als sein anspruchloses Auftreten und der Umstand von seiner Zeit nicht allgemein gewürdigt zu werden gerade zeigt, wie hoch er über die damalige deutsche Medicin sich zu erheben gewußt hatte. Ich meine Peter Krukenberg in Halle. Die andere Stimme intonirte mit gewaltiger Kraft und erregte rings um sich Aller Aufmerksamkeit. Die fremde Frucht bot sich mit allerlei phantastischem Zierrath dar und alle Welt, so weit sie sich längst nach einer Besserung gesehnt hatte, griff darnach als nach dem einzigen Heile. Die Geschichte muß den Mann mit Freuden nennen — sein Name ist Schönlein. Er hat große Verdienste um die deutsche Medicin, nicht durch seine ihm eigenthümliche Anschauung, um die sich immer nur des Mannes Lob und des Mannes Tadel

bewegte, seine Anhänger und seine Widersacher stritten, sondern dadurch, daß er das französische Element von seinem Mutterboden nach Deutschland verpflanzte. Die ihm eigenthümliche Art und Weise der Auffassung und Verarbeitung freilich der durch anatomische Studien gewonnenen Thatsachen legte den Keim des Todes in seine Saat, wie wir ihn schon jetzt erfolgen sehen. Diese Ablenkung und Verzerrung der reinen und unverdorbenen Richtung ward zur Schule, die man die naturhistorische nannte. Durch diese Schule, durch dieses der ursprünglichen Sache und (trotz des verführerischen Namens) der Natur Fremde ward auf ein halbes Jahrhundert wenigstens der phantasirenden medicinischen Welt Vorschub geleistet. Darüber sind nun freilich die unbestreitbaren Verdienste des Meisters selbst vergessen worden, und das Urtheil unserer scharfen Zeit gefällt sich geradezu nur tadelnd. Es gilt dies im Grunde lediglich der stümperhaften Entstellung durch seine Schüler, und Schönlein selbst büßte allerdings damit das Versäumniß sein Glaubensbekenntniß niederzulegen und daß er sich erlaubte zum Zerrbilde seiner Lehre zu schweigen.

Die heutige vernünftigere Forschung besteht darin, durch Sectionen nach dem Tode sich von dem Zustande der inneren Organe während des Lebens eine Ansicht zu verschaffen und den vorhandenen krankhaften Zustand durch alle nur möglichen Mittel schon während des Lebens zu bestimmen. Durch viele Tausende von Sectionen ist nun eine Wissenschaft entstanden, die pathologische Anatomie, deren Studium uns in den Stand setzt, in den meisten Fällen zu beurtheilen, wie es bei einem noch lebenden Kranken im gegenwärtigen Augenblicke innerlich aussieht; und dazu reicht uns die auf die pathologische Anatomie sich gründende Untersuchung mit unseren fünf Sinnen (die sog. physikalische Diagnostik) die Hand. Diesen beiden Zweigen verdankt die Wissenschaft, verdanken die Kranken ungeheuer Viel. — Die Hauptzweige der physikalischen Diagnostik sind die sog. Auscultation (Behorchen) und Percussion (Beklopfen). Erstere ist die Untersuchung mit dem Ohre, zu deren bequemeren Ausführung ein einfaches Rohr (Stethoskop, Hörrohr) dient, welches man zwischen Ohr und die zu behorchende Stelle des kranken Körpers bringt. Das Ohr ist natürlich Hauptsache dabei und das Instrument von ganz untergeordneter Bedeutung, jedoch mancher Gründe wegen nicht zu entbehren. Die Geräusche bei der Bewegung des Blutes und bei dem Athemholen sind es, wie wir später sehen werden, welche den vorzüglichsten Gegenstand dieses Sinnes bilden, und welche uns in Verbindung mit der pathologischen Anatomie einen ganz sichern und wenigstens weit sichreren Schluß auf die Krankheit erlauben, als es vordem möglich war und je geahnt werden konnte. — Bei der sog. Percussion bedient man sich gewöhnlich eines runden, dünnen Elfenbeinplättchens (Plessimeter), welches man an der zu untersuchenden Stelle des Körpers auflegt; mittelst eines kurz abgebrochenen Schlags mit der Fingerspitze auf das Plessimeter bringt man einen Schall hervor, welcher den Zustand des darunter gelegenen und zu untersuchenden Organs genau angiebt, wenn anders das Ohr geübt ist solche Unterschiede zu

hören. Mit der Kenntniß der pathologischen Anatomie weiß der Arzt den gehörten Ton genau zu verwerthen, kommt zur Kenntniß des krankhaften Zustandes innerer Organe und somit erst zu einer grundbewußten und vernünftigen Behandlung. Nebenbei ist er nicht durch eine unsichere Ansicht über Art und Sitz der Krankheit in die Verlegenheit gesetzt, gegen eine vermeintliche Krankheit anzukämpfen, deren entgegengesetzten Zustand der Arzt vielleicht gerade vor sich hat, ferner durch unsicheres Hin- und Herkuriren den rechten Zeitpunkt der Hülfe zu versäumen u. s. w. — Daß diese Methode nicht überall noch die nöthige Sicherheit giebt, ist kein Gegengrund sie freudig zu begrüßen. Aber nicht wenig ist es, was diese Kunst leistet, es ist bedeutend Viel. Gerade die häufigsten Krankheiten und zwar der wichtigsten Organe ist sie mit gänzlicher oder einer alles Frühere übersteigenden Sicherheit zu erkennen im Stande. Gerade die Krankheiten des Herzens und seiner Anhänge, der Lunge und ihres Zubehörs sind die gewöhnlichsten aller Krankheiten, sind die verderblichsten und gerade hier wegen der Wichtigkeit der Organe eine falsche Behandlung schnurstracks verderblich. Ich will hier darüber keine Worte weiter verlieren, sondern werde späterhin Gelegenheit nehmen diese Thatsachen an Beispielen aus dem Leben zu verdeutlichen.

Würde uns nun die Frage vorgelegt, wer diese Neuerungen erfunden, so müssen wir antworten, pathologische Anatomie gab es schon seitdem die Medicin nur einigermaßen mehr als Quacksalberei geworden. Auch von ihrer Wichtigkeit war man schon längst überzeugt, und immer glaubten einzelne Männer ein großes Gewicht auf Sectionen als eine Probe zu ihrem Heilexempel legen zu müssen. Zur Grundlage des medicinischen Denkens und Handelns aber sie zu erheben, daran hinderte Vorurtheil, Bequemlichkeit und altdeutsche Büchergelehrsamkeit zu mannchifach. Solches Verdienst gebührt der neuesten Zeit! Solche Richtung, einem Herkommen gleich ohne Berechnung anfangend, kam in Frankreich zum Bewußtsein, in Deutschland und zwar in Wien zur Verklärung. Ein Mann ist es, um welchen sich der Glanz der ganzen neueren Medicin gesammelt! Rokitansky ist sein Name. — Nicht genug aber, nach dem Tode des Kranken den Arzt zur Einsicht geführt zu wissen, mußte es der Hauptaufgabe alles ärztlichen Wirkens gemäß darauf ankommen, am Krankenbette schon den inneren Zustand des Körpers entweder geradezu ermitteln oder wenigstens beurtheilen zu können. Und solches ermöglichten die im echt naturwissenschaftlichen Geiste praktisch verwertheten Lehren Rokitansky's und die einfachste Anwendung unserer fünf Sinne, die sog. physikalische Untersuchung, wie sie ebenfalls ein Wiener, Namens Skoda, mit Genialität zu einer förmlichen Lehre schuf. Mit Rokitansky's Forschungen trat die Wissenschaft in eine neue Epoche, mit Skoda's Lehren gewann die Kunst in umfassender Weise sicheren Grund und Boden.

Schon vor Columbus waren Versuche gemacht worden, den Westcontinent zu entdecken, aber vergeblich; entweder war die Richtung der Entdeckungsschiffe eine falsche oder die Fahrt nicht ausreichend. Dennoch aber gebührt Columbus die Ehre der Entdeckung, trotzdem ohne so viele unglückliche Vor-

gänger seine Fahrt gar leicht nicht minder vergeblich oder wenigstens nicht so glücklich hätte ausfallen dürfen, als sie sich erwiesen. Bei Hippokrates schon vor mehr als 2000 Jahren finden sich Andeutungen über pathologische Anatomie, Auscultation und Percussion. Kurzum Skoda hatte wie Rokitansky viele Vorgänger, und darum mögen wir sie nicht Erfinder geradezu heißen. Aber auch nicht darum handelte es sich, sondern um die richtige Verwendung der einfachsten physikalischen Grundsätze, um die Begründung der Medicin als Naturwissenschaft. Und solches Verdienst gebührt unserm Rokitansky und Skoda! Denn wenn auch der Priesterarzt der Eingeborenen von Tumale in Centralafrika bei Lungenkrankheiten die Brust seiner Patienten mit dem Ohre belauscht, so ist er doch noch kein Skoda worden. Und so sehr dies von guter Naturbeobachtung zeugen mag, die Medicin sie hatte keinen Gewinn davon.

Wenn wir nun als Deutsche uns ganz besonders um die Medicin Deutschlands interessiren, so dürften uns die Ansichten gar zu vielköpfig erscheinen, um so im Allgemeinen hin ein Urtheil zu wagen. Ganz anders ist dies mit der Medicin Frankreichs; hier giebt Paris den Ton an. In Deutschland aber fehlt es uns an einem Mittelpunkte und wenn auch München und Berlin in löblicher Weise um solchen Ruhm buhlten, beide erlagen im Wettstreit. Berlin mußte sich abgeführt sehen durch die sog. Naturphilosophen, welche mitten am hellen Tage tiefste Nacht verkündeten und sich vermaßen, über sog. Erfahrungswissenschaften, ohne Beobachtung, ohne Kenntnisse selbst, rein philosophisch abzuurtheilen, um unter hohlen Phrasen eine unerlaubte Unwissenheit zu verbergen; und solches wurde der Welt als Orakel ihr Jahrhundert überragender Denker ausgegeben. München verscherzte seinen Sieg durch den Mysticismus. Wien aber, die angeerbte Kaiserstadt Deutschlands, schien seinen alten Reichsruhm vergessen zu haben, bis Rokitansky solche Schmach sühnte und Wien zum Sammelplatz aller derer erhob, denen um die Wissenschaft zu thun und um die Mühe dabei nicht war. — Das Berliner naturphilosophische Orakel Hegel's sagt — merken Sie wohl auf! — „das Blut als die axendrehende, sich um sich selbst jagende Bewegung, dies absolute In-sich-Erzittern ist das individuelle Leben des Ganzen, in welchem nichts unterschieden ist — die animalische Zeit"! ferner lehrte Berlin den Aerzten: „die Leber ist das aus dem Kometarischen in das Fürsichsein, in das lunarische Zurückkehren, das seinen Mittelpunkt suchende Fürsichsein, die Hitze des Fürsichseins, der Zorn gegen das Anderssein und das Verbrennen desselben." Wem solche Floskeln etwa ohne Sinn zu sein und allem gesunden Menschenverstande Hohn zu sprechen scheinen, der höre nur auf die Meister der Schule selbst, daß solche Philosophie „weder für den Pöbel gemacht, noch einer Zubereitung für den Pöbel fähig und nur dadurch Philosophie ist, daß sie dem Verstande und noch mehr dem gesunden Menschenverstande, worunter man die locale und temporäre Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen versteht, gerade entgegengesetzt ist" und daß im Verhältniß zu diesen an und für sich die Welt der Philosophie eine „verkehrte Welt" ist! — München aber vermeint die Hände in den Schoos legen zu können, wenn man seine Patienten nur tüchtig

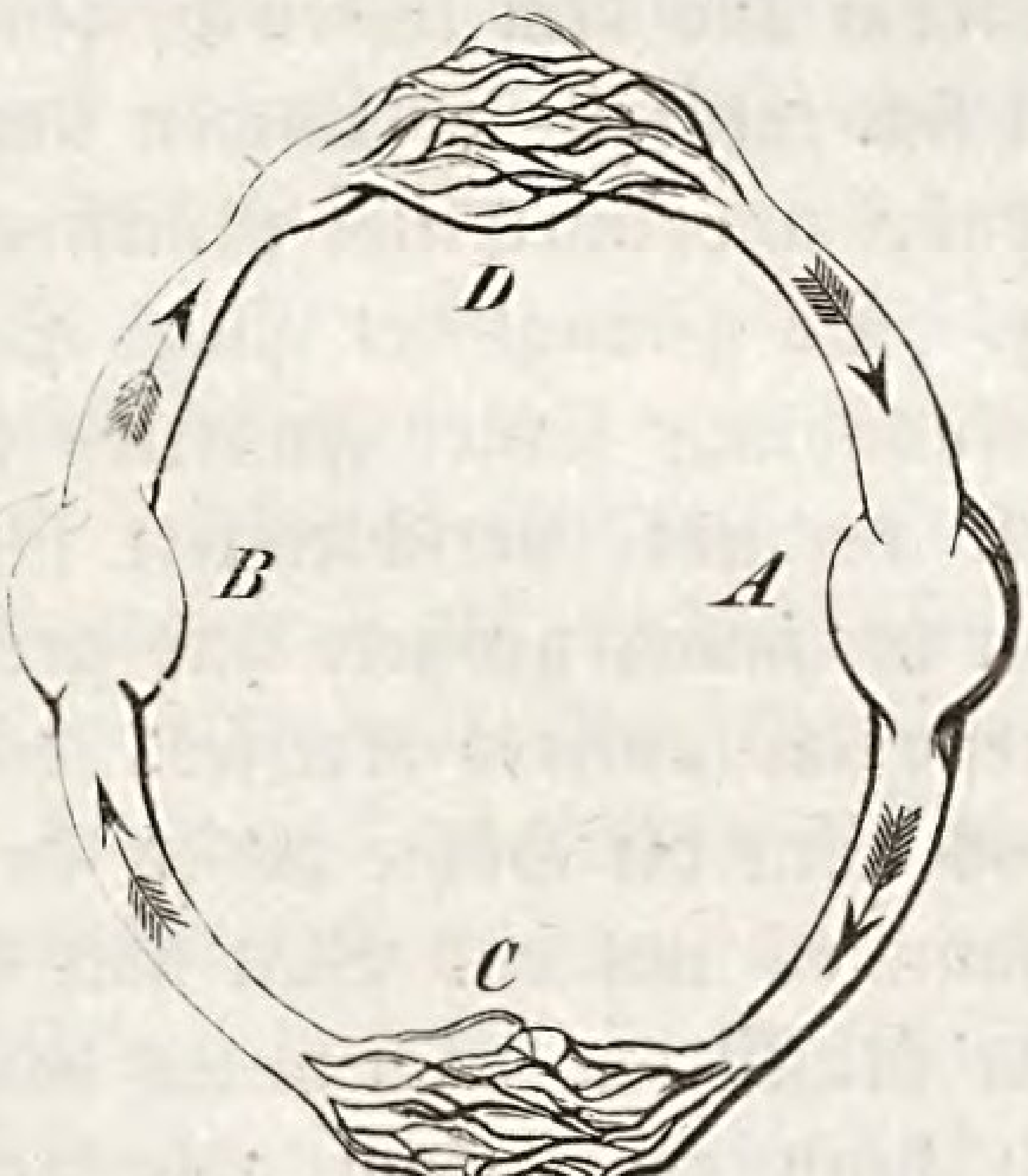
den Rosenkranz beten lasse, weil alle Krankheiten Folgen des Sündenfalls seien. -- Während Berlin und München also und nicht ohne Anmaßung nach dem Lorbeer strebten, müheten sich in Bescheidenheit unsere Wiener Reformatoren im Leichenhofe und in den Sälen des Krankenhauses redlich ab und ließen in schmuckloser aber origineller Rede ihre Beobachtungen für sich und ihre Richtung sprechen. Zwingen Sie mich zu bestimmter Erklärung, in wenige Worte zu fassen was sich durch die Entwicklung der Wissenschaft Jahrzehnte lang wie ein Faden, bald verloren bald wieder aufgenommen, hindurchschlingt, so will ich sagen, daß beide Männer nachdrücklicher als je eine Verbindung der ärztlichen Kunst und der ärztlichen Wissenschaft als Nothwendigkeit fühlten, anstrebten und durchführten, indem sie vielmehr beide zu vereinigen und die noch bestehenden Widersprüche zu lösen und auf naturwissenschaftlichem Grund und Boden auszugleichen suchten. Die beharrliche Durchführung dieses Prinzipes ist ihr Werk, die nothwendig glücklichen Erfolge ihr wohlbegründerer Ruhm. So nur ist es aufzufassen erlaubt, wenn wir Rokitansky den Begründer der pathologischen Anatomie, und Skoda den Begründer der Auscultation und Percussion nennen hören. Sie sind die Reformatoren! Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen wollte, daß der in Wien vielfach mißkannte und lau hingenommene Umschwung der medicinischen Denkweise und Forschung durch die Jünger in Prag eine günstigere Aufnahme fand. Und gar bald überflügelte die Tochtercolonie den Mutterstaat in einer Weise, daß Europa's Blicke sich Böhmen zuwendeten. — Man hört auch wohl von einer Wiener und Prager Schule reden, ohne aber daß dies in dem Sinne zu verstehen sein dürfte, als ob in Wien und Prag ein neues System geschaffen worden. Eben die Erkenntniß, wie gesagt, daß keine Schule sondern unbefangene Naturbeobachtung zur Wahrheit führe, leitete sie den rechten Weg. Darum könnte man Schillers Worte als ihren Wahlspruch gelten lassen: Welche Religion ich bekenne? Keine von Allen, die du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion!

Ihre Erwartung, die neue Untersuchungsmethode, die sog. physikalische Diagnostik näher kennen zu lernen, glaube ich sattsam rege gemacht zu haben. Fassen wir zuvörderst die sog. Percussion ins Auge, d. h. diejenige Untersuchung, durch welche man mit dem klopfenden Finger den physikalischen Zustand innerer Organe und so deren Veränderungen in Krankheiten ermittelt, so müssen wir uns bei der großen Einfachheit der Sache mit Recht wundern, wie man diese Kunst nicht schon längst deu Thieren in der Natur abgelernt hat. Ein Specht z. B. pocht mit seinem Schnabel die Rinde eines Baumstammes durch um zu hören, wo zwischen Rinde und Bast sich Würmer aufhalten, indem der Ton, den sein Picken erzeugt, durch solche Unterminirungen geändert wird. Die Wilden in Neu-Holland klettern auf Bäume und klopfen an, wo sie ein Loch in einem Aste finden, zu hören an dem Tone, ob ein Thier darin steckt oder ob die Höhlung leer ist. In Wein- und Bierländern kann man die Küper einen Kunstgriff üben sehen, der auf denselben Gesetzen beruht und angewendet wird um an den kolossalen Fässern den Stand der

Flüssigkeit und somit den Inhalt des Fasses zu ermitteln. Es ist dies ein Versuch, den ein Jeder machen kann; der Ton ist anders, soweit das Faß leer ist, und verändert sich mit dem Stande der Flüssigkeit.

Wenn Sie nun wissen daß der größte Theil der Brust, soweit er von der Lunge erfüllt ist, die eingeathmete Luft enthält, so muß sich bei der Untersuchung der Lunge ein Ton ergeben wie bei einem leeren Fasse; denn dieses wird in solchem Zustande auch immer mit Luft erfüllt sein. Nun lehrt aber die pathologische Anatomie daß z. B. bei der Lungenentzündung die für gewöhnlich vorhandene Luft durch flüssige oder geronnene Krankheitsstoffe verdrängt wird. Somit dürfte klar sein daß der Ton an solcher Stelle verändert, und die Verhältnisse gerade so sein müssen wie an einem theilweise nur gefüllten Fasse. Wenn Sie das Ohr an Jemandes Brust legen, so hören Sie das Eindringen der Luft in die Lunge, einem Schlürfen nicht unähnlich; wenn aber die Luft auf dem Wege dahin ein Hinderniß findet und passiren muß, alsdann entsteht ein fremdartiges Geräusch. So weiß Jeder daß bei einem einfachen Katarrh schon solche fremdartige Geräusche zu seinem eignen Ohr dringen und daß er sie leicht durch Räuspern oder Husten beseitigen kann; das heißt, durch einen gewaltsamen Luftstrom wird das Hinderniß, die Ursache des fremden Geräusches entfernt. Die pathologische Anatomie lehrt nun, beim Beginn einer Lungenentzündung sammeln sich Flüssigkeiten in der Lunge, und diese muß also die eingeathmete Luft passiren. Wenn wir aber durch ein Röhrchen einen Luftstrom in ein Glas Wasser führen, so entstehen Blasen, und diese Blasen machen ein Geräusch. Gerade so entsteht ein Geräusch bei der Lungenentzündung, indem die eingeathmete Luft die krankhaft ausgeschwitzte Flüssigkeit passiren muß, und dieses Blasenwerfen verräth dem Ohre gleich von vornherein den veränderten Zustand des Organs: Blasen wir in das Wasser mit einem engen Röhrchen, so bilden sich kleine Bläschen; ist die Röhre weit, so sind die Blasen größer. Die groben Blasen geben ein ganz anderes Geräusch als die kleinen. Ist nun in der, wie wir später sehen werden, baumförmigen Verästelung der Luftröhre der Sitz des Geräusches in weiten Aesten, so entstehen grobe Blasen und ein dem entsprechendes Geräusch; ist die Ursache in den feinsten, mikroskopisch feinen Zweigelchen, so sind die Bläschen wie das Geräusch so fein daß es ganz und gar dem Geräusch zu vergleichen ist, welches man hervorbringen kann, wenn man seine Haare zwischen zwei Fingern dicht vor dem Ohr hin- und herreibt. Je nach der Feinheit dieses Geräusches nun ergiebt sich genau, ob die Krankheit tief oder tiefer aus den weiteeen Aesten in die feineren Verzweigungen der Lungenröhren hinabgedrungen ist und ob und wo sie während der Dauer sich verbreitet. Ebenso ist das Geräusch natürlich anders bei zäher Flüssigkeit als bei dünner. Die Grundsätze, auf denen diese Untersuchungsmethode beruht, sind so einfach daß man mühelos ein Kind dafür gewinnen könnte. Nicht immer freilich ist die Anwendung so leicht als in den Ihnen zu Beispielen hingestellten Fällen, und vorzugsweise ist dazu erforderlich eine tüchtige Kenntniß der pathologischen Anatamie, der Anatomie überhaupt und der Physiologie.

Für Werth und Sicherheit der Methode lasse ich am besten einige Beispiele aus dem Leben sprechen. Am glänzendsten zeigten sich ihre Vortheile bei Erkenntniß der Herzkrankheiten und besonders der sog. organischen Herzfehler! Um aber den Werth dieses diagnostischen Hülfsmittels für die Krankheiten dieses Organs zum Verständniß zu bringen, mögen Sie eine kurze Erläuterung von dem Baue und der Thätigkeit des Herzens, überhaupt eine übersichtliche Anatomie und Physiologie desjenigen Apparates, in welchem der Blutkreislauf stattfindet, nicht von der Hand weisen. — Aufgabe des Blutes ist Ernährung des Körpers; diese aber besteht nicht allein in der Erhaltung seiner Organe, sondern in deren ununterbrochener Erneuerung aller seiner einzelnen Gewebstheile (Stoffwechsel genannt). In der Jugend geht dieser Stoffwechsel rasch vor sich, daher Fülle, Kraft und Wachsthum; im Alter aber wird diese Verjüngung des Körpers in allen seinen Theilen träger und träger, daher Abmagerung, Schwäche und Tod. Das Herz besteht aus zwei Hälften, einer rechten und linken Herzhälfte. Obschon beide im menschlichen Körper zusammengewachsen sind, so stellen wir uns der größeren Anschaulichkeit halber beide getrennt vor, wie in beigehender Figur.



Denken wir uns einen Schlauch, welcher, zu einem Kreise geschlossen, den Kreislauf des Blutes in den Adern vorstellt, das rechte (A) und linke (B) Herz als zwei Ausbuchtungen zweier gegenüberliegender Stellen des Schlauches und zwar, wenn wir den Kreis auf unsere Brust gelegt denken, B nach unserem rechten und A nach dem linken Arme hin befindlich. Die Art des Blutes in beiden Herzen ist verschieden. Im linken (A) Herzen ist das gute (arterielle) Blut, solches wie es zur Ernährung tauglich; nachdem es aber dem Ernährungsprozesse vorgestanden, wird es schlechtes (venöses) Blut, und dieses hat seinen Sammelpunkt im rechten (B) Herzen. Nothwendig muß das verschlechterte Blut wieder verbessert werden, bevor es aus dem rechten Herzen zum linken zurückkehrt. Dies geschieht in den Lungen (D) durch Berührung mit der eingeathmeten Luft. Die Verschlechterung des Blutes geht an allen einzelnen Punkten des Körpers vor sich, wo Ernährung (Stoffwechsel) stattfindet. Beide Vorgänge, Verbesserung sowohl als Verschlechterung, geschehen in außerordentlich feinen Netzwerken von Aederchen (sog.

Haargefäßnetzen oder Capillarnetzen). Wir nehmen an daß wie die Blutverbesserung in einem eigenen Organe, den Lungen, vor sich geht, so auch die Blutverschlechterung an einem den Lungen entgegengesetzten Punkte (C) unseres Körpers, in einem besonderen Organe gleichsam geschehe. So haben wir in unserem idealen Kreise (außer den zwei rechts und links gelegenen Herzhälften) noch zwei andere Punkte gewonnen, ein Adergeflecht nämlich nach dem Kopfe zu gelegen (Lungen D), ein anderes gerade gegenüber nach den Füßen hin (für den Stoffwechsel C). An ersterem Orte geschieht die Blutverbesserung, zur Verschlechterung des Blutes bei der Ernährung lassen wir den anderen dienen. Verfolgen wir nun den Kreislauf des Blutes in unserem Kreise (wie die Pfeile andeuten), indem wir von einem bestimmten Punkte ausgehen, so haben wir folgenden Weg: Wir beginnen mit den Lungen D; sie schicken gereinigtes (arterielles) Blut ins linke A Herz; das Herz zieht sich zusammen (Pulsation) um das Blut nach C zu treiben. Bei dieser Zusammenziehung aber wird die Flüssigkeit auch nach oben (rückwärts also) ausweichen, der Rückstrom selbst aber versperrt sich den Weg durch Schluß eines an der oberen Herzmündung befindlichen Ventils, wie es in der Figur angedeutet. Sonach muß der ganze Strom aus dem linken Herzen nach unten in die Adern (Arterien). Diese ziehen sich ebenfalls zusammen um das Blut vorwärts nach C zu treiben, und der dabei unvermeidliche Rückstrom schließt das Ventil an der unteren Herzmündung. So gelangt der ganze Strom in das Adergeflecht C, wo das Blut durch Ausübung seiner Funktion (Stoffwechsel) der ernährungsfähigen Bestandtheile beraubt, verschlechtert (sog. venös) wird. Von hier sammelt sich das Blut in immer größere nnd größere Adern, und erscheint endlich als der rechte Aderstamm unseres Kreises, der das Blut ins rechte B Herz geleitet. Sobald das Blut die Höhle dieses Herzens erreicht hat, ziehen sich seine Wandungen zusammen um das Blut nach den Lungen D zu treiben. Der gleichzeitig erfolgende Rückstrom nach unten bewirkt den Schluß des unteren Ventils, und somit kann der Strom nicht anders als durch die obere Mündung seinen Ausweg treffen. Der rechte obere Aderstamm nimmt das Blut auf, schiebt es durch Zusammenziehung weiter, wobei sich das obere Herzventil schließt. Auf diese Weise gelangt das Blut in die Lungen D; hier wird es wieder gesäubert oder das venöse Blut wird arteriell. So sehen wir uns zu dem Punkte zurückgekehrt, von wo wir den Strom zum linken Herzen verfolgten, und von wo das linke Herz gutes Blut erhalten kann und muß. Diese Zusammenziehung und Ausdehnung in den Kanälen des Kreislaufapparates giebt in den Adern den Puls, im Herzen aber, wo bei der Zusammenziehung sogut wie bei der Ausdehnung ein Ventil geschlossen werden muß, vernimmt man zwei Töne, das sog. Tik-tak des Herzens. Und jeder dieser Töne entspricht dem Zuklappen eines gewissen Ventils im Herzen. Der die Zusammenziehung begleitende Ton (Tik) muß auf dasjenige der Ventile deuten, welche wir in diesem Momente der Herzthätigkeit in Wirksamkeit wissen, und ebenso wird der die Ausdehnung des Herzens begleitende Ton (Tak) dem Schlusse eines bestimmten Ventils entsprechen müssen. Sobald nun

eines dieser beiden Ventile durch krankhaften Prozeß verkümmert (wie bei den sog. organischen Herzfehlern), also schließungsunfähig wird, muß an Stelle des ersten oder zweiten Tons, an Stelle des Tik oder Tak, ein Geräusch gehört werden. Dieses Geräusch entspricht dem Zurückrauschen des Blutes durch die nicht verschließbare und verengerte Mündung. Auf diese Weise gelangt man zur Gewißheit, nicht nur daß ein organischer Herzfehler vorhanden, sondern auch wo der Herzfehler gelegen.

So lassen sich alle gegebenen Fälle zergliedern und der manchem Kranken in schwerer Noth, der manchem Arzte in rathloser Verlegenheit mit einem Seufzer sich entwindende Ausruf; „Ja, wenn man hineingucken könnte," hat sich hier aus einem frommen Wunsche in Wirklichkeit gewandelt. Eine Krankheit, welche man früher aus ganz untergeordneten Symptomen zu errathen genöthigt war, sind wir jetzt im Stand mit einer Sicherheit zu ermitteln, welche ehedem unerhört und noch jetzt Vielen, soweit sie keine Einsicht haben, eine Spielerei gilt. Wohl muß man einwerfen hören daß damit nichts gewonnen sei, da Herzfehler unheilbar sind. Aber glauben Sie mir, dem ist nicht so. Was früher geheilt wurde ist auch für uns noch heilbar, wenn wir nicht Krankheitsnamen kuriren, sondern organische Veränderungen. Herzfehler gab es zu allen Zeiten, und aller Orten hat man an ihnen herumkurirt ohne Sicherheit der Diagnose. Zuverlässig werden Sie mit mir glauben daß man vorerst die Krankheit genau zu erkennen befähigt sein muß, bevor man an deren Heilung denken kann. Gerade mit solcher Erkenntniß nur sind die Aerzte im Stande zu thun, was überhaupt unsere Kunst und Wissenschaft für Kranke vermag. Und selbst in Fällen, wo der Arzt die Krankheit nicht wegzaubern kann, ist zum Wenigsten noch der Gewinnst gemacht nicht durch undienliche und zweckwidrige Mittel den Organismus behelligen und verderben zu müssen. Im Gegentheil seien Sie versichert daß mit dieser Einsicht in die Störungen des Blutkreislaufs eine Einsicht in alle ihre Folgeerscheinungen gegeben ist und der Heilkünstler nicht mehr nöthig hat mit höchst veränderlichen Symptomen sich herumzuschlagen, wie es so lange wenigstens nicht ohne Nachtheil geschehen konnte, so lange man die Natur der Krankheit verkanute; nie wird der Heilkünstler unserer Tage den gauzen Organismus und dessen Heil bei Bekämpfung eines Symptomes aus den Augen verlieren. Jedoch ziehe ich vor Ihnen dieß Alles an einem Krankheitsfalle deutlich zu machen.

Gesetzt den Fall wir hörten im linken A Herzen an Stelle des ersten Tones (Tik), welcher die Zusammenziehung des Herzens begleitet, ein Geräusch, so schließen wir daraus auf mangelnden Schluß des oberen Ventils, folglich auf einen organischen Herzfehler an dieser Stelle. Zur genaueren Bestätigung solcher Diagnose kommen noch andere Zeichen für Percussion und Auscultation und der Untersuchung mit unseren fünf Sinnen überhaupt. Das Herz nämlich verändert in jedem Einzelfalle seine Gestalt mit solcher Nothwendigkeit daß der pathologische Anatom mit einem Blicke auf's Herz einer Leiche aus der veränderten Gestalt schon auf die innere Erkrankung schließen kann. Aber nicht nur nach dem Tode sondern sogar schon im Leben läßt sich solche Gestalts-

veränderung durch Fühlen, Klopfen und Sehen ermitteln. Kommt im gedachten Falle noch der Umstand hinzu daß die Mündung, an welcher das Ventil verkrüppelt ist, sich verengert (wie dieß bei einigermaßen bedeutenden Erkrankungen der Art ziemlich häufig der Fall ist), so muß das Geräusch ein doppeltes werden, dem ähnlich wie wir es beim Sägen wahrnehmen. Das Blut rauscht nämlich durch die verengerte Mündung in das Herz hinein und strömt bei dessen Zusammenziehung rauschend zurück. Bei solcher Erscheinung wird man untersuchen müssen, ob das Ventil der andern Mündung noch schließungsfähig ist, und wenn —, so muß die Ursache beider Geräusche an dem einen Ventil sein, folglich Verkrüppelung des Ventils mit Verengerung der entsprechenden Mündung. Dabei kann nothwendig dem Herzen nur eine kleinere Welle zugeführt werden; dem geringeren Inhalte gemäß wird sich seine Höhle verkleinern und seine Kraft vermindern. Ebenso müssen die aus dem linken Herzen herausführenden Adern (Arterien) mit einer kleineren Blutmenge sich begnügen und werden sich demgemäß verengern (daher kleiner Puls). Die in das Herz hineinmündende Ader aber wird gerade an Blutfülle leiden, weil ihre volle Ladung durch die verengerte Herzmündung nicht ganz abgenommen werden kann. Diese Blutstauung muß von hier auf die Lungen zurückwirken und eine Ueberfüllung dieses Organs verursachen, in deren Gefolge Husten und kurzer Athem (Asthma), die Symptome eines Lungenleidens, zu mechanischen Folgen einer Herzkrankheit werden. Die dergestalt mit Blut überfüllte Lunge ist nun außer Stand die vom rechten Herzen her zugeführte Blutmenge ganz aufzunehmen; ein großer Theil der ankommenden Blutwelle wird zurückgeworfen und dadurch das Ventil an der rechten obern Herzmündung mit ungewöhnlicher Wucht und demnach mit verstärktem Ton geschlossen. Die Wandung der gegen solches Hinderniß ankämpfenden Ader muß in jeder Hinsicht, wie eine Muskel durch Uebung, zunehmen. Dieselben Folgen des stockenden Blutlaufs werden sich nothwendig im rechten Herzen bemerklich machen, und zwar Zunahme der Höhlung, der Dicke der Wandung und der Kraftäußerung; denn ebensowenig wie die Lunge und die obere Herzader sich hinreichend entleeren kann, gleichwenig kann das Herz sein Blut in die bereits überfüllte Ader ergießen. Und vom Herzen aus muß sich die Blutstockung weiter auf die zuführende Ader fortsetzen und bis in deren feinste Verzweigungen hinein, somit allüberall am ganzen Körper bemerklich machen. — Die Folgen dieser Blutstockung sind ganz mechanisch, wie die Ursache der Blutstockung mechanisch ist. In unserem Körper findet nämlich durch die Wandungen der Adern hindurch ein ununterbrochener Austausch von Flüssigkeiten statt, durch welchen Proceß Ernährung und Wachsthum eingeleitet wird. Zu diesem Zwecke giebt das Blut eine Quantität brauchbarer Substanzen ab und nimmt dafür aus dem Gewebe unbrauchbare und verflüssigte Stoffe auf, und zwar geschieht dies Alles in Folge der einfachsten physikalischen Gesetze durch die Wandungen hindurch. Je langsamer nun die Blutcirculation vor sich geht, desto mehr ist die Gelegenheit vermindert Flüssigkeiten, welche aus dem Gewebe aufgenommen werden sollen, duech den Blutstrom wegzuführen. Durch

diese beiden Umstände hauptsächlich wird bedingt daß sich im Gewebe unseres Körpers Flüssigkeiten ansammeln, welche Erscheinung wir Wassersucht nennen. Es versteht sich von selbst daß, ebenwie das Blut in den Lungen und in den Füßen stockt, die freie Circulation im Magen, Leber und dem ganzen Verdauungskanal u. s. w. behindert ist. Das Blut nämlich, welches in diesen Organen strömt, muß sich ebenfalls ins rechte B Herz ergießen, und demnach muß es unter demselben Hinderniß der Circulation, unter derselben Blutstockung leiden, wie wir sie in dieser Herzhälfte fanden. Daher kommt es, daß wir bei solchen Herzkrankheiten über sog. „schwachen Magen" klagen hören, um dessentwillen allein schon ein sehr vorsichtiger Gebrauch von Heilmitteln nöthig wird. Bei höherem Grade des Herzleidens geht diese Störung durch die Länge des ganzen Verdauungskanals hindurch und wird zur ergiebigen Quelle einer Menge darauf bezüglichen Beschwerden (Leberanschoppung, Unterleibsplethora, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Hysterie u. s. w.) Ohne genaue Untersuchung des Kranken müssen nothwendig verschiedene andere Krankheitsnamen dieses Versäumniß zudecken. — Durch die Verdauung soll das Blut erneuert werden. Wenn nun bei solchen Herzkranken die Verdauung gestört ist, so muß natürlich die Blutbereitung beeinträchtigt sein. In Folge davon muß das Blut in unserem Organismus verringert und verschlechtert werden, und schweigen wir selbst von dem Mißbrauch von Arzneimitteln und dem Mißbrauch einer unzweckmäßigen iu die Länge gezogenen strengen Diät, so ist klar daß statt der ernährungsfähigen Bestandtheile das überall in unserem Körper gegenwärtige und sich bildende Wasser die Adern nach und nach erfüllt. Daher finden wir das Blut aller solchen Herzkranken bei nur einiger Dauer wässrig. Es wird weiter nicht nöthig sein Ihnen zu der Folgerung zu verhelfen daß die wassersüchtigen Erscheinungen, daß die Leiden durch unzweckmäßiges Verfahren sich nur steigern und der Ruin des Organismus begünstigt wird.

Sie werden einsehen wie die erste Bedingung zu einer guten Heilung oder, wenn dies nicht möglich ist, wenigstens zur Vermeidung aller schädlichen Mittel nur eine richtige Einsicht in die Krankheit sein kaun. Dazu führt uns aber die pathologische Anatomie und die physikalische Diagnostik d. h. die Kunst mittelst unserer fünf Sinne die inneren organischen Veränderungen durch äußere Untersuchung zu erkennen. Beide, die pathologische Anatomie und die physikalische Diagnostik, sind also in Verbindung mit Anatomie und Physiologie die Grundpfeiler der ganzen Medicin. — Sollten Sie wirklich glauben daß mit der besseren Erkenntniß der Krankheiten die Kunst sie zu heilen verloren gegangen? Vielleicht daß der rationelle Arzt weniger auf Heilmittel vertraut als der symptomatische; daher aber auch daß er sich weniger erlauben wird gewaltsam den Organismus zu bestürmen. Im Gegentheil wird er den kranken Körper mit Bewußtsein leiten und die nothwendig damit verbundenen Unannehmlichkeiten nicht auf Kosten der übrigen Gesundheit wegzuzaubern trachten, sondern solche Kunststücke mit Verläugnung seines eignen Ichs verschmähen. Möglichst ohne Schaden für den Körper müssen die Leiden gemildert und nach und nach beseitigt werden. Bei allen etwaigen Wunderkuren

obiger Art ist die Voraussetzung gerechtfertigt, daß der Arzt oder der Kranke getäuscht ist. Pfuscht nun gar erst die Volksmedicin in Diagnose und Heilung, so sind die Irrthümer größer noch, die Folgen gefährlich. Bei obigen durch organische Herzfehler bedingten Störungen des Blutkreislaufs werden nämlich nicht gar selten, wie ganz zu erwarten, Stockungen des Blutes in den feinen Aederchen (sog. Haargefäßen) bald hie, bald da veranlaßt, dadurch herumziehende Schmerzempfindungen bedingt, welche durch ihre Wandernatur nicht anders denn als rheumatische gedeutet werden. Gegen solche vermeintliche Flüsse nun kennt man die Heilwirkung der Dampfbäder oder heißer Quellen recht gut; bei Herzkranken aber empfohlen, führten sie schon öfter zu Schlaganfällen, Lähmung oder plötzlichem Tod. Darum ist Untersuchung durch einen Arzt vor jedem Besuche eines Bades zumal heißer Quellen unbedingte Gewissenpflicht. Ein Leichtes würde es sein, noch mehrere Erkrankungen der Kreislaufwerkzeuge aufzuführen, für deren Ermittelung die Auscultation und Percussion, wie überhaupt die Untersuchung mittelst unserer Sinne wichtig oder geradezu unerläßlich ist. Nur erwähnen will ich noch die sackartigen Erweiterungen der Adern (Aneurysmen), welche zuweilen tief im Verborgenen unseres Körpers gelegen, nicht einmal für das Auge zugänglich sind. Auch diese Uebel sind Quellen unsäglicher Leiden und nicht erkannt ein Labyrinth von Irrthum und Rathlosigkeit.

Die Wichtigkeit der anatomischen Begründung der Krankheiten durch die sog. pathologische Anatomie habe ich Ihnen mit den schlagendsten Beispielen zu belegen gesucht; es mußte klar werden, daß wir Aerzte nur erst durch sie zu einem naturwissenschaftlichen Urtheile über Art, Sitz und Symptome der Krankheiten, und zum sinnlichen Nachweis derselben schon während des Lebens erst durch die sog. physikalische Diagnostik befähigt werden können, und somit erst zu einer vernünftigen Behandlung gelangen. — Gestatten Sie mir noch einen Blick auf den Bau und die Thätigkeit der Lunge, um die Wichtigkeit solcher Untersuchungsmittel für die Erkrankungen auch dieses Organs beurtheilen zu lehren. In den Lungen wird das Blut — wie wir schon sahen — verbessert, indem durch Berührung mit der eingeathmeten atmosphärischen Luft die vom Blute zum Zweck der Ernährung abgegebenen Stoffe ersetzt und die bei der Erneuerung der Organe vom Blute aufgenommenen Stoffe (Schutt oder Schlacken gleichsam) umgeschaffen oder weggeführt werden. Es bedarf dabei nicht erst der Erwähnung, daß dieser Austausch der Elemente des Blutes und der Luft nicht anders als in Gasform geschieht. Aus der Lunge fließt das also gereinigte Blut zum linken A Herzen. Zur möglichst feinen Ausbreitung und allseitigen Berührung des Blutes mit der Luft in der Lunge dient die Luftröhre mit ihrer baumförmigen bis ins Unsichtbare feinen Verästelung. Jedes ihrer Zweigelchen giebt immer wieder feinere und feinere ab, bis das ganze Röhrensystem blind mit kleinen Bläschen, den sog. Lungenzellen, endigt. Auf den Wänden dieser Röhrchen nun und deren Endbläschen verbreitet sich ein feines und dichtes Netz von Aederchen, so daß die Lunge mit Blut gefüllt einem vollgesogenen Schwamme gleicht. Dieses Organ

ist immer gewissen Grades lufhaltig; beim Einathmen hebt sich die Brust, und es dringt die Luft durch Atmosphärendruck, und zugleich das rechte Herzblut wie von einer Saugpumpe angezogen, in die erweiterte Brust. Der Hebung folgt die Senkung, der Erweiterung die Verkleinerung, und Luft so gut wie Blut werden wieder hinausgepumpt, wobei letzteres seinen Weg zum linken Herzen nimmt. Dieses Aus- und Einströmen der Luft macht sich dem Ohre durch Verschiedenheit der damit verbundenen Geräusche bemerklich. Ferner ist zwischen Lunge und der Rippenwandung des Brustkastens ein häutiger Sack gelegen, das sog. Lungenfell, Rippenfell oder Brustfell. Bei Entzündung desselben z. B. oder Wassersucht sammelt sich in diesem geschlossenen Sacke, zwischen Lunge und Rippenwand, Flüssigkeit an oder es eutstehen Rauhigkeiten auf seiner sonst äußerst glatten Fläche. In Folge solcher Flüssigkeitsansammlung, welche die Lunge also von der Brustwand und somit von dem untersuchenden Ohre entfernt, wird bei der Auscultation das Athmungsgeräusch verschwunden oder ganz undeutlich sein und bei der Percussion der Ton des gefüllten anstatt des leeren Fasses sich ergeben; jene oben erwähnten Rauhigkeiten werden sich bei dem sonst geräuschlosen Uebereinandergleiten jener beiden Flächen durch ein Reiben dem Ohre bemerklich machen; und beides kann somit zur genauesten Ermittlung der betreffenden Krankheiten verhelfen. Ferner muß durch Wasseransammlung im linken Brustfellsacke nothwendig das links gelegene Herz aus seiner Lage gedrängt werden, durch Wasseransammlung im rechten Lungensacke aber die darunter liegende Leber tiefer hinabgedrängt werden. Beides läßt sich durch physikalische Untersuchung genau bestimmen und muß mit überraschender Sicherheit zur Diagnose führen, einer Menge anderer physikalischer Zeichen nicht zu gedenken. Gleichwie die Lungen in einen Sack eingeschlossen sind, eben so ist das Herz in einen solchen Beutel hineingestülpt, und wie bei der Lunge finden wir hier Wasseransammlungen und Reibungsgeräusche, deren Ermittlung über Art und Sitz der Krankheit eine unendlich genauere Einsicht ermöglichen, als das gewissenhafteste Krankenexamen und die aufmerksamste Beobachtung aller anderen sog. subjectiven Symptome gewähren kann. Vermöge dessen, was uns die pathologische Anatomie in Betreff der Lungenschwindsucht und Lungenentzündung, der häufigsten und verderblichsten aller Erkrankungen der Lunge, lehrt, und zwar über den dabei stattfindenden Proceß, über seine verschiedenen Stadien und über andere Verhältnisse, ist man in den Stand gesetzt, solche Lungenleiden mit Hülfe unserer Sinne vornehmlich durch Auscultation und Percussion mit größter Sicherheit zu ermitteln. Da durch den anatomischen Vorgang bei Lungenentzündung sowohl, als bei Lungenschwindsucht (sog. Tuberkulose) die eingeathmete Luft der Lunge aus den feinen Endbläschen, in denen die Krankheit ihren Sitz hat, verdrängt wird, indem flüssige oder geronnene Krankheitsproducte an deren Stelle treten, muß Percussionston oder Respirationsgeräusch an der erkrankten Stelle nach diesen Umständen sich ändern. Darüber giebt die physikalische Diagnostik auf Grundlage der pathologischen Anatomie die genauesten Vorschriften. Und solcher Fortschritt ist um so bedeutungsvoller, als die Lungenentzündung z. B. —

bei Kindern und Greisen häufig und häufig tödtlich — ohne diese Untersuchung nur dann vermuthet mehr als anerkannt werden konnte, wenn Husten, Athmungsbeschwerden, Brustschmerz, Fieber u. s. w. sich bemerklich machten. Tausende von Sectionen aber haben den vorurtheilsfreien und mit der pathologischen Anatomie vertrauten und befreundeten Arzt schlagend überführt, daß unzählige Fälle dieser Krankheit vorkommen, wo die genannten Symptome gänzlich fehlen oder nur einzelne derselben, oft unwesentliche vorhanden sind. In solchen Fällen stellte sich die Lungentzündung dem symptomischen, nicht untersuchenden Arzte, je nachdem gastrische, rheumatische oder nervöse Erscheinungen einhergingen, als gastrisches und rheumatisches Fieber, als Typhus oder Gehirnentzündung dar. Treten obige, ihm zur Erkenntniß oder vielmehr zum Errathen der Lungentzündung nöthigen, für die rationelle Diagnose aber in ihrer Bedeutung ganz unerheblichen Symptome erst nach einiger Zeit der Erkrankung auf, so muß er den Namen der Krankheit demgemäß ändern und gelangt erst dann zur richtigen Erkenntniß, wenn die Krankheit schon auf dem Wege der Heilung begriffen, wie dies nicht gar selten geschah. In der Mehrzahl der Fälle sind wir nun heutzutage im Stande, diese Krankheit genau zu ermitteln. In der Mehrzahl der Fälle sage ich absichtlich, um einer guten Sache nicht durch übertriebenes Lob Schaden zu thun, obschon jeder mit der Sache ordentlich Vertraute weiß, daß ungewöhnlich und selten nur die Fälle sein dürften, wo uns die Kunst gänzlich im Stiche läßt oder unsicher macht. Auch muß solcher Einwurf gegen die in allen solchen Fällen eben so große, nein noch größere Rathlosigkeit andererseits ganz und gar verschwinden. — Noch verderblicher ist bekanntlich die Lungenschwindsucht, und je weniger das alte wie neue Heilverfahren dagegen vermag, desto dringender fordert die Menschlichkeit die Krankheit wenigstens richtig und zeitig genug zu erkennen, damit der Arzt nicht in dem Wahne eine andere Krankheit vor sich zu haben zum Nachtheil des Kranken kurirt und so der Lungenschwindsucht Vorschub leistet. Die mit dieser Krankheit einhergehende Veränderung und Verminderung des Blutes erzeugt oft Erscheinungen (im Gehirn, oder in den Athmungswerkzeugen z. B.), gegen welche — der Volksmedicin gerecht als sog. Congestionen gedeutet — mit Blutegeln; Aderlaß, strenger Diät u. s. w. zu Felde gezogen wird. Nothwendig muß durch solchen Fehlgriff das an sich schon schlechte oder wenige Blut noch mehr verschlechtert oder verringert werden, nothwendig müssen in Folge der Blutverwässerung Erscheinungen von Wassersucht eintreten. Wie hier, so können bei der Bleichsucht junger Mädchen und Knaben (oft genug bei blühenden Wangen) durch Blutmangel dieselben Erscheinungen bedingt werden, welche die Volksmedicin als Congestion nach dem Kopfe oder der Lunge, demnach als Blutverlust deutet; und es folgt dem Irrthume der Diagnose ein Mißgriff des Heilverfahrens.

In gleich unverantwortlicher Weise werden Erkrankungen der Kinder zur Zeit des Zahnens auf Rechnung dieses Vorgangs geschoben, darauf hin eine genaue Untersuchung durch den Arzt nicht eingeholt und mit dem Namen Zahnhusten, Zahndurchfälle, mit dem Worte (!) Zahnkrankheit sich zufrieden

gestellt, wenn das Kind an Entzündung der Lunge, des Herzens oder deren Zubehör gestorben, wie die Section dies nachweisen könnte und bereits oft genug nachgewiesen hat. — Aber nicht allein die Organe der Respiration und Circulation sind dieser Untersuchunssmethode zugänglich, sondern auch der Magen, dessen Grenzen und somit Vergrößerung, Verkleinerung und Verlagerung sich genau ermitteln lassen; ferner die Milz, deren Untersuchung zur Diagnose des Wechselfiebers (kaltes Fieber), des Typhus (auch ein Nervenfieber) und in andern Fällen von Wichtigkeit wird; ferner die krankhaften Veränderungen der Leber, der Niere und Zubehör und eine Menge anderer Leiden vorzüglich des Unterleibes.

Von großer Bedeutung wurde sie für die Geburtshülfe durch Ermittlung der Schwangerschaft und als einzig sicherer Nachweis des Lebens einer Frucht mittelst Auscultation der kindlichen Herztöne; Fragen, die für das Kind wie für die Mutter, für den Arzt wie für den Richter von entscheidendem Gewichte für Wohl und Wehe, für Leben und Tod werden können. Diese Untersuchungsmethode ist der Triumph der Allopathie. In vielen von der Volksmedicin als „scrophulös" angesprochenen Leiden der Haut, des Auges und der Ohren, und wo sie dem Asthmatiker und dem Bandwurm, dem Hypochonder beiderlei Geschlechts und dem Mann mit der güldenen Ader gar wunderliche Zumuthungen machte, da haben wir sie unentbehrlich achten lernen.

Aber nicht etwa blos auf Auscultation und Percussion beschränkt sich die physikalische Diagnostik, sondern das Auge so gut als das Ohr, wie überhaupt alle Sinne werden von ihr in Anspruch genommen, und nicht selten geben chemische und mikroskopische Untersuchungen der Krankheitsprodukte werthvolle und unentbehrliche Aufschlüsse über Art und Sitz der Krankheit und zeigen somit den Weg zur richtigen Behandlung.

Meine Absicht konnte nicht sein das von Hahnemann der Allopathie als Grundsatz angemuthete Heilprincip (contraria contrariis) zu vertheidigen, da die sogenannten Allopathen weder stolz darauf sind, noch ausschließlich darnach handeln. Wir Allopathen bestreben uns solche Mittel anzuwenden, von denen der wissenschaftliche Nachweis geliefert, daß sie diese oder jene anatomisch oder physiologisch ergründete Störung der Gesundheit beseitigen können. Dazu ist aber erforderlich: erstens eine physische Begründung der Heilwirkung der Arzneistoffe und zweitens eine pathologisch-anatomische Einsicht in die verschiedenen Krankheiten, nach Wesen also, Art und Sitz und Zusammenhang mit den begleitenden Erscheinungen (Krankheitssymptomen). Ersteres ist Sache der Physik und Chemie, Letzteres Sache der Anatomie und Physiologie. Bei solchem Streben fragen wir nicht, ob unsere Heilmittel allopathisch oder homöopathisch wirken, weil darauf durchaus nichts ankommen kann, und weil solches Beginnen die Wissenschaft zur trostlosesten Einseitigkeit verflacht, die Kunst zur rohesten Empirie, einem Handwerke gleich, erniedrigt. Wo aber und so lange dieser wissenschaftliche Nachweis über die Wirkung der Heilmittel, so lange die pathologische Anatomie und Physiologie nicht überall noch ein unbe-

dingter Führer zur Erklärung der Erscheinungen und zum Ziel des Heilverfahrens gelten kann, gerade so lange, aber auch gerade in solchen Fällen nur darf die erfahrungsmäßige Ansicht von Krankheit und Heilung (Empirie) uns als einziger Anhalt, immer aber nur als Nothbehelf dienen. Solche Auffassung der Krankheit und Regelung des Heilverfahrens nach solchen Principien kann man also die physiologische Richtung der Medicin, das rationelle Heilverfahren nennen. Nicht nach Voraussetzungen, sondern nach Beobachtungen, nicht von Hypothesen, sondern von Thatsachen aus beurtheilt sie die Frage nach Krankheit und Heilung. Damit aber ist Hypothese und Theorie nicht verschmäht, sondern — streng von der Thatsache getrennt gehalten — als ein vortreffliches Mittel zum Fortschritt anerkannt; denn sie der Naturforschung versagen, hieße einem Vogel mit abgeschnittenen Schwingen einen Flug zumuthen.

Gerade darin aber ist die Bürgschaft für ihr fröhliches Gedeihen zu suchen, daß sie das Begreifen von Erscheinungen an einem Gegenstand der Natur, wie der Mensch ist, nur nach den über die ganze Natur hin waltenden Gesetzen, nach den anerkannten physikalischen, chemischen und physiologischen Gesetzen möglich achtet.

Damit sind zugleich die drei einzig denkbaren Seiten der rationellen oder physiologischen Richtung erschöpft. Jede derselben muß gleich berechtigt, gleich nothwendig gelten, so wie jede ohne die andere eine Einseitigkeit. Nur im Verein stellen sie das Wesen der physiologischen Forschung dar, wie sie das gründliche Studium des gesunden und des kranken Körpers erheischt. Zwar sind die drei Seiten der rationellen Forschung nach einander und in ziemlich schneller Folge so zu sagen Mode geworden, jedoch hat diese einseitige Entwickelung jeder dieser drei Zweigrichtungen uns endlich ein gewaltiges Material zur Einsicht in die wahre Natur der Verhältnisse geliefert und den Weg geebnet, auf welchem jeder Schritt vorwärts eine Eroberung des von der Empirie annoch beherrschten Terrains gelten muß und somit ein Schritt vom Glauben zum Wissen, vom Zufall zur Vernunft. (Wunderlich).

Meine Absicht war Ihnen den Zustand der vorzugsweise als Allopathie bezeichneten Richtung der Heilkunde nach Licht und Schatten zu schildern und zu zeigen, welches Vertrauen die Ergebnisse der jüngsten Forschungen durch Sicherheit und Werth verdienen, und daß unsere Kunst sich gar sehr gehoben, seitdem sie als Naturwissenschaft im ganzen Sinne des Wortes betrachtet wird, wie sie es kann und wie sie es muß. Mein Streben ging zugleich dahin, die Nichtigkeit der gangbarsten Vorurtheile gegen diese Richtung der Neuzeit zu beleuchten, wie sie für Kranke schädlich, für Aerzte hinderlich sein müssen. Auch ließ ich mir angelegen sein, das Vertrauen auf unsere Kunst und unsere Wissenschaft, welche aller Zeiten und aller Orten auf mancherlei Weise in den Augen des Publikums erniedrigt und beschmutzt wird, zu kräftigen und zwar dadurch, daß ich Ihnen der Wahrheit getreu zeigte, was von dieser Kunst zu erwarten ist und wie viel ihr noch bis zur erstrebten Vollkommenheit mangelt.

Ich habe den geehrten Anwesenden und mir selbst erspart, die Schwierigkeiten aufzuzählen, mit denen Rokitansky und Skoda, wie alle Reformatoren, zu kämpfen hatten, das sich aller Zeiten und aller Orten wiederholende Schauspiel zu schildern, wie sich Gleichgültigkeit, Neid, Unwissenheit, Bequemlichkeit und Widerspruchsgeist verbanden ihr triumphirendes Vordringen abzuschneiden. Zu wahr, als daß es verschwiegen werden könnte, zu natürlich und bekannt, um einer Erörterung zu bedürfen, und zugleich zu traurig, um ein Weiteres davon zu sprechen. Ueber die außerordentlichen Verdienste dieser Männer hat bereits die Stimme der Wissenschaft gerichtet, noch mehr die Stimme der Welt. — Die eiserne Hand, mit der sie sich durch alle obenerwähnten Hindernisse Bahn brachen, hat manche Stimme gegen sie hervorgerufen, und ihre kühne Sprache wurde von der Masse, welche das Gewicht und Geschick eines Arztes nach sog. Erfahrungen abzuwägen und mit dem Alter gleichzuachten gelernt hatte, als Anmaßung junger und demnach unerfahrner Menschen gezüchtigt. Ich will nicht untersuchen, ob und wie weit sie darin gefehlt, scheint doch alle Reformatoren der Eifer bis so weit fortgerissen zu haben, daß sie für nothwendig erachteten, was Anderen gerade ein derber und oft genug alleiniger Angriffspunkt war. Nachdem ihre Sache bereits zur vollen Anerkennung gekommen ist, man überall Anstrengungen macht, auf diesem Wege der Wissenschaft Grund und Boden zu verleihen, jetzt wo es ein Schande gilt, gegen die Richtung sich zu sträuben und schon nicht Ruhm mehr, sondern oberste Bedingung eines wissenschaftlichen Arztes, in dem allgemeinen Strome mit fortzuschwimmen, steht es uns nicht mehr zu, über längst wieder gut gemachte und vergessene Mißgriffe vielleicht zu rechten. Gleichwie aber der an seinem Lehrer hinaufsehende Schüler erfahrungsgemäß von dessen Wesen am ersten und liebsten die schwachen Seiten auffaßt, so erging es in tausend neuen Auflagen unserem Rokitansky und Skoda. Doch was dem verdienten Meister etwa verzeihlich geworden, kann dem Schüler nicht mehr nachgesehen werden, und was dem Lehrer wohl zu damaliger Zeit nothwendige und einzige Lebensfrage seiner guten Sache scheinen und vielleicht sein konnte, muß im Schüler eher Schaden als Nutzen bringen. Glücklich, daß ihre Sache — klar wie der Tag — für sich selbst und für ihre Vertreter viel zu sehr spricht, als daß die Schwächen der Jünger den Ruhm ihrer Meister verdunkeln könnten, wie sehr man sich auch, selbst von Schülerseite, vermessen hat, in ungeziemender Sprache an dem Lehrer zu mäkeln — Namen, die ich gern in Anerkennung ihrer sonst unbestreitbaren Verdienste aufzuzeichnen vermeide. Es ist ein unwissenschaftliches Treiben, den Ausspruch des Meisters für den Katechismus seines Denkens oder vielmehr Nichtdenkens zu erachten, eine falsch verstandene Pietät, welche alle wissenschaftliche Selbstständigkeit lähmt, allem Fortschritt hinderlich ist und die Jahrhunderte lang, einem Unstern gleich, über unsere Wissenschaft sich erblich gelagert hatte. Wir wissen gut, daß die Zeiten glücklich verklungen sind, vor Allem aber in der fast jeglicher Wissenschaft lang nachhinkenden Medicin — die Zeiten, wo man Alter, Erfahrung und Wahrheit gleichgeachtete im Gegensatz von Jugend, Unerfahrenheit und Träumerei.

Was man Erfahrung zu nennen beliebte, war, wie gesagt, ein trauriger Nothbehelf für die Lücken der Wissenschaft und die ganze Geschichte ihrer Entstehung muß dem Manne der jetzigen Wissenschaft gerechtes Mißtrauen einflößen. Sind diese Zeiten für die Wissenschaft vorüber, für das Publikum scheinen sie es noch nicht zu sein. Aber in Wahrheit kann eine Beobachtung darum nicht schlechter sein, weil sie ein jugendliches Auge, ein jugendliches Ohr gemacht hat. Und wenn es junge Leute vorzugsweise sind, die in heutiger Bewegung Stimme führen, so finden wir den Grund davon in der Geschichte der Wissenschaft, die jetzt in einer großen Durchgangsperiode begriffen ist, in welcher die alten Elemente allmählig gegen die neuen theils ausgetauscht, theils mit ihnen veschmolzen werden sollen. Und da jeder an sich selbst die Erfahrung irgend einmal zu machen Gelegenheit gehabt haben wird, welche ungeheure Schwierigkeit es ist, sich von mit uns aufgewachsenen Vorurtheilen oder auch nur Anschauungsweisen los zu machen, und Niemanden die Beobachtung entgangen sein kann, daß diese Schwierigkeit mit dem Alter wächst, so muß es in der erwähnten Umgestaltungsperiode der Wissenschaft höchst natürlich und verzeihlich erscheinen, daß junge Gelehrte es sind, die in der Wissenschaft Stimme führen.

Die Achtung aber, mit welcher ich wenigstens den größten Theil selbst ergrauter Aerzte von der Wichtigkeit einer zeitgemäßen Reform ihrer Wissenschaft und der betreffenden Anstalten sprechen hörte und — mögen sie immerhin anders gedacht haben — dies Alles trotz der Unbequemlichkeit, trotz des Stürmens andererseits, scheint mir volle Anerkennung zu verdienen. Und gerade darin suche ich die Hoffnung und Bürgschaft, daß bei solcher Sachlage durch den Mann von Würde mehr noch zu erreichen sein dürfte, als durch Aller Verdienste mißachtende Gegner.

Wie schwierig es ist, sich auf den neuen Standpunkt rein naturwissenschaftlicher Anschauungsweise emporzuheben, könnte ich an den hervorragendsten Männern nachweisen. Daß es unserm Rokitansky insoweit gelang, ist das Wunder seiner Arbeit. Und wenn dies nicht Allen gelingt, so liegt es daran, weil nicht Alle es versuchen, und die es versuchen, nicht Alle Rokitanskys sind. Wir sollten gerecht sein und keinen Vorwurf für solche Unmöglichkeit machen, wir, die wir diese Schwierigkeit nicht kennen, nachdem uns zu Theil ward, zu einer Zeit unseren Bildungsgang durchgemacht zu haben, wo die Wissenschaft bereits in ihrer Umbildung begriffen war. So ward uns erspart, uns in fremde Anschauung hineinzuleben oder aus ihr unseren Geist wiederum herauszuarbeiten. Es ist also gerecht, billige Ansprüche zu machen und, was der Förderung der guten Sache nicht geradezu absichtlich es Hinderniß wird, der Zeit und der Macht der Wahrheit zu überlassen. Daß diese schlecht genug verhehlte Absichtlichkeit mancher Orten sich geltend machte, daß Männer der Wissenschaft mit ihrer ganzen einflußreichen Stellung sich in geheimer, ja selbst offener Opposition stemmten, ist eine traurige Thatsache. Daß dies geschehen ist und noch geschieht, gestehe ich gern zu. Halb liegt es in der schwachen Menschennatur begründet, zum nicht geringsten Theile aber — so scheint mir — in den Vertretern der neuen Sache selbst, in dem schonungslosen Verfahren

gegen Alles, was nach alter Schule riecht, wie sie Sachen mit Personen verwechseln und Ansprüche machen, die sie in gleicher Lage nicht würden erfüllen können. Ich habe, wie schon gesagt, Gelegenheit gehabt, mit ergrauten Aerzten vieler Orten darüber zu verkehren und habe mich überzeugt, daß die Besseren unter ihnen den Werth der Sache ungeschmälert anerkennen. Daß man aber all das Ihrige übermüthig für Thorheit erklärt, finde ich unbilliger noch, als wenn gegentheils der Werth der neuen Forschungsweise nicht in voller Ausdehnung anerkannt würde, was jedenfalls sehr erklärlich und verzeihlich erscheinen müßte.

Allerdings muß man an den Lehrer der Wissenschaft andere Ansprüche noch machen, als an den practischen Arzt, jedoch haben beide auch andere Ansprüche an die Wissenschaft, weil ihr Bedürfniß ein verschiedenes ist. Im practischen Arzte bestimmt das Bedürfniß zu heilen, gestachelt von dem Verlangen der Kranken zu genesen, Denken und Handeln. Oft sieht er sich zur Zeit noch von der Wissenschaft verlassen und greift zu dem, was ihm die historische Medicin als sog. Erfahrung bietet. Er handelt blind und nicht rationell. Wie weit er sich darin ergeht, davon wird das Verwerfliche, Unverantwortliche und Schädliche seiner Handlungsweise abhangen. So lange dies ihm ein trauriger Nothbehelf ist und nicht Regel, so lange mag es dem heißen Verlangen jedes Arztes verzeihlich erscheinen und auch unschädlich sein, wenn nur sonst die Lehren der pathologischen Anatomie nicht nutzlos an ihm vorübergegangen sind, zu scheiden, was heilbar ist und was nicht. Die Hoffnung aber, Alles heilen zu können, ist ein gesundheitswidriger Irrthum und kann nur aus mangelhafter Kenntniß der pathologischen Anatomie hervorgehen. So der practische Arzt; dem Lehrer aber kann nur die Wissenschaft Ziel sein. Wenn er auf Kosten der Wissenschaft sog. Practiker (ein Name, den man nie ohne einigen Stolz und wie einen Gegensatz der Wissenschaftlichkeit nennen hört) zu bilden wähnt, so leistet er einem traurigen veralteten Schlendrian Vorschub und macht aus dem Arzte, dem Träger der Wissenschaft, einen seichten Receptschreiber, aus dem klaren und einfachen Denker einen geheimnißvollen Nachbeter, wozu sich allerwärts ohne Zuthun des Lehrers leider Anlage genug vorfindet.

[illegible]

[illegible]

II.

Hydropathie oder Wasserheilkunde

mit Einschluß der

Mineralwasser- und Seebadekuren.

„Im frischen Wasser liegt eine unglaublich höhere Kraft, als wir bisher geahnt haben — eine wunderbar belebende Kraft."

Hufeland.

Bekannt ist jener Engländer, welcher auf die Eröffnung seitens seines Arztes, daß er an Wassersucht leide, seinen Zweifel und Trost in dem Bewußtsein begründet vermeinte, nie einen Tropfen Wasser über seine Zunge gebracht zu haben.

Abgesehen davon, daß solche Thorheit eine gar zu arge Zumuthung ist, Wassersucht durch Wassertrinken nur begünstigt zu glauben, während doch Jeder weiß und Sie sich erinnern werden, daß dieses Symptom die Folge ganz anderer tiefgelegener Ursachen sei, abgesehen davon ist es eine Thatsache, daß ohne Wassergehalt der menschliche Körper durchaus nicht bestehen, ohne Wasserzufuhr durchaus nicht erhalten werden kann. Von der Lebensfrische eines Erwachsenen bis zur ausgetrockneten Mumie verliert der Körper um das 15 und 20fache seines Gewichtes. Wasser also ist dem Organismus von dem Blute und allen flüssigen Elementen an bis zu den Nerven und Muskeln, bis zu den Knorpeln und Knochen unbedingte Nothwendigkeit. Das Wasser ist es, welches den Gang eines so verwickelten Getriebes wie der menschliche Körper in ungestörtem Flusse erhält. Dem beständigen Verbrauche einerseits muß aber ein erneuerter Wiederersatz andererseits entsprechen und zwar durch Wassertrinken oder durch Zufuhr wasserhaltiger Flüssigkeiten und Nahrungsmittel überhaupt. Reichliches, nur nicht übermäßiges Wassertrinken muß also der Gesundheit von wesentlichem Vortheile sein.

Darum ist der Gebrauch des Wassers zur Erhaltung der Gesundheit auch schon sehr alt. Am frühesten mußte man durch die hohe Bedeutung der Reinlichkeit für unsern Körper darauf geführt werden. Wollten wir im Gelehrsamkeitsstyle bei Moses anfangen, so würden wir dem Waschen und Baden als einer Vorschrift der Religion begegnen. Aegypter und Perser, Griechen und besonders Spartaner, die alten Scythen und Römer, vor allem aber unsere deutschen Väter wußten durch häufiges Baden ihren Körper wahrhaft zu stählen. Nicht allein Volksgebrauch heiligte diese Sitte, sondern auch die größten

Aerzte schon sehr früher Zeit haben die Einwirkung des kalten Wassers als Heilmittel äußerer und innerer Krankheiten hoch in Ehren gehalten. Eine förmliche Wasserheilkunde aber (Hydrotherapie, wie die Gelehrten besser sagen als Hydropathie) gab es nicht, bis ein Gymnasialprofessor zu Anspach, Namens Oertel, die Wasserheilmethode vor allen anderen ärztlichen Verfahrungsweisen als das einzige Heil, als ein Universalheilmittel anzupreisen unternahm.

Wir wollen Ihrem Urtheile und unserem eigenen nicht vorgreifen, sollten Sie aber die Wasserheilmethode als ein muthwilliges Kind der Heilkunst befinden, welches Oertel und sein Prophet Prießnitz zu Gräfenberg mit dem Bade ausschütteten, so dürfen wir uns angesichts der Erfahrungen aller Zeiten und aller Orte nicht wundern, daß eine Thorheit mit ihrem Reiz der Neuheit wie ein Wahn sich der Gemüther, zumal Kranker bemächtigte.

Wir heben an mit Oertel, nicht etwa, weil er Grund und Boden dieser Lehre geschaffen oder sogar wesentliche Umgestaltungen getroffen, sondern nur darum, weil von ihm aus der Wahn über einen großen Theil der gebildeten Welt sich verzweigte. Seine Schmähungen gegen Mediciner und Medicin, seine Verachtung dieses Studiums sogar als Wissenschaft bezeichnen sattsam seinen beschränkten Standpunkt, und sein bis zur Verzückung gesteigerter Feuereifer für eine alte längstbekannte und anerkannte Wahrheit der Wohlthat und meinetwegen auch Heilkraft des Wassers macht uns mißtrauisch gegen die Vollgültigkeit und Unbefangenheit seines Urtheils.

Mehr aber noch als diesem Professor sollte es einem erfinderischen Bauer, Namens Prießnitz, gelingen, die Menschen zu bethören, die ihn in Dankbarkeit zum Millionär machten. Was er an seinem Rindvieh erprobt und erlernt zu haben vermeinte, wußte er an Kranken aller Art und aller Stände zu wiederholen. Die feinfühlenden Damen unserer Tage, welche noch heute jedem Arzte die Verordnung widriger Medicin für Ungeschick auszulegen bereit sind, zogen zu Tausenden nach Gräfenberg in Oesterreichisch-Schlesien, nicht um einfach Wasser zu trinken und sich zu baden, nein, um sich Entsagungen und Strapatzen aufzuerlegen, wie sie dermaßen durch keine andere Kur zugemuthet worden sein dürften. Doch mag am Ende unser Urtheil vom Standpunkte der Wissenschaft ausfallen, wie es will, Wahrheit ist, daß Tausende dort geheilt oder doch gebessert wurden, deren Krankheit in unserem Arzneischatze vergeblich nach Hülfe suchte. Mögen wir daraus lernen, daß die Anwendung des Wassers zu Heilzwecken nicht unberücksichtigt bleiben darf, daß sie aber in den Händen von Nichtärzten wie in Gräfenberg, oder gar im Dienste kaufmännischer Speculation entwürdigt und der Wissenschaft entfremdet zu werden nicht verdiente, daß sie sonst zum gefährlichen Hazardspiel für die Gesundheit von so vielen tausend Unglücklichen werden mußte, deren Zustand zu beurtheilen weder der blinde Feuereifer eines Oertel, noch der erfinderische Kopf eines Bauers, wie Prießnitz, hinreichend sein dürfte. Und traurige Mißgriffe solcher Art haben selbst den Gräfenberger Meister der Kunst gewitzigt, bei Annahme seiner Kurgäste sehr vorsichtig zu sein. Alle ernstlich Kranken wurden zuletzt

abgewiesen, wie denn überhaupt die Menge der nur halb Kranken und eigentlich Gesunden in allen derartigen Anstalten auffallend groß sein dürfte (Oesterlen).

Unser ganzes Urtheil wird aber durch ein richtiges Verständniß der einfachen Wirkung des Wassers auf unseren Organismus begründet werden müssen. Mit großer Schnelligkeit tritt es durch Magen, Lungen oder Haut als Getränk, feuchte Luft oder als Bad in den Körper und zunächst in das Blut ein; nicht minder rasch wird es wieder entfernt, nachdem es alle Gewebe unseres Körpers durchtränkt und die das Leben bedingende Erneuerung aller seiner Theile in ununterbrochenem Flusse erhalten. Nahrungsmittel in fester Form werden durch Wasser im Magen gelöst und ihre Aufnahme ins Blut, der Zweck alles Essens, gedeihlich befördert. Für den Rückzug einer ungewöhnlichen Wassermenge erschließen sich zwar verschiedene Wege (die Haut und Lungen beim Transpiriren und Athmen, ebenso auch die Nieren), nichts desto weniger kann aber ein unmäßiger Genuß nur Schaden bringen und, so weit Gewöhnung diesen Nachtheil weniger fühlbar macht, wenigstens durchaus nichts nützen. Denn indem dadurch der Magensaft allzusehr verdünnt und in seiner Gewalt über die zu verdauenden Stoffe beeinträchtigt wird, muß die ganze Verdauung vom Magen an bis zu allen damit verknüpften Vorgängen in seiner Kraft erschlaffen und müssen die ewig und immer wieder angeregten, förmlich gehetzten Ausscheidungen unseres Körpers durch die übermäßig beschleunigte Umsetzung der Stoffe gar mancherlei der Oekonomie noch brauchbare Bestandtheile mit hinwegführen. Kann dies auch bei sehr einzelnen Krankheiten eine günstige Wirkung genannt werden, solches Uebermaas muß bei den weitaus meisten Leiden und Gesunden von ungünstigen Folgen sein.

Je nach Wärmegrad des Wassers, d. h. nach Verschiedenheit seiner Temperatur gegen die unseres Körpers kann es erfrischen und erquicken oder erschlaffen und belästigen. Heißes Wasser, z. B. Karlsbader Sprudel, wird sich auf Kosten des lebenden Körpers so weit abkühlen, bis die Temperatur beider sich ausgeglichen; kaltes Wasser dagegen muß dem Körper Wärme entziehen. Nun ist aber ein gewisser Grad von Wärme Thieren so wie Pflanzen dringendes Lebensbedürfniß, soll anders der Körper gegen die gewöhnlichsten Unbilden des Temperaturwechsels der Erde einigermaßen sichergestellt sein. Diese innere Wärme des Thierkörpers ist das Ergebniß der Zusammenwirkung einer Menge von Lebensverrichtungen. Wurde das Thier je nach den Bedingungen des ihm auf der Erde angewiesenen Wohnplatzes in verschiedene Bedeckungen gehüllt und seine innere sog. Eigenwärme nach außen gedeckt, so ist der Mensch dagegen bei gänzlichem Mangel einer natürlichen Hautbekleidung in den Verhältnissen eines Pelz- oder Federthieres, einer nackten Amphibie oder eines Fisches auf kunstmäßige Bekleidung angewiesen. Kurzum ein Blick in den Haushalt unseres Körpers lehrt uns, daß bei der in Frage stehenden Wasserheilkunde die Temperatur des angeordneten Wassers von wesentlichem Belang sein würde. Und darum pflegt man auch die betreffenden Kurorte nicht einfach Wasserheilanstalten, sondern als Kaltwasserheilanstalten zu bezeichnen.

Warm und Kalt sind aber für unser Gefühl keineswegs so feindlich ent-

gegengesetzt, wie auf der Thermometerscala von Réaumur. Warm erscheint, was eine höhere Temperatur besitzt, als der Thermometer unseres jedesmaligen Gefühls besagt, und umgekehrt kalt, was gerade unter diesem Maße sich befindet. Dem Einen also kann etwas warm, dem Andern kalt oder wenigstens keins von Beiden scheinen. Der Aegypter, dessen Wintertemperatur 18° Wärme mißt, während sie im Sommer auf 28° steigt, findet unsere Sonnenwärme, kaum daß er einen einzigen Winter bei uns durchlebte, schon um so viel mehr unerträglicher als seine brütende Gluth, daß er nur mit dem Thermometer in der Hand zurückgehalten werden kann, unsere 20° Sonnenwärme nicht auf wenigstens das Doppelte zu schätzen. Und warum dies? Darum vorzugsweise, weil der Unterschied zwischen der höchsten und niedrigsten Temperatur seines Vaterlandes 18° und 28° nur den vierten Theil dessen beträgt, was uns den Wechsel zwischen Sommer und Winter zwischen 20° Wärme und 20° Kälte, macht 40°, zumuthet. Und so fort machen noch mancherlei andere Umstände die Empfindung von warm und kalt äußerst schwankend und veränderlich, so daß die Verwendung der Wärme und Kälte, in welcher Form immer, als Heilmittel die größte Umsicht erfordert.

Die Wirkung der Wärme auf unsern Körper ist verschieden je nach dem Grade, von einem behaglichen Gefühl bis zur lästigen Empfindung von Hitze. Rascher strömt das Blut durch die Adern und wie alle Thätigkeiten des Körpers wird die Transpiration der Haut, unsichtbar in Dunstform oder tropfbarflüssig als Schweiß, erhöht. Für diese Ausgabe von Flüssigkeiten auf der einen Seite macht sich das Bedürfniß einer gleichmäßigen Einnahme auf der andern Seite als Durst geltend. Endlich versiegt die Quelle der Haut, der übermäßigen Aufregung der körperlichen Thätigkeiten folgt eine Abgeschlagenheit.

Kälte, ein nicht minder schwankender Begriff als Wärme müßte, so möchte man meinen, eine der Wärme entgegengesetzte Wirkung auf unsern Körper haben. Und sehen wir die Wärme als wesentliche Bedingung aller Lebensvorgänge, so müßte Kälte gegentheils von hinderndem Einflusse scheinen. Durch Kälte aber kann auf eigenthümliche Weise gerade die Körperwärme erhöht werden, und diese Erfahrung ist es, von welcher die Wasserheilkunde den ausgedehntesten Gebrauch macht. Auf sachgemäße Anwendung der Kälte tritt nämlich eine Reihe ganz anderer Erscheinungen ein, die zwar der Kälte als solcher nicht mehr zufallen, dennoch aber in einer durch sie angeregten Belebung unserer Organe gesucht werden müssen. Die vorher zusammengezogenen Adern fangen an zu strotzen; statt der Blässe stellt sich Röthe ein, statt der geschrumpften Gänsehaut eine Schwellung, also ganz wie bei Wärmeeinwirkung; statt des abgestumpften Gefühls in der Haut zeigt sich Prickeln, Stechen, Pulsiren und damit regt sich ein gewaltiges Wärmegefühl. Eben darauf gründet sich der Gebrauch des kalten Wassers oder Schnees zur Wiederherstellung erstarrter oder erfrorner Glieder, während durch Wärme deren vermehrter Blutreichthum leicht bis zum Absterben, zum Brande geführt werden könnte.

Ueberhaupt ist die Haut ein gar gewaltiger Vermittler zwischen der Außenwelt und dem Innern unseres Körpers. Sie ist der Weg für Einwirkung hoher Kältegrade durch den ganzen Körper hindurch. Bekannt ist der erste Eindruck eines kalten Bades auf die Lungen z. B., wie es uns — mit allgemein verständlichen Worten gesagt — den Athem versetzt. Einem Krampfe vergleichbar rieselt ein Schauer durch den ganzen Leib, der sich der Gewalt unseres Willens so bemächtigt, daß — wie man zu sagen pflegt — die Zähne klappern und alle Glieder schlagen. Bei Einwirkung mäßiger Kälte aber, die einen gewissen Grad nicht übersteigt, wie bei bloßer Bewegung in kalter Luft, fühlt man sich frisch und kräftig, das Athmen geht munter und leicht vor sich und das erfrischende Element macht das Spiel unseres Bewegungsapparates weniger ermüdend. Kehren wir endlich bis auf gewissen Grad durchfroren heim, so scheint die Gesammtthätigkeit unseres Körpers lebendiger und freier vor sich zu gehen, das Herz klopft in munterem Takte und der ruhende Körper athmet frisch auf, eine angenehme Wärme durchrieselt ihn und das körperliche Behagen spiegelt sich wohlgefällig in unserer Gemüthsstimmung wieder.

Wir sehen, wie Kälte mehr noch als Wärme das Heil des ganzen Menschen wohlthätig fördert und mögen begreifen, wie kaltes Wasser, als Bad und Getränk zweckgemäß verordnet, krankhafte Zustände mancher Art beseitigen oder doch wenigstens der Gesundheit äußerst förderlich sein muß. Zum wenigsten werden wir dadurch an Einflüsse gewöhnt, gegen die wir anders in unsern unnatürlichen Lebensverhältnissen gewaltig empfindlich sind. Haut und Körper — sagt man — werden dadurch abgehärtet.

In der Kälte also müssen wir eins unserer wichtigsten Erhaltungs- und Herstellungsmittel der Gesundheit anerkennen. Auf der andern Seite aber kann sie durch blinden bedachtlosen Eifer von den bedenklichsten Folgen sein. Und ebenso verschieden als wir die Grade ihrer Wirkung finden, gleichverschieden muß ihre Verwendung werden durch sachgemäße Beurtheilung der mannichfachen Verhältnisse der verschiedenen Körper. Leider fand darin der erste rationellste Vorfechter, James Currie, nur wenige Nachfolger und obgleich dieser Engländer schon im Jahre 1787 die methodische Anwendung der Kälte in Form von kalten Begießungen in die Praxis einführte, mußte man ein halbes Jahrhundert hindurch erleben, daß die meisten Aerzte von Fach allüberall zu sehr auf die Apotheke und deren Schätze vertrauten, um ein so einfaches Verfahren zu prüfen nur. Endlich fiel dieses Heilverfahren, in den Händen von Laien, der blinden Einseitigkeit und dem gewinnsüchtigen Charlatanismus, unbedingter Bespöttelung und urtheilslosem Lobreden anheim. Keins von beiden verdient die Wasserheilmethode, vor beiden aber kann sie nur in der Hand eines mit Vorsicht und Auswahl urtheilenden Arztes sichergestellt sein. Nur in dessen Hand kann das Wasser zum Heilmittel werden; denn wie immer und überall, wo es sich um Heilung fragt, der Zustand des Kranken genau erkannt sein will, muß besonders bei der Kaltwasserkur die Widerstandsfähigkeit des erkrankten Körpers genau erwogen werden.

Anders sonst erliegt der sieche Leib der lähmenden Kältewirkung und um so schneller, je mehr der Körper schon gelitten; denn lächerlich ist es und bedenklich, auf die abhärtende Wirkung hoher Kältegrade zu pochen.

Das kalte und kühle Wasser als Getränk kann bei allen hitzigen Krankheiten eine wahre Erquickung genannt werden, wenn es nicht etwa wie bei entzündlichen Lungenkrankheiten zum Husten reizt oder bei gewissen Verdauungsstörungen das lästige Hauptsymptom steigert. Und füglich sollten ihm die beliebten lauen Getränke abgestandenen Wassers und heißen Theeaufgüsse weichen, mit denen man Fiebernde quält, anstatt zu erquicken und zu desto größerem Nachtheile der Kranken, je mehr sie in die geradezu verwerflichen Federbetten gehüllt sind. Gegentheils sah man bei Nervenfieber- und hitzigen Hautkrankheiten Masern, Scharlach und Pocken einen frischen Trunk sowohl, als kalte Waschungen selbst der glühendsten Haut von bester Wirkung, indem ein den innern Organen gefährlicher Fiebersturm rechtzeitig gedämpft wurde.

Zu Bädern wird die Temperatur des Wassers nicht leicht unter 16—10 Réaumur'sche Wärmegrade sinken dürfen. Noch kältere Bäder können durch allmähliche Gewöhnung wohl ertragen werden, müssen aber immer zu den Spielereien oder Kunststückchen und zwar den nicht ungefährlichen oder wenigstens nichtssagenden gezählt werden. Verdienen auch immer Flußbäder den Vorzug vor Wannen- und Bassinbädern, so muß man sich doch für weitaus die meisten Fälle von Krankheiten wenigstens gegen Schwimmbewegungen erklären, deren meisten als sogenannte active Bewegungen einen zu bedeutenden Kraftaufwand erfordern. Ganz zweckmäßig scheint uns vielmehr das kalte Bad mit sogenannten passiven Bewegungen verbunden zu werden, d. h. Bäder, wo der Körper möglichst in Ruhe ist und die Bewegungen nur dem Wasser zugewiesen werden, wie solches bei Wellen-, Guß- und Sturzbädern, ferner bei Douchen, Trauf- und Regenbädern der Fall ist. Bei dieser Anwendungsmethode hat man außerdem den großen Vortheil, den Grad der Wirkung bestimmen und abwechseln zu können, was den Werth und die Sicherheit des kalten Wassers als Heilmittel außerordentlich erhöht. Für alle diese verschieden wirkenden Grade ist aber eine sachgemäße Umsicht oberste Bedingung. Und solche konnten diejenigen eben nicht haben, welche wir schon beim Eingang dieser Vorlesung als die Begründer der Kaltwasserheilmethode unserer Zeit genannt haben. Ein Landmann war es und ein Schullehrer, in deren Händen ein so gewaltiges und darum eben so heil- als verderbenbringendes Mittel fallen mußte und durch die es wieder zu verdientem Ansehen gebracht werden sollte. In Wahrheit aber muß man das Talent eines Prießnitz und das Bezaubernde seiner Kur bewundern, welche widerspenstige und ungläubige Kranke Monate lang zu fesseln wußte. Die einseitigen Bewunderer der Wasserheilkraft, die Wasserärzte waren aber auch so einseitig, oder vielmehr verblendet, daß sie kaum e i n e n krankhaften Zustand als außerhalb ihres Bereichs liegend betrachteten. Und wie fast alle Badeärzte und Wasserdoctoren war auch Prießnitz ein Anhänger jener im Volke festgewurzelten Lehre, welche bei

allen Krankheiten verderbte Säfte, verdicktes Blut, Stockungen u. s. w. wittert. Daher ihm bei seiner Kur nichts erwünschter galt, als durch Schweiße, Hautausschläge oder Blutungen diese verdorbenen Säfte zu entfernen. Dies wird auch scheinbar bei solchem Verfahren nicht vergebens gewünscht und erwartet, da die Haut auf solche maßlose Reizung immer durch Ausschläge und Schweiße antwortet, sehr natürlich selbst dann noch, wenn die Säfte ganz und gar nicht verderbt sein sollten. Und in Wahrheit stehen solche Wasserdoctoren mit einem guten Theile unserer früheren Aerzte auf einem Boden, die ebenso durch Blutreinigungsmittel allerlei Art dasselbe zu erreichen bestrebt waren und vor denen der Wassermann jedenfalls die Einfachheit im Verfahren voraus hat.

Am einseitigsten und mit allen den traurigen Folgen einer Einseitigkeit für die Wissenschaft und für die leidende Menschheit hat sich diese Richtung in Vincenz Prießnitz ausgesprochen und zwar um so verderblicher, als er eben von der Medicin ganz und gar nichts verstand. Und es kann bei gehöriger Würdigung der Heilkunst — gründlicher und nachhaltiger aber, als das große Publikum bis weithin durch alle Stände der menschlichen Gesellschaft tagtäglich bekundet — nicht auffallen, den gerühmten praktischen Takt und die gepriesene Routine unseres V. Prießnitz nicht eben hoch angeschlagen zu sehen, höher nicht denn als bequeme Entschuldigung der maßlosen Kühnheit, sich in Dinge zu mischen, zu denen — wie ich Ihnen zu zeigen mich bestrebte — mehr gehört als bloße Receptschreiberei, mehr als hartnäckiges Trotzen mit einem gewaltigen Universalmittel. Das Bedenklichste ist aber, selbst dann noch mit dem flüssigen Elemente zu trotzen, wenn alle und jede Fähigkeit geradezu abgeht, den Zustand des Kranken nur einigermaßen besser als in bloßer Wahrscheinlichkeit oder nach abgestandenen Volksanschauungen zu beurtheilen. Wer nur einen Blick in den Bau unseres Körpers und dessen kunstreiches Getriebe gethan, wer nur einigermaßen einen Begriff davon hat, wie denn eigentlich eine Heilung zu Stande kommt und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß des Arztes erstes Erforderniß Befähigung zur Erkenntniß der Krankheiten ist, ein solcher muß — nicht etwa die Wasserheilkunde verdammen — er wird nur die Wissenschaft höher schätzen als die blinde Erfahrung, eine gewissenhafte Untersuchung höher als praktischen Blick, er wird den Mann von Fach nicht mit dem Routinier in gleichen Rang stellen und ebensowenig den Ausspruch des Arztes über der Stimme laienhafter Volksmedicin bemißtrauen. In Wahrheit dürfte solche Ueberzeugung weniger schwer zu gewinnen sein, als sie leicht und zumal von Kranken, selbst den gebildetsten, vergessen wird.

Kehren wir zurück zu unserem vielgenannten V. Prießnitz. Dieser unbedingt bewunderungswürdige Mann ward geboren im Jahre 1798. Er wuchs auf in seines Vaters Bauernhäuschen auf dem Gräfenberg unweit Freiwaldau ohne andere Erziehung als die eines gewöhnlichen Bauernknabens, so daß er selbst später nicht ordentlich lesen und noch viel weniger schreiben konnte. Zum Ackern bestimmt mehr als zum Heilen, war er doch schon sehr

frühe für die Behandlung krankhafter Zufälle und zwar durch die Wirkung des kalten Wassers eingenommen, die er zumal an seinem Viehstande erprobte. Als er aber einen Mann aus dem benachbarten Orte Ludwigsthal verschiedene kleine Verletzungen durch kaltes Waschen und Einwickeln des verletzten Theils in nasse Lappen heilen sah, trug er dieses Verfahren auf sich und Andere über und ward zum Nachfolger dieses Heilkünstlers, sobald jener Gräfenberg öfter besuchende Greis durch das Alter an sein Haus gebunden war. In seinem 17. Jahre hatte Prießnitz das Unglück, von einem beladenen Heuwagen überfahren und dermaßen gequetscht zu werden, daß er seiner freilich nicht vollgültigen Angabe zufolge zwei Rippen brach. Das Verfahren der hinzugerufenen Wundärzte schien ihm nicht anzuschlagen und darum verordnete er sich selbst bei strenger Diät, Wassertrinken und ruhiger Lage naßkalte Handtücher oft erneuert übergeschlagen. Die Linderung der Schmerzen schien augenblicklich und nach 10 Tagen war die Besserung soweit vorgeschritten, daß der Kranke ausgehen und nach einem Jahre — freilich spät genug —, wie er selbst erzählt, alle seine Geschäfte wieder besorgen konnte. Von diesem in seiner nächsten Umgebung und Nachbarschaft bekannt gewordenen Ereigniß datirt sich eine förmliche Epoche in Prießnitzens Lebensgeschichte und Heilverfahren. Saß er auch noch nicht wie später weißsagend, heil- und unheilverkündend auf dem Dreifuß zu Gräfenberg, so holte man sich doch schon hin und wieder in verschiedenen Unfällen Raths bei ihm. Einfach und schlicht wie er selbst und seine ersten Kranken waren auch seine Kuren. Sein Verfahren bestand lediglich in Anempfehlung von Wassertrinken, von nassen Umschlägen und kalten Waschungen, zu welchem letztern Zwecke er einen Schwamm bei sich führte. Einige mysteriöse Zeichen und unverständliche Worte gingen in Begleitung solcher Waschungen, doch scheint er mit der Zeit ganz davon zurückgekommen zu sein. Nach und nach veredelte sich sein Verfahren und auch sein Besuch; immer aber war es bis zum Jahre 1827, um sich einfach Raths bei ihm zu erholen. Endlich aber schien die Behandlung durch Meisters Hand selbst erforderlich und nun sah man Gäste Tage und Wochen lang zu Gräfenberg verweilen und am Ende schienen Jahre nöthig, um in manchen Fällen eine Kur zu beendigen nicht nur, sondern auch zu bekrönen. Im Jahre 1829 betrug die Zahl der Gäste 10 und wuchs binnen den nächsten 10 Jahren zu mehr als anderthalbtausend wirklich Kranken heran. Mag immerhin die reine Bergluft und das klare kalte Wasser Gräfenbergs ihm einen großen Vortheil bei seinen Kuren in die Hand gegeben haben, jedenfalls ist anzuerkennen, daß Prießnitz zur Vervollständigung seiner Methode und zur Begründung seines Ruhmes alle Umstände weislich zu benutzen und alle Gelegenheiten mit Talent auszubeuten wußte. So dürfte das meiste seines ausgebildeten Verfahrens den besuchenden fremden Aerzten und einem großen Theile seiner Kurgäste zufallen, welche Langeweile und Elend immer erfinderischer machte. Einfache ländliche Nahrung nur bot das dürftige Gräfenberg seinen Gästen. Und diese aus ihrer gewohnten, vielleicht üppigen Lebensweise gerissen, mußten, durch die noch größere Dürftigkeit des Obdaches

auf häufige Bewegung in freier Luft angewiesen, natürlich eine Besserung oder doch eine Aenderung ihres Krankheitszustandes erfahren. Heuböden waren es, Ställe und leichte Bretterverschläge, welche die Kranken aufnahmen und trotzdem Prießnitz im Jahre 1827 ein großes Bretterhaus aufführen ließ, mußten sich in den Jahren 1837 und 38 noch — so groß war der Zudrang — selbst fürstliche Personen mit dürftigen Wohnungen begnügen. Dies bestimmte unsern Prießnitz, ein großes massives Kurhaus aufzuführen, bei welcher Gelegenheit die Vorsehung unsern Wundermann von einem Einsturz hinwegrief, der einige zwanzig Arbeiter verschüttete.

Wie den Badeärzten war es auch Prießnitz vergönnt, seinen Kranken häufige Bewegung nehmen zu lassen, indem die Art der zumeist daselbst vorkommenden Krankheiten solchen Vortheil zu genießen erlaubt. Und auch nur über die Kuren solcher Krankheiten haben wir von dorther einigermaßen zuverlässige Berichte, obschon das wissenschaftliche Urtheil getrübt wird durch die gänzliche Unkenntniß Prießnitzens und einer Menge Anderer gerade in derjenigen Kunst, durch welche man die Art der Krankheiten wissenschaftlich und sicher zu bestimmen, die Wahl des Heilmittes und dessen Erfolg zu bemessen im Stande ist.

Ueberhaupt muß man gestehen, ist das vorliegende Material allzuwenig gesäubert, um darauf hin ein unbedingtes Urtheil versuchen zu wollen. Und wenn Unwissenheit und enthusiastische Befangenheit auf der einen Seite alle Kritik lähmt, so ist andererseits vornehmes Spötteln gleich unverzeihlich und jedes Arztes unwürdig, welcher vielleicht mit nicht weniger Vorurtheil oder auf bloße Empfehlung hin Jahrhunderte alle Irrthümer hätschelt, die nicht einmal den Vorzug des einfachsten und nächstgelegenen Heilverfahrens wie das obige beanspruchen können.

Das Wesentliche der Prießnitz'schen Kur, seines mit der Zeit ganz eigenthümlich gestalteten und durchaus nicht mehr einfachen Verfahrens, besteht in Trinken kalten Wassers, kühlen, lauen oder kalten Bädern und Schweißerregung durch Einwirkung kalten Wassers.

Letzteres ist einer der vorzüglichsten Kunstgriffe seiner Kur und besteht in Einwickeln des Körpers in nasse Tücher mit trocknen Teppichen darüber, wobei der Kranke auch noch kaltes Wasser trinken kann. Nachdem der Schweiß eine Stunde und länger noch angedauert, kommt der Kranke auf einige Minuten in ein kaltes Wannenbad und trinkt darauf unter Spazierengehen Wasser. Scheint auch den meisten jenes Bad unmittelbar nach dem Schwitzen bedenklich, so ist doch eine Erkältung keineswegs zu befürchten und das Verfahren unzweifelhaft eher erquickend als lästig. Den ganzen Tag über folgen sich Douchen- und Regenbäder, Sturz- und Halbbäder, Einwicklungen und Frictionen, Waschungen u. s. w., natürlich immer nur mit Wasser und die Zahl der täglich getrunkenen Gläser kalten Wassers wird von 10—20—30 getrieben. Die ganze Kur ist auf das äußere Organ der Haut berechnet und ängstlich wird Alles vermieden, was die inneren Organe, besonders aber Magen und den Verdauungsapparat überhaupt irgendwie reizen könnte, daher

man zwar nahrhafte, aber äußerst einfache Kost gegen den oft erstaunlich gesteigerten Appetit der Kurgäste reicht, wie kühle Speisen, kalte Milch mit Brod, Butter u. s. w.

Es fehlen uns heute noch genügende Erfahrungen über grundbewußte Verwendung der verschiedenen Proceduren für die verschiedenen Krankheitsfälle und zwar zumeist aus bedauerlichen Gründen, daß nämlich manche Wasserärzte ihren Beobachtungen die nöthige Sicherheit zu geben versäumen oder nicht vermögen, und daß andererseits manche Aerzte von den Mittheilungen über Wasserheilkunde allzuwenig Notiz nehmen. Trotzdem glaube ich Ihnen die Beantwortung der Frage schuldig zu sein, wie man sich die unstreitig kraftvolle und ebenso heilsame Wirkung jener Kur vom Standpunkte der Wissenschaft anschaulich machen könne. Dürfte es uns auch nicht verargt werden, jene wahrhaft handgreiflichen Wunderhistorien Gräfenberger Wasserkuren zu übergehen, welche näher zu beleuchten uns aller und jeder wissenschaftliche Anhalt abgeht, so bleiben doch nach Abzug jener fabelhaften Erzählungen eine Menge von glücklichen Erfolgen übrig, deren Einfachheit für ihre Wahrheit zu bürgen scheint und deren Erläuterung uns durch unsere Einsicht in die Wirkung der Kälte und des Wassers auf unsern Organismus gelingen kann.

Unzweifelhaft ist erstens, daß die gespornte Hautthätigkeit so wie die Menge des aufgenommenen Wassers die Zusammensetzung unseres Blutes wesentlich ändern müsse. Anderntheils wird der Körper durch Beförderung der Reinlichkeit und Kräftigung oder Abhärtung gegen eine Menge sonst nachtheiliger Einflüsse sicher gestellt. Und endlich seinem Arzte und dessen Apotheke, seiner Ueppigkeit und Ueberladung des Magens, seiner Empfindelei, seiner Trägheit und allem ihren Gefolge auf einige Zeit entrückt zu sein, darf von dem Kranken weder noch von dem Arzte gering veranschlagt werden. Könnte man nun den Freunden dieser Methode unbedenklich Glauben schenken, so müßte die Kaltwasserkur so ziemlich bei allen Krankheitszuständen mit etwaiger Ausnahme fast unbedingt unheilbarer Leiden ein überaus wichtiges Heilmittel gelten. Sei dem wie ihm wolle, wer sich unparteiisch genug zu halten vermag, wird in Fällen, wo andere Mittel erfolglos blieben oder andere Wege keine günstige Aussicht eröffnen, der Kaltwasserkur das Wort reden müssen, wenn anders die Krankheit nicht ganz sicher als unheilbar erkannt würde. Immer mag sie Verzärtelten, Ueppigen und Hypochondern und allen zu sehr mit sich selbst und ihrem Körper Beschäftigten als eine heilsame Zumuthung und Ablenkung des Geistes empfohlen werden. Zwar bedarf es dazu nicht immer weder förmlicher Badeanstalten noch kostspieliger Reisen zu Wasserärzten, nichtsdestoweniger wollen wir den Vortheil solcher Anstalten mit eingeschulten Arzten, des veränderten Aufenthaltes und der gründlichen Umgestaltung der ganzen Lebensweise dabei für das Heil des Kranken gebührend hoch angeschlagen wissen. So lange wir aber die andersdenkende medicinische Welt mit Hohn nur und Geringschätzung von manchen gegründeten Erfahrungen der Kaltwasserkur sich abwenden sehen und so lange sie Leuten

überlassen bleibt, denen das erste Erforderniß aller Heilkunst, die Fähigkeit abgeht, die Art der Krankheit wissenschaftlich zu beurtheilen, so lange werden keine wesentlichen Vortheile für die Heilkunst zu erwarten stehen. Jedenfalls verdient die Wasserheilkunde die unausgesetzte Aufmerksamkeit aller Aerzte und gleich heilig wie vor Ueberschätzung vor Mißachtung gewahrt zu bleiben.

Die außerordentlich glücklichen und in alle Welt ausposaunten Erfolge der Gräfenberger Kuren und der Zudrang angesehener Kurgäste lassen erklärlich finden, daß die Prießnitz'sche Anstalt nicht ohne Nachahmung blieb. Die erste derselben wurde 1834 von dem Thierarzte Weiß in Freiwaldau, kaum eine halbe Stunde von Gräfenberg, gegründet. Schnell entstanden über dreißig solcher Anstalten in Deutschland und zwar zwei bei Wien unter Dr. Granichstädten in Laab und Dr. Emmel in Kaltenleutgeben. Unter anderen nenne ich folgende: Ilmenau, Elgersburg, Liebenstein, Ebersdorf, Boppart u. s. w.

Jedoch ist, wie schon oft bemerkt, die Heilkraft des kalten Wassers an Prießnitz und an Gräfenberg ebenso wenig wie an besondere Badeanstalten gebunden; jedes gute Wasser unter gehöriger ärztlicher Leitung muß dieselben vorzüglichen Wirkungen äußern.

Bei Gelegenheit, wir einmal von dem Wasser zu reden gekommen, wollen wir die **Mineralwässer** und deren Heilwirkung gleich abthun.

Würden Sie nach einer Begriffsbestimmung fragen, so müßte man unter Mineralwässern oder Heilquellen alle zum Zweck des Heilens in Gebrauch gezogenen Wässer zusammenfassen. So aber will der Sprachgebrauch als solche nur diejenigen Quellen gelten lassen, welche sich um verschiedener Eigenschaften willen ganz besonders zu obigem Zwecke empfehlen. Eigentlich kann aber weder das Meerwasser noch das Brunnenwasser ganz ausgeschlossen werden. Sämmtliche diese Wässer können durch Mineralgehalt und Temperatur und als Flüssigkeit für unseren Organismus von Bedeutung werden.

Käme es darauf an, die ersten Spuren des Gebrauches solcher heilsamen Quellen aufzusuchen, so könnten wir schon dem alten Herodot nacherzählen, daß die Aethiopier eine solche Quelle kannten, welche wie Veilchen duftete und ihrem Körper Oelglanz verlieh (Bergnaphtha). Plinius kannte die Quelle von Wiesbaden und Karl der Große ließ für sich und seine Familie in Aachen Bäder errichten. Die Quellen von Pfeffers und Gastein waren schon im Mittelalter bekannt und letztere ganz besonders hoch geschätzt. Gleichen Schrittes mit den Wissenschaften steigerte sich die Aufmerksamkeit der Aerzte und gelehrten Gesellschaften auf die Heilquellen; endlich trafen auch Regierungen geeignete Anstalten, um ihre Heilkraft zu erproben, ihre Benutzung zu erleichtern und ihre Wohlthat zu fördern.

Besonders aber waren es die Fortschritte der Chemie, durch deren Untersuchungen solcher Wässer die Mineralquellen mehr und mehr unter die Zahl der grundbewußten Heilmittel sich anreihten. Lange vorher schon wurden sie vom Arzte ohne genaue Kenntniß ihrer Zusammensetzung, aber auch ohne tiefere Einsicht in die Krankheitsprozesse nach bloßer Erfahrung oder bloßer

Empfehlung verwendet und mußte ihre Verordnung natürlich gleich oft zum Schaden als zum Nutzen ausschlagen. Alle löslichen Stoffe der Erdrinde hat man darin gelöst gefunden und bei weitem die meisten halten Kohlensäure, einige sogar bis zum Moussiren. Bekannte theils, theils unbekannte Ursachen aber machen den Gehalt der Mineralwässer schwankend, auch scheint der Vorzug mancher Quellen gerade in dem fast gänzlichen Mangel aller fremdartigen Bestandtheile gesucht werden zu müssen.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß die besondere Heilkraft der Mineralquellen jedem einzelnen Krankheitsfalle gemäß genau und gewissenhaft beurtheilt sein will. Solches muß um so dringender gefordert werden, als die Kranken gewöhnlich in die Gewalt eines fremden Badearztes geliefert werden, dessen Urtheilsfähigkeit und Bildungsgrad man zumeist gar nicht oder wenigstens nicht genau kennt. Von der gleichmäßigen Würdigung oder Vernachlässigung dieser und ähnlicher Verhältnisse muß ihr Erfolg je nach Nutzen Verderb oder Gleichgültigkeit und müssen die zur Zeit noch trostlos auseinanderlaufenden Grundsätze ihrer Verwendung abhängig gelten. Nicht genug aber, daß man den vorliegenden Krankheitsfall genau beurtheilt und zu beurtheilen versteht, auch so manche andere für eine Menge Kranker nicht unbedeutender Nebenrücksichten, wie Gemüthsstimmung und Charakter des Patienten, Entfernung und Frequenz der Badeorte, ihr gesellschaftliches Treiben u. s. w. müssen bei der Wahl der Quellen eine Stimme haben. Und nicht selten wird eine wirkliche Vorbereitungskur nothwendig werden, um entweder einzelne Symptome vorher beseitigt zu wissen oder auch den ganzen Körper wie einzelne Organe für eine raschere und sichere Wirkung empfänglich zu machen.

Die Quellen werden durch Magen oder durch die Haut zu wirken benutzt, als Getränk also oder als Bad. Immer aber beginnt man dem Magen nur kleine Zumuthungen zu machen. Gerade hier hat Unverstand und Unkunde unter bedauerlicher Herrschaft des alten Grundsatzes „Viel hilft Viel" dem Rufe der Heilquellen und der Gesundheit des Kranken unbedingt geschadet. Im Allgemeinen muß man sagen, daß es zweckmäßiger ist, die Mineralwasser in kleineren Mengen zuzuführen und gerathener scheint, die Kur dafür länger fortzusetzen, als es zuträglich sein kann, durch große Mengen in kürzerer Zeit die vorliegende Krankheit hinwegschwemmen zu wollen. Und leichterweise wird man den scheinbaren Verlust an Zeit dadurch eingebracht sehen, daß man nicht wie bei Ueberstürzung der Trink- und Badekur, besonders an warmen Quellen, sich der Gefahr und dem Zeitverluste durch die sog. Badekrise aussetzt, da während solcher Affection die Kur unterbrochen werden muß. So nennt man nämlich den eigenthümlich fieberhaften Zustand mit verschiedenen Symptomen innerer Veränderungen und mannichfachen Hautausschlägen, wie er den Körper als Folge der ungewohnten Badekur überkommt. Diese in ihrer Bedeutung für den Heilzweck nichtige, für die Gesundheit nicht immer aber dienliche sog. Badekrise kann durch umsichtige und nur allgemache Steigerung der verwendeten Flüssigkeitsmengen mit Leichtigkeit umgangen werden. Wie beredt auch ganze Jahrhunderte für die unangetastete Irrlehre sich ins

Mittel schlagen mögen, der Mann von Wissenschaft kann solche Badekrise nur auf Rechnung einer gewaltsamen Ueberschwemmung des ganzen Körpers von außen und von innen bringen. Noch dazu fragt es sich hier nicht mehr wie bei der Kaltwasserkur um Zufuhr möglichst reinen Wassers, sondern einer Flüssigkeit, welche so manche für die Oekonomie unseres Körpers keines wegs gleichgültige und nicht einmal immer nützliche Stoffe mit in den Kauf giebt. Auch muß man fast allgemein als Regel anerkannt hören, Mineralwässer in frühester Morgenstunde dem nüchternen Magen einzuverleiben. Nicht immer und nicht überall jedoch wird solche Zumuthung räthlich. Ist die Mehrzahl der Badereisenden gesund oder eingebildet krank, nun gut! — so mögen sie jene aufgedrungene Vorschrift ungestraft befolgen. Wirklich Kranke aber und besonders Magenleidende verpflichten den Arzt zu großer Vorsicht und lassen ihn manche Ausnahme von jener Grundbedingung nothwendig finden, zumal wenn es kalte Quellen gilt. Und wenigstens mag für solche Fälle die Umsicht des zu Rathe gezogenen Arztes entsprechende warme Quellen (sog. Thermen) empfehlen. Auch ist nicht zu vergessen, daß alle Säuerlinge ungleich leichter ertragen werden und ungleich rascher ihre Wirksamkeit äußern als ein kohlensäurearmes Wasser. Zum Schluß kann sich öfters die Einleitung einer sog. Nachkur gleich nothwendig machen als eine Vorbereitungskur, wenigstens wenn es sich, wie allerdings in den seltensten Fällen unserer heutigen Bäderbevölkerung, um wirklich und ernsthaft Kranke handelt. Denn nicht minder störend für jeden Körper, selbst den gesundesten und gedoppelt für den siechen, die plötzliche und ungestüme Zumuthung einer Badekur mit ihrer Diät in den gewohnten Gang eines Organismus eingreifen wird, ebenso empfindlich läßt sich der jähe Wechsel von einer Badekur zum alten, nicht gar selten ganz unzweckmäßigen und üppigen Leben in der Heimath denken. Hier ist es, wo dem Kranken, wenn nicht der Fortgebrauch des Wassers, so doch wenigstens eine nachhaltige Regelung der Diät dringendes Bedürfniß ist. Vernachlässigung dieser Rücksichten macht nicht selten ganze Kuren erfolglos und oft genug mehr schädlich als nutzbringend.

Die Wahl der Heilquelle ist nicht gar leicht; schwer einmal wegen der großen Menge derselben, schwer wegen der vielfachen Schwankungen und mannichfachen Uebergänge ihrer Wässer. Lediglich um der leichten Uebersicht willen, lassen Sie uns die Heilquellen nach drei großen Abtheilungen betrachten.

Am zahlreichsten, überallhin verbreitet und zugleich am häufigsten verwendet sind die salinischen und alkalischen Mineralquellen und Säuerlinge. Sie enthalten allerlei Salze, besonders Kalk- und Kochsalz, und viele zugleich Kohlensäure in großen Mengen (Säuerlinge). Gleich schwierig aber und schwieriger noch als sich das Urtheil über die Wirksamkeit des kalten Wassers herausstellte, muß hier einem Jeden, dem die Journale der Badeärzte und das Geheimniß ihrer Entstehung, dem die Schwierigkeiten einer genauen Ermittlung der Heilkräfte der Mineralwässer überhaupt nicht unbekannt sind, die Thunlichkeit eines solchen Urtheils scheinen, soll es anders so ausfallen, wie es unserer heutigen, für die bloße sog. Erfahrung ohne rationelle Begründung

ungläubigen Wissenschaft genügen dürfte. Und müssen wir hören, daß es kaum eine Krankheitsform mit langsamen Verlaufe giebt, der nicht die Heilkraft eines jener Wässer erfahrungsgemäß entspräche, so müssen wir billigen Zweifel laut werden lassen, wenn man solchen unbedachten Anpreisungen gegenüber die Schwierigkeit der Erkenntniß einer Menge der mitaufgeführten Krankheiten in Erwägung zieht. Aber man ist überall hier um keine Namen verlegen. Man spricht — freilich unverständlich und unverstanden — von Schärfen im Blute, erhöhter Venosität, Plethora, Hämorrhoidalleiden und wie die Unterleibsgespenster sonst noch heißen mögen. Wenigstens denkt man sie sich als leichterweise durch Wasser zu beseitigen. Immerhin aber bleiben jene beliebten mysteriösen Badephrasen für unsere heutige Auffassung gleich unverständlich und unerquicklich, und wird die Wissenschaft weder noch die Kunst damit je zu einem erbaulichen Resultate gedeihen.

Bei der reichen Mannichfaltigkeit gerade dieser Mineralwässer wird ein gehöriges Begreifen des fraglichen Leidens und die genaueste Untersuchung seitens des Arztes zur obersten Bedingung eines günstigen Erfolges. Und darum muß ihre bereits der Volksmedicin verfallene blinde Empfehlung doppelt bedenklich erscheinen.

In dieser ersten Klasse der salinischen, alkalischen Mineralwässer und Säuerlinge würden obenan die gewöhnlichen Salzsoolen zu nennen sein, deren sog. Mutterlaugen kalte oder höchstens laue Wasser sind, wie Schwäbisch-Hall, Friedrichshall, Ischl, Wildegg, Wieliczka, Wittekind, Kösen u. s. w. Sie dienen weniger zu Trinkkuren als zu Bädern, Douchen, Schlammbädern u. s. w. Andere Soolen zeichnen sich durch gleichzeitigen Gehalt von Schwefel und Kohlensäure aus, wie der Kissinger Racoczy. Noch andere führen Brom und Jod, wie die Adelheidquelle und Kreuznach und wenn auch oft in so homöopathischen Dosen, daß sie schwerlich von einigem Belang sein dürften. Nichtsdestoweniger hat man sich, seitdem vorzugsweise Jod so sehr in Aufnahme gekommen, um ein Mehr oder Weniger des Jodgehalts bei verschiedenen Wässern leidenschaftlich gestritten. Hier reiht sich durch Salz-, Jod- und Bromgehalt das Meerwasser an, wie es denn überhaupt durch seine Verwendung zu Badekuren den Heilquellen sich anschließt. Mit Recht werden den Ostseebädern mit weniger Salzgehalt und geringerem Wellenschlag und noch dazu mit rauherem Klima die Bäder der Nordsee, des atlantischen und Mittelmeeres vorgezogen. Denn nicht blos der Mineralgehalt des Meerwassers, auch der kräftigende Wellenschlag und das Einathmen einer milden und immer bewegten Luft sichert den Seebädern ihre wohlthätige Heilwirkung. Auch ist im Meereswasser eine Erkältung viel weniger zu fürchten.

Einem reichlichen Gehalt an Bittersalz verdanken die Bitterwässer ihren Namen, wie die Saidschützer und Sedlitzer Quellen liefern. Gemischter und veränderlicher in ihrer Zusammensetzung sind einige warme Quellen (sog. Thermen), vor allen Karlsbad, Teplitz und das französische Vichy; aber auch kalte Quellen zählen hieher, wie Selters, Bilin u. s. w. Man verwendet sie nach Empfehlung, Erfahrung oder auf chemische Gründe hin immer gleich ver-

schieden und oftmals gleich unsicher und zwar zum Trinken rein oder vermischt, die Thermalwässer auch wohl zu Bädern und Douchen.

Wichtiger und in ihrer Verwendung weniger schwankend, in ihrer Wirkung sicherer oder wenigstens minder nachtheilig müssen die sog. Säuerlinge gelten, wie sie durch Selters repräsentirt werden. Ihre Armuth an fremdartigen Bestandtheilen gerade, außer an Kohlensäure, dürfte bei dem allgemeinen Mißbrauche der Mineralwässer durch die selbstverordnende Volksmedicin eine heilbringende Empfehlung gelten. Und für alle Wässer muß Kohlensäure eine günstige Zugabe gelten, durch welche manche der obigen Wässer in der Wirksamkeit oder wohl auch Unschädlichkeit ihres anderweitigen Gehaltes gesichert werden.

Waren in der ersten Abtheilung die salinischen, alkalischen Wässer und Säuerlinge begriffen, so müssen wir in einer zweiten Klasse die Schwefelquellen, die sog. hepatischen Wässer zusammenreihen, weil ihre wirksamen und vorherrschenden Bestandtheile als Schwefelverbindungen erfunden wurden. Mit kalten Quellen derart ist vorzugsweise Schwaben (Reutlingen, Hechingen z. B.) reichlich gesegnet und unter den Thermen ist das altberühmte Aachen mit dem benachbarten Burtscheid (von 62° R.) und Pisa zu nennen. Sind diese Schwefelwässer zugleich von reichem Salzgehalt, so ist ihr Wirkungskreis der ausgedehnteste und ihre Kraft die heilsamste, bei ihrer Verwendung aber auch die größte Vorsicht, zumal bei den Thermen, nöthig. Wie immer, besonders aber hier, muß der Kur eine gewissenhafte Untersuchung und darauf gegründete genaue Sichtung der oft verschiedenen, nach oberflächlichen Symptomen vielleicht sehr ähnlichen Krankheitsprozessen vorausgehen.

Von allen Mineralquellen würden uns nur noch die eisenhaltigen Wässer übrig bleiben, ausgezeichnet durch ihren tintenartigen Geschmack. Je nachdem das Eisen in dieser oder jener Verbindung darin gelöst ist — womit im Einklang der Geschmack der einen Quelle weniger widerwärtig als der jener ist — hat man sie in Stahlquellen und in Eisenwasser schlechtweg unterschieden. Jedenfalls sind diese Stahl- und Eisenquellen eine große Wohlthat der Natur, indem sie in fast keinem krankhaften Zustande so unbedingten Schaden anrichten können, wie anders zusammengesetzte Wässer. Darum leisten sie in einer Menge unbestimmt ausgesprochener oder trotz aller Untersuchungskunst nicht ganz sicher zu ermittelnder Leiden die vortrefflichsten Dienste. Wählt man zu gleicher Zeit eine Stahlquelle, welche außer ihrem Eisengehalt Salze enthält und zur besseren Aufnahme des Eisens in den Körper mit etwas Kohlensäure versetzt ist, so kann solches Wasser als eine Panacee gelten. Und dies mit mehr Recht wenigstens, als die sonst so üblichen und kritiklos gemißbrauchten Blutreinigungswässer, die nur in selteneren Fällen und dann nur mit Vorsicht und Mäßigung verwendet mehr als augenblickliche Linderung, eine dauernde Besserung wirken. Denn in den gewöhnlichsten Fällen läßt man sich eben nur bestechen einen kleinen Vortheil, um den Preis unverkennbar größeren Nachtheils zu erkaufen, indem die durch verjährten medicinischen Irrthum getragene Hoffnung auf sog. Blutreinigung mittelst solcher Wässer neben der

vielleicht vorübergehenden Wirkung einerseits schnellere Abwicklung des Krankheitsprozesses andererseits bedingt. Mag immerhin der Kranke sich dadurch blenden lassen, der Arzt aber muß in Kenntniß des Krankheitsprozesses und in Voraussicht der möglichen — zu fürchtenden oder unvermeidlichen — Ausgänge vor solchem Irrthum schaudern und seine Pflicht ist, ihn niederzukämpfen, wo sich dessen die Volksmedicin bemächtigt hat und wo solcher Irrthum durch Verjährung geheiligt als Wahrheit sich gebehrdet.

Noch eine Gruppe von Mineralwässern giebt es, welche gerade durch so geringen Mineralgehalt ausgezeichnet sind, daß sie dem reinsten Wasser, z. B. Regenwasser sich nähern. Ihre Heilwirkung ist aber unzweifelhaft höher anzuschlagen, wie dies von Pfeffers und Gastein z. B. allbekannt ist. Es wird aber auch bei Erwägung ihrer Erfolge deren hohe Lage, ihre Temperatur, alle günstigen Momente einer Badekur überhaupt und der mögliche Irrthum über die Art der geheilten Leiden zu bedenken sein.

Vergönnen Sie mir zum Schluß dieses meines Vortrags noch einige Worte über die künstlichen Mineralwässer.

Der Chemie nämlich, wenn sie auch bis heute mehr eine Scheidekunst genannt werden muß, als daß sie ebenso naturgetreu die Einzelstoffe zu einem Naturganzen zusammenzufügen vermöchte, ihr wollte es gelingen, die Bestandtheile der verschiedenen Mineralwässer nicht nur bis zu Hundert- und Tausendtheilchen genau zu ermitteln, sondern auch das ermöglichte sie, den in Zahlen berechneten Gehalt an verschiedenen Stoffen dergestalt zusammenzusetzen, daß die Untersuchung beider Wässer, der künstlichen und der gleichnamigen natürlichen Quellen, dem zerlegenden Chemiker keinen und auch nicht den geringsten Unterschied lehrte. Ist nun auch mit dem Gespensterglauben der alte Respect vor einer magisch wirkenden Kraft in dem der Mutter Erde entsprudelnden Quell, vor dem sog. Brunnengeist unserer Naturwissenschaft entwichen, so kann man vernünftiger Weise keinen Zweifel mehr an der völlig gleichen Wirksamkeit und Heilkraft beider aufbringen. Dennoch hat sich bis heute noch solcher Wahn mancherseits erhalten. Kein stichhaltiger Grund, keine unserer heutigen Wissenschaft würdige Beobachtung, sondern nur die vermeintliche Erfahrung und das ergraute Vorurtheil stützt ihn. Wohl glaubt man sich auf den, wie alle großen Männer Jahrzehnte lang in blinder Verehrung nachgebeteten Hufeland berufen zu müssen. Soll aber ein verdienstvoller Lehrer die Schuld der Unselbstständigkeit seiner Schüler auf Jahrhunderte büßen, so heißt dies nur die Blindheit seiner Anhänger zum tausendäugigen Arguswächter bestellt.

Wenn wir uns aber für die völlig gleiche Wirksamkeit der künstlichen wie der natürlichen Mineralwässer verwenden, so dürfen wir uns nicht hartherzig zeigen gegen die klagende Stimme der Badeorte und Badeärzte und nicht blind für die nur dem Besuch von Bädern zukommenden Vortheile. Legen wir bei anerkannt völliger Gleichheit der künstlichen wie der natürlichen Wässer in letztere Wagschaale noch eine Reise mit ihrer Anregung und Anstrengung, ein Losgebundensein vom heimathlichen Sorgenheerde und Geschäftslabyrinthe oder auch eine Flucht von seinem üppigen und doch nicht mehr reizenden Leben

zur Badediät, von der Langenweile eines ewigen Einerlei zum bunten Wirbel des Badelebens, von der drückenden Atmosphäre großer Städte oder unwohnlicher Gegenden hinaus in die herrliche Natur, dazu die Hoffnung auf baldige Genesung — wie gesagt, legen wir dies Alles den natürlichen Mineralquellen bei, so wird sich das Gleichgewicht beider Wagschaalen allerdings sehr zum Nachtheil der künstlichen Mineralwässer verändern. Und wahr ist, neu athmet der winterlang vielleicht an sich selbst kurirende Patient auf, sich und seiner Apotheke entronnen zu sein und seinen in Diät und Lebensordnung gleich hinderlichen Familien- und Geschäftsverhältnissen entsagen zu dürfen. Die Sorgen verlassen den Geschäftsmann oder werden wenigstens anderer Art und überkommen den aus seinem Nichtsthun und Nichtssorgen gerissenen Privatmann in wohlthätiger Weise, indem er sich plötzlich in ein ungekanntes Bereich von Befürchtungen für seine verlassene Familie, von Sehnsucht nach der Heimath u. s. f. geworfen sieht. Eine seinem Entschlusse treue Ermannung, eine bis dahin unversuchte Willenskraft kräftigt ihn und wohlthätig erschüttert raffen sich Geist und Körper gleichmächtig empor. Ehemänner richten sich auf, als wenn sie daheim ein Joch gedrückt, Hagestolzen geht zum ersten und vielleicht nicht zum letzten Male die Liebenswürdigkeit des anderen Geschlechts zu Herzen und wenn auch nicht, um ihren harten Sinn zu brechen, so doch um ihr starres Gemüths- und Gefühlstreiben lebenswarm anzuhauchen. Stiefmütter sehen sich unangenehmen Familienverhältnissen vielleicht entrissen und der verborgene und verhehlte Liebesgram flüchtet sich in die offenen Arme der Bäder, das Verlorene zu vergessen und das Nichtgesuchte vielleicht zu finden. Ueberall also sehen wir einen günstig umstimmenden Wechsel der Verhältnisse, sei es daß der Horizont der Sorgen sich aufthut, erweitert oder nur verändert. Könnte es uns also darum zu thun sein, den alten Brunnengeist und wenn auch nur im Schattenrisse zu erhalten, so müssen wir ihn in solchen Verhältnissen suchen und mag er durch Oertlichkeit und sociale Beziehungen der Brunnengäste aufeinander allerdings vorzugsweise an die natürliche Quelle und zwar an die eine mehr als an die andere gebunden sein. Wo also dies Alles harmonisch in einander greift, da ist der rechte Brunengeist heimisch. „Denn was man so den Geist der Quelle heißt, das ist zuletzt der Herren eigner Geist!" (Richter.)

Nachdem dieser Brunnengeist gebannt ist, kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Struve's unermüdete Versuche, die Mineralwässer durch die Kunst naturgetreu nachzubilden, nicht nur als gelungen, sondern als höchst verdienstlich gepriesen werden müssen. Außerdem gewährt die künstliche Bereitung Vortheile, die sich nicht immer in den natürlichen Wässern vereinigt finden. Durch künstlichen Zusatz von Kohlensäure kann dieses oder jenes schwerverdauliche Mineralwasser erträglicher gemacht werden. Auch dürften diese in Trinkanstalten täglich frisch bereiteten Nachahmungen den in Flaschen versendeten Naturquellen in den meisten Fällen wenigstens vorzuziehen sein, indem manche Wässer auf Flaschen gefüllt nach einiger Zeit einen guten Theil gerade ihres wirksamen Gehalts einbüßen.

Der alte Irrglauben vom Brunnengeist und der Unnachahmbarkeit der Mineralquellen klammerte sich an die Wunderwirkung derjenigen Quellen, deren Gehalt an fremden Stoffen geradezu ärmlich befunden wurde. Pfeffers und Gastein vorzüglich wurden hier genannt. Aber, fragt man billig, ist eine Wärme von 30^{0} R. und mehr noch keine Kraft und was dann, wenn man die geographische Lage von Pfeffers 2130′ über dem Meere und die Gasteiner 3100 über dem Meeresspiegel, in Anschlag nimmt und bedenkt, daß der Luftdruck auf dem St. Gotthardt nur mit halb dem Gewichte auf dem Menschen lastet, als am Meere? Was Wunder also, wenn solche Verminderung des Luftdruckes eine gänzliche Umstimmung des Körpers hervorbringt und einen unter Atmosphärendruck träg sich abwickelnden Lebensprozeß in neuen Schwung, in neues Leben versetzt.

Wäre endlich die Heilung von Krankheiten lediglich an den Besuch der Quellen selbst gebunden, des Arztes Verordnungen würden mit Geldmangel, Amts- und Berufspflichten, der Gebrechlichkeit und mancherlei Schwächezuständen der Kranken in Widerstreit kommen. Nothwendig also muß für so viele Fälle eine häusliche Brunnenkur gelten, zudem aber sehr oft auch vorzüglicher, da sich nicht immer an der noch so passend gewählten Quelle alle zu der Eigenthümlichkeit des Kranken und seinem Zustande überhaupt erwünschlichen Bedingungen erfüllen lassen.

Und so vortheilhaft es von Seiten der Brunnenärzte gerühmt wird, seinem Arzte in der Heimath und dessen Medication auf einige Zeit entrückt zu sein, so kann es doch für manche Fälle von wesentlichem Belange sein, bei dem ersten und ein und demselben Arzte auszuharren, besser wenigstens, als sich einem großentheils unbekannten oder wenigstens ungemessenen Brunnenarzte in die Hände gespielt zu sehen. Handelt es sich freilich nicht blos um eine Trinkkur, sondern um Bäder, so dürften häusliche Kuren unthunlich sein. Ueberdies sind die künstlichen Mineralwässer nur bestimmt, die versendeten Naturquellen zu ersetzen.

Der schon erwähnte Doctor und Apotheker Struve in Dresden hat schon seit dem Jahre 1818 seine Anstalt zur Nachbildung der Mineralwässer errichtet und eine Trinkanstalt anfangs nur für Freunde eröffnet. Aehnliche Anstalten nach diesem Muster kamen und gingen in Leipzig, Altenburg, Berlin, Warschau, Petersburg, Moskau und Riga u. s. w.

III.

Homöopathie,

die Lehre Samuel Hahnemann's.

VII.

Homöopathie,

die Lehre Samuel Hahnemann's.

— Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Faust.

Versuche ich heute eine Skizze der Homöopathie, der bekanntlich von Samuel Hahnemann begründeten Lehre, so trete ich mit nicht geringer Besorgniß um meine Unparteilichkeit an das Werk und suche mich zu ermannen, der gleich anfangs gestellten Aufgabe möglichst nachzukommen, bei meiner Beurtheilung den Standpunkt der reinen Wissenschaft festzuhalten. Ich erinnere mich nicht, diesem Versprechen untreu geworden zu sein und gebe überall, wo der Schein eines allzustrengen Urtheils gegen mich zeugen möchte, dies zu bedenken, daß anderssonst meine Arbeit nothwendig trocknes Fachwerk und nicht selten die eines reinen Lumpensammlers erscheinen dürfte. Sollte mir aber die Aufgabe einer solchen Darstellung in so ernsthafter Weise zugemuthet werden, so müßte ich um Entschuldigung bitten. Mein Urtheil, wenn auch nicht als Persönlichkeit, so doch als das Richteramt vom Standpunkte unserer heutigen Wissenschaft, dürfte meines Bedünkens um so weniger unverzeihlich, ja um so weniger entbehrlich scheinen, je weiter wir durch unsere Darstellung und Forschung von dem Grund und Boden wahrer Wissenschaftlichkeit abgelenkt werden, hinein in das Gebiet des Glaubens und Irrens, in das Dunkel des Geheimnißvollen und Lichtscheuen. Diese Ablenkung, diese Dämmerung dürfte schon mit der Homöopathie über uns hereinbrechen und Sie mögen meinem Urtheil, immer aber vom Standpunkt der reinen Wissenschaft, als einem Führer durch unheimliches Dunkel und gleißnerische Labyrinthe ihren Arm nicht versagen. Nicht darum allein bin ich zaghaft, weil ich somit leicht der Parteilichkeit oder wenigstens deren Scheine verfallen könnte, nicht darum also, sondern auch und besonders, weil es gilt, eine Lehre zu schildern und zu meistern, die ihren Empfehlungsbrief in sympathetischer Tinte an den unvertilgbaren Wunderglauben, an den Hang zum Geheimnißvollen im Menschen, als Pathengeschenk erhielt.

Meine Besorgniß wird um so größer, wenn ich die Literatur über diesen Gegenstand vor mir nur ein übermäßiges Lobhudeln entdecken kann oder auch

selbst von geachteter Seite und unter dem Versprechen einer ruhigen Beurtheilung Leidenschaftlichkeit finden muß. Was hier auf keiner Seite glücken wollte, so frage ich, wird es mir gelingen? Lassen Sie mich frisch ans Werk gehen; bereits glaube ich den Jedem zu kämpfenden Kampf mit mir selbst im Rücken zu haben, ob nämlich in Sachen der Wissenschaft Vernunftgründe oder Autoritätenglaube eine Sache zur Würdigung, eine streitige Frage zur Entscheidung führen könne oder führen dürfe.

Es ist nicht blos ein geschichtliches Interesse, die Wendungen unserer Wissenschaft nach vorwärts und rücklings oder auch selbst nur ihre Wirbelbewegungen, mit denen sie sich abwechselnd bis auf uns durchentwickelt und durchgekämpft hat, sich einmal klar zu machen, wie ich es schon früher in aller Kürze versuchte; gerade dadurch, sagt Wunderlich, wird die Aufgabe der jetzigen Heilkunde ins treffende Licht gesetzt, gerade dadurch über alle heutzutage in ihr überhaupt bemerklichen Richtungen abgeurtheilt. Denn immer und in jeder Wissenschaft trifft es sich, daß die verschiedenen Phasen, welche die Entwicklungsgeschichte nacheinander durchlaufen hat, auch nebeneinander bestehen und zwar aus dem Grunde, daß an dem historisch errungenen Standpunkte die große Masse erfahrungsgemäß und menschlicher Weise nicht sogleich Theil nimmt, indem sie weit mehr aus Gewohnheit, Respect oder Gedankenlosigkeit vielfach noch auf den Trümmern längst zerschellter Lehrgebäude umhertreibt. Und so treffen wir heutigen Tags noch, wohin wir blicken, die lebendigen Repräsentanten für alle Perioden der Vergangenheit. Nachdem nun die Medicin durch manche Kreuz- und Querfahrten mehr als nur ein Jahrtausend lang, trotz aller rein wissenschaftlichen Bestrebungen, nichts oder wenigstens nichts Erhebliches für die Praxis gewonnen zu haben schien, so regten sich vandalische Gelüste im Tempel der damaligen Wissenschaft und in Blindheit oder Verachtung gegen den bereits errungenen sichern Grund und Boden wähnte man für die Kultur einen neuen Aufbau beginnen und damit die Trümmer der Vergangenheit begraben zu müssen.

Daß unsere Medicin einer gänzlichen Umgestaltung nicht mehr entgehen konnte, war Jedem klar, und daß es geschehen, half eben nur ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigen. Daß aber auch zu gleicher Zeit das bisherige medicinische Treiben eine starke Züchtigung, wenn auch nicht als Strafe, so doch als warnendes Beispiel, für alle Zeiten veranlaßte, war eine nothwendige und heilsame Folge. Der gerechte Zorn erhitzte sich aber zur Ungerechtigkeit und der Vater, anstatt das Kind zu bessern, erschlug es. In dieser Weise hatte die uns heute beschäftigende Homöopathie manche Vorläufer und Zeitgenossen. Keiner dieser Revolutionsversuche wollte so gelingen, als es Hahnemann von seiner Lehre rühmen kann. Und warum dies? solchen Erfolg? Nicht durch Zufall, glauben wir, sondern blos darum weil er nicht mehr an der Menschen gesunde und platte Vernunft sich wendete, sondern seine Lehre von der Wirkung der Arzneimittel in geheimnißvollem Zauberdunste erscheinen ließ, weil er sich schon nicht mehr an die Männer von Fach, wenigstens nicht mehr allein wenden zu müssen glaubte und auch wirklich nicht gewendet hat, sondern an

den laienhaften Unverstand jeglichen Standes, der statt des gründlichen Wissens den blinden Glauben umarmt, statt der Vernunft die Krone zu lassen, sie auf das Haupt des Zufalls drückt und alles dies um so mehr, je weiter der Mensch durch Krankheit seinem gesunden Menschenverstande entfremdet worden, wo Jeder, einem Ertrinkenden gleich, gläubig nach dem balkengroßgeträumten Strohhalm greift.

Unkenntniß also und Verzweiflung trug diese Lehre auf den Händen und der Unwissenden, Verzweifelnden fanden sich überall, selbst unter dem ärztlichen Stande. Dazu kam noch, daß dem längst und allseitig gefühlten Bedürfniß einer Neugestaltung und der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden durch Hahnemann eine Sprache verliehen wurde, welche so recht geeignet war, die schon revolutionirten Gemüther zu fanatisiren. Das ist der Grund und Boden, welchem Hahnemann seine Lehre anvertraute, ja welchem der Lehrer selbst sein Dasein und sein Alles verdankte. Allerdings ist er bis heute mannichfach wieder festgetreten worden und nicht wenig mögen dazu die feindlichen Schlachtübungen der Parteien beigetragen haben. Sind aber auch die vernünftigeren Schüler von so mancher Blöße ihres Meisters zurückgekommen, immer ist die Homöopathie in ihren Grundzügen sich gleichgeblieben, immer noch ist sie die Lehre von der Verdünnung der Arzeneien und ihre Schüler sind immer noch Verdünner. Denn was ihren Grundsatz anlangt, Aehnliches durch Aehnliches zu heilen, so wollen wir mit ihnen nicht rechten, wird doch uns Allopathen gerade das Gegentheil dieses Satzes untergeschoben.

Dem Studirenden jeder Wissenschaft, bevor er noch tief genug eingeweiht, naht eine Periode der Zweifel, in welcher er häufig alles bereits Errungene über Bord und sich in die Arme einer sicherer scheinenden Wissenschaft wirft. Dem Theologen machen die Glaubenssätze bedenken: „die Botschaft hört er wohl, allein es fehlt der Glaube;" der Jurist fühlt tief: „Gesetz wird Unsinn, Wohlthat Plage;" der Mediciner kann sich in seiner Menschenfreundlichkeit nicht über das mephistophelische Zerrbild seines Studiums hinwegheben: „der Geist der Medicin ist leicht zu fassen, ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt, um es am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt." Gleichwie heute noch solche Zweifelsperioden den denkenden Jünger jeglicher Wissenschaft nicht hinreichend gestählt überraschen und mit Ueberwucht den krampfenden Geist ins Extrem zu treiben im Stande sind, gleich wie heute noch einem Jeden dieser Kampf bevorsteht, ein Aehnliches zeigt sich uns in der Geschichte der Wissenschaft. Als großes Ganze gefaßt gelangte sie in ihrer Entwickelung zu einem gleichen Verzweiflungsstadium, wo die genialsten Geister gerade, weil am schwersten zu befriedigen, mehr niederstürzen als aufbauen und wo die phantasiereichen und phantastischen Köpfe einen ihrer Einbildungskraft gerechten Neubau auf den Trümmern des alten beginnen zu müssen glauben. In solcher Periode der Wissenschaft wurde Hahnemann zu Meißen im Jahre 1755 geboren, ließ sich im Jahre 1784 in Dresden als praktischer Arzt nieder, entsagte aber späterhin in Leipzig der medicinischen Praxis aus Gewissensscrupeln ganz und gar und lebte nur theoretischen

Studien und Forschungen. Sein vorzügliches Streben war, die Lehre von der Wirkung der Arzneimittel umzugestalten, denn sie erschien ihm nur ein Lug- und Trug-Gewebe. Und allerdings mußte er in ihren Widersprüchen reiche Gelegenheit finden, sich zu erboßen und seine Phantasie zu erhitzen, bis daß ihm seine gewiß nicht ganz ungerechte Erbitterung zum Vandalismus, sein Lieblingsgedanke zur fixen Idee reifte; denn unbekümmert um die ganze Wissenschaft vor ihm, wollte er die Lehre von der Wirkung der Arzneimittel neu und zwar vom Grund aus neu begründen. Er begann die Wirkung der Arzneien an sich selbst zu prüfen und mußte bei seinem ersten Experimente der Art mit Chinarinde finden, daß sie in der gewöhnlichen großen Dosis genommen, ihn in einen Zustand versetzte, ähnlich demjenigen, welchen die Aerzte „kaltes Fieber" nennen und mit China zu heilen gewohnt sind. Dieser Erfolg verleitete ihn auf solche gewiß doch nur dem Scheine nach wissenschaftliche Weise zu dem Princip, daß ein Mittel, welches im gesunden Körper irgend eine Krankheit zu erzeugen im Stande sei, zur Heilung desselben Zustandes eines kranken Körpers verwendet werden müsse. Der bei Hahnemann auf Chinarinde eintretende Zustand war aber mit unserm Wechselfieber durchaus nicht zu vergleichen. Nur die unglückselige Fieberlehre der damaligen Zeit ließ den ohnehin befangenen Mann keinen Anstoß nehmen, seine Zufälle als Wechselfieber zu deuten, während die Chinarinde im Gesunden eben nur einen fieberhaften Zustand bedingt, welcher wie alle irgend eine Veränderung in unserem Organismus begleitenden Fieber es können, zu einer Zeit heftiger in die Erscheinung treten, um dann wieder nachzulassen. In solchem Fieberwechsel sah Hahnemann ein Wechselfieber. Der Grund und Boden also schon, welchem Hahnemann's Grundgedanke entkeimte, war eine Täuschung und seine Idee ein Trugschluß. Mit diesem Zauberringe schritt er neuen Muths zur Praxis und machte, wie es nach unserem heutigen Wissen nicht nur nicht wunderbar, sondern leicht erklärlich ist, auffallend glückliche Kuren. Die Anfeindung der herrschenden Partei der medicinischen Welt, die er durch seine fanatischen und zum Theil ungerechten Schmähungen ergrimmt hatte, trieb ihn von Gotha, seinem jetzigen Aufenthalt, im Jahre 1800 nach Hamburg und Altona. Immer wieder mußte der nun einmal Verfehmte einen neuen Zufluchtsort suchen. Ja seine neue Heimath verstieß ihn und nach jahrelangen Irrfahrten siedelte er sich in Leipzig an und gab im Kampfgetümmel seiner Gegner Vorlesungen über die Homöopathie. Hätte man seinen Feuereifer, wie so manchen andern und bessern noch ruhig verrauchen lassen, so würde der Brand vielleicht weniger um sich gegriffen haben, so aber machten ihn die unermüdlichen Verfolgungen der andersdenkenden medicinischen Welt zum Märtyrer und die in ganzen Schaaren von Prof. Hecker in Berlin angeführten Gegner verfielen derselben Leidenschaftlichkeit wie Hahnemann, ja vergingen sich so weit, den von der neuen Lehre mit Recht gerügten erbärmlichen Zustand unserer Medicin zu beschönigen. Durch solche maßlose Reaction wurden schwankende und unselbstständige Aerzte und Laien der neuen Lehre des Märtyrers zugethan und umsomehr, als durch ein im Jahre 1820 erlassenes

Rescript, welches ihm die Ausübung seiner Heilkunst untersagte, das Mitleid rege gemacht und der Parteikampf legalisirt wurde. Die erste Wirkung dieses Gewaltschrittes war, daß der Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen dem verfolgten greisen Heroen in seiner Residenz ein Asyl gewährte. Von hier ging er nach Paris, dem Tummelplatz aller Tugenden und Laster, der ewig reichbesuchten Schaubühne aller Thorheiten und Charlatanerien, wo er im Jahre 1843 sein vielbewegtes Leben endete.

Aber seine Lehre mußte ihn überleben und wenn auch seine Schüler mit der ruhigeren Zeit manche Blöße ihres Meisters bedeckt haben, so giebt es doch immer noch ebenso fanatische Nachbeter, die vielleicht nur aus Mangel an medicinischer Bildung nichts Besseres thun zu können vermeinen, als die Lehre mit allen ihren Irrthümern in ihrer Reinheit zu erhalten. Seitdem die Homöopathen nicht mehr verfolgt werden, haben sie sich theils vielfach bekehrt, theils ist ihr Credit gesunken und nur dem wundergläubigen Unverstande oder der noch häufigeren Gedankenlosigkeit, der Verzweiflung und schnöden Gewinnsucht kann sie noch gerecht sein. Ein hartes Urtheil und vielleicht zu vorschnell, bevor ich Sie mit dieser Lehre näher bekannt gemacht haben werde, aber mit gutem Gewissen kann ich die Versicherung hingeben, daß es nicht der Spruch eines Parteirichters, sondern das Urtheil vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft ist und Alles und das Einzige, was sie zu thun erlaubt.

Aber wir sind auch zu größeren Ansprüchen berechtigt durch den Empfehlungsbrief des Gründers selbst, mit welchem er seine Lehre bevorwortete und dessen Inhalt nichts Geringeres war, als von ihr zu rühmen, jede Krankheit sanft, schnell und dauerhaft zu heilen und zwar, wie schon gesagt, durch Darreichung einer Arzenei, welche im gesunden menschlichen Körper für sich ein ähnliches Leiden, wie das zu heilende erregen kann.

Unbekümmert um die Ausschreitungen im Kampfe gegen die Homöopathie, wodurch der Streit nicht immer innerhalb der Grenzen verblieb, welche die Wissenschaft ehren, und zwar vorzüglich darum, weil die Homöopathen auch das nicht ärztliche Publicum zu Hülfe riefen, unbekümmert darum, will ich versuchen, Ihnen die Resultate einer streng wissenschaftlichen Untersuchung und Beurtheilung dieser Lehre vorzuführen*).

Hahnemann's Glaubensbekenntniß finden wir in seinem berühmten Buche: „Organon der rationellen Heilkunst" genannt.

Die Ursachen der Krankheitssymptome sind auf keine Weise erkennbar. Das Leben folgt in keiner Rücksicht rein physischen Gesetzen, sondern nur einer namenlosen Grundkraft (Vitalität, Lebenskraft), welche die Gesetze aller anderen Kräfte geradezu aufhebt. Daher ist es vergebliche Mühe, den inneren Grund bei Krankheiten erforschen zu wollen. Meßbare Veränderungen des Befindens, Symptome also, nur sie allein können zur Erkenntniß der Krankheiten in Erwägung gezogen werden. Mit Beseitigung der Symptome muß die Gesundheit wiederkehren, da mit ihnen die innere Ursache fallen muß.

*) Ich bin hier vornehmlich Wurtz (encyclop. Wörterbuch der medicin. Wissenschaften) gefolgt.

Darum müssen bei jeder Krankheit deren Symptome genau erforscht und berücksichtigt werden. — Somit sehen wir von Hahnemann unsere Medicin mit bestem Wissen und Willen auf den rein symptomatischen Standpunkt wiederum zurückgeworfen, auf die Stufe ihrer Kindheit also, von wo sie vor Tausenden von Jahren ausging, weil sie eben nur von da ihren Anfang nehmen konnte. Es will dies nicht mehr und nicht weniger sagen, als Hahnemann entledigte sich der Wissenschaft, als dem weiteren Ausbau seiner Lehre unbequem. So tief also hatte ihn der Erfolg seines ersten Versuches mit Chinarinde getroffen.

Der innere Grund der Krankheiten, welche diese oder jene Symptome geben, ist nun aber durch unsere Kunst in weitaus den meisten Fällen erkennbar, so kann man z. B. ermitteln, ob Husten durch eine Lungen-, Brustfell- oder Herzentzündung bedingt wird — freilich ist damit der letzte Grund der Krankheit nicht erschöpft, wie denn überhaupt der l e t z t e Grund alles Seins für uns zur Zeit noch ein Geheimniß ist. Wenn dies zu enträthseln den Naturwissenschaften wie der Medicin auch nicht gelingen mag, so muß sie doch darauf andringen, den Ursachen der mannichfachen Erscheinungen nachzuspüren und damit immer wieder fortzufahren, so lange die aufgefundenen Ursachen selbst noch Erscheinungen, d. h. sinnlich wahrnehmbar sind. Wo immer diese letzte Ursache aufzufinden bis heute nicht gelingen wollte, kann auch selbst bei den besten Mitteln keine vollkommene Heilung erzielt werden, sondern immer nur in so weit, als unsere Einsicht in die Ursachen und den Zusammenhang der Symptome des Krankheitsprocesses erlaubt. Verzweiflungsschwäche oder Thorheit aber verräth es, die Kenntnisse von sich zu stoßen, welche zu der Vervollkommnung der Wissenschaft führen. Und was wäre unsere Physiologie ohne Physik und Chemie? Folgt denn unser Körper nicht etwa den Gesetzen der Schwere, bewegt sich der Mensch nicht nach mechanischen Gesetzen, fließt nicht das Blut nach physikalischen Gesetzen aus der Ader, und wie anders kann die Luft in die Lungen hineinströmen und aus ihr wieder herausgetrieben werden? Hebt denn also, wie Hahnemann sagt, die Lebenskraft die physischen Gesetze auf? Und nachdem es uns gelungen, so manchen bei der früherhin mangelhaften Einsicht ganz und gar unerklärlichen und somit auf Rechnung der Lebenskraft gezählten inneren Vorgang auf die einfachsten physischen Gesetze zurückzuführen und somit unserer Einsicht zugänglich zu machen, nachdem uns solches so mannichfach gelungen, sollten wir uns nicht nachdrücklich darauf hingewiesen fühlen, daß unsere derzeitige mangelhafte Einsicht nur an unserer zeitlich beschränkten Kenntniß und an unseren Sinnen liege? Sie sind es allein, die uns nicht vergönnen in dem Zusammenspiele der verschiedenen Kräfte bei der übergroßen Mannichfaltigkeit der verschiedenen Umstände das einfache Gesetz zu erkennen, welches den verwickelten Erscheinungen zu Grunde liegt. Jede wissenschaftlich zerlegte Erscheinung aber macht unseren Blick freier, und so dürfen wir hoffen, wie es bisher der Fall war, tagtäglich mehr und mehr von der Masse unerklärter Dinge zu durchschauen. Dies ist das Glaubensbekenntniß unserer heutigen Wissenschaft; das Urtheil, wie sich dasselbe dem Hahnemann'schen gegenüber

ausnimmt, lege ich in Ihre Hände. Und nun lassen Sie mich zur praktischen Anwendung, der Kunst also, wie man sich auszudrücken verwöhnt hat, im Verhältniß zur Wissenschaft übergehen.

Hahnemann hielt die Erforschung der Krankheiten für unmöglich, weil dies, wie überhaupt schwierig, ganz besonders seiner Zeit noch nicht gelingen wollte und konnte. Ja er läßt sich soweit fortreißen, die Erforschung der Krankheiten für unnütz, sogar für schädlich zu erklären. Dringt seine Lehre dagegen auf gewissenhafte Erforschung aller Symptome, so lehrt sie nur zu thun, was jeder Arzt von jeher gethan hat. Es giebt aber subjective Symptome, d. h. Empfindungen und Vorstellungen, wie sie der Kranke von seinem Zustande hat, und sogenannte objective Krankheitszeichen, das sind solche Symptome, die der Arzt mit seinen fünf Sinnen ermittelt. Ob letztere wichtiger und sicherer sind, kann ich dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes eines Jeglichen getrost anheimstellen. Hahnemann dringt aber auf die peinlichste Ausführlichkeit in den subjectiven Zeichen, die doch eben nur je nach der Ausdrucksweise des Kranken, dessen Bildungsgrade und der damit übereinstimmenden Auffassung seines Zustandes, ja nach der Theilnahme des Geistes an seinem körperlichen Leiden, nach der Empfindlichkeit, nach Gewöhnung, Alter, Geschlecht und tausend anderen zufälligen und oft ganz und gar unberechenbaren Umständen ein ganz verschiedenes Bild geben. Und wie dann, wenn der Kranke bewußtlos vor dem Arzte liegt und keine subjectiven Zeichen angeben kann, wie dann, wenn ein durch körperliches Leiden bis zur Geisteszerrüttung gepeinigter Mensch in seiner Auffassung ganz und gar verkehrt ist, wenn er seinem Magenleiden z. B. einen verschluckten Frosch als Ursache zuschiebt oder einen hineingeflogenen Sperling?

So sind Hahnemann die Krankheiten reine Symptomenreihen geworden, unter deren Hunderten und Tausenden wenigstens zwei Drittheile platte Ausdrucksweisen über Gefühle sind, deren Naivetät ihnen den Stempel der Werthlosigkeit und Unbrauchbarkeit für eine so ernste Angelegenheit, als das Heilen von Krankheiten es ist, aufprägt. Kein umsichtiger Arzt wird diese Symptome ganz vernachlässigen, keiner darf sie aber auch höher anschlagen, als sie es verdienen, und am wenigsten auf solchen Grund seine Kur stützen.

Als den einzigen Weg zum Ziele zu kommen, d. h. die Kräfte der Arzeneien kennen zu lernen, gilt der Homöopathie der Versuch derselben bei Gesunden. Immer aber muß deren Wirkung eine andere sein, je nachdem ich sie einem gesunden oder kranken Körper einverleibe.

Um den Grund der Erscheinungen, die Hahnemann bei seinen Arzneiversuchen eintreten sah, bekümmert er sich ganz und gar nicht, hat sich also auch hierbei aller und jeder Wissenschaftlichkeit begeben. Ja, der Experimentator verabsäumt sogar die Dosis seiner den Versuchen zu Grunde liegenden Arzneien überall anzugeben und wo er es thut, finden wir sie so unendlich verkleinert, daß die Wirkung unserem gesunden Verstande zu den unglaublichen Dingen, wie sie Hahnemann selbst nennt, gehört.

Sowohl beim Experimentiren an Gesunden als bei Heilung von Krank-

heiten muß eine strenge Diät beobachtet werden, damit Nichts die Arzneiwirkung störe. Da dies in solcher Ausdehnung reine Unmöglichkeit ist und die nicht zu vermeidenden Einflüsse bei jedem Falle der Anwendung höchst verschiedener Art sein werden, so ist damit auch die übergroße Feinheit in der Unterscheidung der auf Rechnung des gebrauchten Mittels geschriebenen Symptome eine Selbsttäuschung oder eine Spielerei und Hahnemann's auf solche Weise gewonnene „reine Arzneimittellehre" halb wenigstens rein vergebliche Arbeit. Ein Homöopath hat also nach Hahnemann's eigner Vorschrift nichts Anderes zu thun, um sanft, schnell und dauerhaft zu heilen, als in des Lehrers „reiner Arneimittellehre" nachzuschlagen und dasjenige Mittel zur Heilung auszuwählen, unter dessen Rubrik die meisten der am Kranken vorgefundenen Symptome verzeichnet sind. Bleibt nach solcher Arznei immer noch etwas von der Krankheit übrig, so addire man es zu den neu hinzugetretenen Beschwerden und schlage wiederum Hahnemann's reine Arzneimittellehre nach und so fort. Das Urtheil über solches Treiben wird nicht schwer sein.

In seinen Verdünnungen der Arzneien hat er sich durch grund- und gehaltlose Voraussetzungen über deren Wirkung überhaupt so schwer verrechnet, daß er, wie wir noch sehen werden, seinen Gegnern eine Waffe in die Hände gab, die ebenso stark ist, als seine Arzneien dünne sind.

Ein Tropfen seiner Tinkturen wird verdünnt, aber 2 — 10 Mal mit kräftigen Armschlägen auf und niedergeschüttelt oder ein Gran, d. i. der 60. Theil eines Quentchens seiner Pulver wird 10 Minuten lang mit Milchzucker verrieben, indem man abwechselnd 6 Minuten reibt und 4 Minuten zusammenscharrt und sie behalten ihre Wirksamkeit nicht nur unbeschadet, sondern sie wird sogar erhöht in folgenden Verdünnungen:

1.	Verdünnung	(1)	oder	$^1/_{100}$ (eines Tropfens.)	
2.	"	(2)	"	$^1/_{10000}$	
3.	"	(3)	"	1 Millionth.	$\overline{\text{I}}$
4.	"	(4)	"	100 —	$\overline{\text{I}}_{100}$
5.	"	(5)	"	10000 —	$\overline{\text{I}}_{10000}$
6.	"	(6)	"	1 Billionth.	$\overline{\text{II}}$
9.	"	(9)	"	1 Trillionth.	$\overline{\text{III}}$
12.	"	(12)	"	1 Quadrill.	$\overline{\text{IV}}$
15.	"	(15)	"	1 Quinquill.	$\overline{\text{V}}$
18.	"	(18)	"	1 Sextillion.	$\overline{\text{VI}}$
21.	"	(21)	"	1 Septillion.	$\overline{\text{VII}}$
24.	"	(24)	"	u. s. w.	$\overline{\text{VIII}}$
27.	"	(27)	"	u. s. w.	$\overline{\text{IX}}$
30.	"	(30)	"	1 Decill.	$\overline{\text{X}}$
60.	"	(60)	"	1 Vigintill.	$\overline{\text{XX}}$

Pulver werden, wie Hahnemann wähnt, schon von der dritten Verdünnung an auflöslich und nun verfährt man mit ihnen wie mit flüssigen Arzneien.

Will man einem Kranken 1 Tropfen irgend einer Verdünnung reichen, so setzt man über die römische Nummer der Verdünnung eine arabische 1, z. B. $\frac{1}{X}$. Wenn aber die Kraft der Arznei so groß ist, daß man sie in möglichst kleinem Raume anwenden müsse so werden sog. Streukügelchen aus Stärkemehl und Zucker, von denen über 12,000 auf ein Quentchen gehen, mit der verlangten Verdünnung befeuchtet und wiederum getrocknet. Man reicht nun von diesen Kügelchen 1, 2 oder 3 und bezeichnet dies durch Punkte über den Linien $\frac{\cdot}{X}$ $\frac{\cdot\cdot}{X}$ $\frac{\cdot\cdot\cdot}{X}$ (oder 30^{0}, 30^{00}, 30^{000}).

Sollte aber die Kraft des Mittels selbst bei der decillionfachen Verdünnung noch zu groß sein, wie sie Hahnemann beim Kochsalz z. B. über 50 Tage, sage 50 Tage, anhalten sah, so ist es besser, an einem solchen Streukügelchen nur riechen zu lassen und dann dauert die Wirkung doch nur die Hälfte der Zeit, beim Kochsalz also immer noch volle 25 Tage.

Wenn man also an ein Streukügelchen, von denen 12,000 auf ein Quentchen gehen, mit einem einzigen Tropfen decillionfach verdünnten Kochsalzes befeuchtet, riecht, so dauert die Nachwirkung 25 Tage!

Wem von Ihnen also gelüstet, sich selbst etwa homöopathisch zu kuriren, dem habe ich die Formeln an die Hand gegeben. Wer wollte zweifeln, daß Pfeffer z. B. fein zerrieben mehr wirkt, als ein Pfefferkorn ganz verschluckt? Wenn man nun ein hundertfach getheiltes Korn in den Magen z. B. bringt, so muß es an hundert Berührungspunkten in Wirksamkeit treten. Die von dem hundertsten Theilchen berührte Fläche im Magen kann zwar möglicherweise kleiner sein, als wenn ich dieses hundertste Theilchen in wiederum 100 Theile zerreibe und auf den Magen wirken lasse, jedenfalls muß aber die Wirkung kleiner sein, als durch 100 solcher hundertsten Theile zu erzielen ist.

Wenn wir nun aber auch mit unserer Zertheilung durch Reiben oder Verdünnen bis auf die von den Chemikern berechneten Atome gekommen sind, d. h. also, wo jede weitere Theilung aufhört, so kann man durch fortgesetzte Verdünnung die anfangs noch gedrängt liegenden Atome wohl auf einen größern Raum ausbreiten, nicht aber noch weiter theilen, um so immer mehr und mehr Berührungspunkte zu gewinnen. Je forcirter also die Verdünnung wird, um so weniger Atome können zur Wirkung kommen und somit kann die Verstärkung der Arzneien durch feine Zertheilung nur bis auf einen weit unter Hahnemann's erster Verdünnung gelegenen Grad fallen. Und dies um so mehr, als der Gewinn durch die Verdünnung wiederum verloren gehen muß, wenn man nicht die ganze Verdünnung, sondern nur 1 Tropfen davon zur Wirkung bringt. Hahnemann giebt z. B. den 200. Theil der decillionfachen Verdünnung eines einzigen Tropfens seiner Tinktur und meint dieselbe Wirkung zu erhalten, als gäbe er die ganze Decillion Tropfen auf einen Schluck. Wenn wir einem hungrigen Magen ein hartgesottenes Ei mit der Schaale reichen, so wird er

allerdings nicht gesättigt davon; wenn wir es aber von seiner harten Schaale befreien, so beginnt die Befriedigung des Hungers augenblicklich. Je feiner es nun zertheilt in den Magen gelangt, um so schneller, um so vollständiger wird der Hunger gestillt werden. Wenn ich aber die feine Zertheilung so auffasse, daß ich blos mit dem hundertsten Theil davon den Hunger zu stillen wähne, weil dieser hundertste Theil wieder in hundert Theile gespalten ist, so wird jeder Hungrige das in hundert Theile getheilte Ei vorziehen, ehe er bei dem 100fach feiner gespaltenen Hunderttheil eines Eies verhungert, was um so sicherer eintreten würde, wenn man von dieser 1000fachen Theilung nur ein einziges Tausendtheilchen äße, wie Hahnemann von seiner Arznei will.

Hahnemann aber spielte mit Zahlen, von denen kein Mensch einen Begriff hat und haben kann. Schon eine Billion geht über unsere Begriffe. Was ist eine Billion? Wenn 10,000 Kassenscheine 1 Pfund wiegen und ein Pferd 25 Ctr. solches Papiergeld erziehen kann, wie viel glauben Sie wohl, daß Pferde nöthig sind, um eine Billion Kassenanweisungen vom Platze zu fahren? Rathen Sie eine recht große Summe! Immer gewiß noch nicht hinreichend. 40,000 Pferde würden dazu angespannt werden müssen. Was ist nun aber eine Decillion und was meint Hahnemann, wenn er von einem einzigen decillionfach verdünnten Tropfen seiner Urtinktur einen einzigen Tropfen verschreibt? Wollen Sie wissen, wie groß der Umfang einer Decillion Tropfen ist? Denken Sie sich, der Cubikfuß Wasser wiegt 50 Pfund und enthält über 3 Millionen Tropfen, die Cubikmeile also etwa 780,000 Trillionen Tropfen. Der Inhalt der Erde beträgt 2662 Millionen Cubikmeilen, müßte also von reinem Wasser gedacht etwa 2080 Quinquillionen Tropfen fassen. Demnach haben eine De-
IV. III. II. I.
cillion Tropfen einen Umfang von: 480,769230,769230,769230,769230 solcher Körper wie unsere Erde ist. Denken Sie sich in dieses unsinnige Meer einen einzigen Tropfen Hahnemann'scher Tinktur verschwinden, wohl umgerührt und kräftig geschüttelt und davon macht ein einziger Tropfen Wunderwirkung. Ich zweifle nicht, daß ein Jeder als Wirkung den Lachkrampf verspüren kann, aber daß Hahnemann auf solche Verdünnung von sog. Kockelskörnern Lähmung der ganzen linken Körperhälfte eintreten sah, ist nicht mehr zum Lachen, es ist, ich weiß selbst nicht was! Durch solche Berechnungen seiner Gegner auf das Unmenschliche seiner Verdünnungen aufmerksam, suchte Hahnemann, da er die Verdünnung nicht mehr als Erklärungsgrund so eminenter Wirkungen gebrauchen konnte, in seinem Glauben an den Zusammenhang der Mittel mit den beobachteten Erscheinungen unverrückt, nach einem anderen Erklärungsgrunde. Er suchte, was er fand, daß nämlich seine million- und decillionfach verriebenen Pulver gar keine physikalischen und chemischen Eigenschaften mehr zeigten. Und daraus erlaubte er sich den wunderbaren Schluß zu machen, daß seine entkörperten Mittel zu lauter arzneilichem Geist aufgingen. Hahnemann nennt dies selbst eine unerhörte Entdeckung. Aber auch ohne alles Reiben und Schütteln, durch einfache Verdünnung schon, gehen lange vor des Homäopathen millionfacher

Verdünnung alle physikalischen und chemischen Eigenschaften verloren, wie man sich durch in dieser Absicht vorgenommene Versuche überzeugt hat.

Auf Hahnemann's Herausforderung, die Wirkung dieses Arznei-Geistes zu erproben und zu prüfen, wurden von Dr. Lochner in Nürnberg öffentliche Versuche mit Kochsalz angestellt, welches in destillirtem Schneewasser gelöst, ebenso wenig Erscheinungen bemerken ließ, als das destillirte Wasser ganz und gar ohne Kochsalz. Wichtiger aber noch sind die von Dr. Seidlitz an russischen Feldscheerern vorgenommenen Versuche, welche z. Th. mit den allerheftigsten Erscheinungen einhergingen, ganz gleichgültig aber, ob man sogenannte potenzirte, d. h. mit dem Tropfen einer verdünnten Tinktur benetzte Streukügelchen oder unpotenzirte, d. h. reines Stärkemehl mit Zucker ohne alle Arznei verabreichte. Mit demselben Rechte wie Hahnemann schließen wir, daß Stärkemehl mit Zucker die Ursache so gewaltiger Symptome gewesen und wenn diesen kein arzneilicher Gift inwohnt, wie Hahnemann zugiebt, so fragen wir billig, welchen anderen Dingen das Wirksame dabei zuzuschreiben sei. Und dies müssen nothwendig subjective Gründe sein, wie der Einfluß des Gemüths, der Einbildungskraft oder Betrug und Zufall. Alle diese Umstände und noch tausend andere, so wie die ganze Persönlichkeit mit seinem augenblicklichen Zustande will bei dem Experimentiren mit so kleinen Gaben berücksichtigt sein, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich selbst und Andere zu täuschen.

Und daher kommt es, daß man so ziemlich jedes Symptom, welches man nachschlägt, fast unter allen Mitteln wiederfinden kann, wie z. B. 21 Symptome der Wirkung der Tollkirsche auch bei anderen Mitteln sich vorfinden, wie Hahnemann selbst und Andere dies aufgezeichnet haben.

Hahnemann konnte aber, wie schon gesagt, nicht alle Mittel selbst prüfen, um seine reine Arzneimittellehre zusammenzustellen, sondern es dienten ihm die Untersuchungen anderer Homöopathen, wodurch die Zuverlässigkeit mehr und mehr schwinden mußte. Aber auch den Beobachtungen älterer Aerzte, die nicht so kleine Gaben gereicht und nicht, wie Hahnemann durchaus will, an Gesunden experimentirt, sondern es ihren Kranken verordnet hatten, entnahm er einen guten Theil seiner Notizen. Ueberhaupt sind die den Verdünnungen zugeschriebenen Wirkungen furchtbar und wenn schon der bloße Geruch dazu hinreicht, so wundert man sich mit gutem Recht, wie es noch einen Apotheker geben kann, der nicht alle Krankheiten in sich vereinigt.

Mit diesem nach Maas und Gewicht bestimmten Arzneigeist Hahnemann's, mit seinem physikalischen und chemischen Nichts glaubten gewissenhafte Gegner dennoch experimentiren zu müssen. Niemals aber wird ein sicheres Resultat dabei zu erwarten sein, da der Einfluß des Glaubens, dessen liebstes Kind das Wunder ist, der Einbildungskraft, des guten oder bösen Willens nicht zu berechnen ist, also nicht in Abzug gebracht werden kann von der Wirkung des diätetischen Verhaltens. Dennoch verdienen die höchst umsichtig und gründlich angestellten Versuche einer königl. Commission zu Neapel alle Berücksichtigung und können von den Homöopathen um so weniger ignorirt werdeu, da sie von einem Glaubensverwandten selbst ausgeführt wurden. Sie haben die Wirkung

der homöopathischen Mittel fast durchweg als Null befunden. Auch die im Hotel de Dieu zu Paris angestellten Versuche an Kranken ließen bald die auffallendsten Erscheinungen, bald wieder gar keine Symptome bemerken, ganz gleichgiltig, ob man reine Streukügelchen oder befeuchtete darreicht. Also muß auch hier bei Kranken, wie in den Seidlitz'schen Versuchen bei Gesunden, die Eigenthümlichkeit des Menschen wirken oder der Zufall wollen.

Wenn wir demnach die Mittel der Homöopathen nicht als Heilmittel gelten lassen können, so bleibt uns die billige Frage zu beantworten übrig, woher es dann kommen mag, daß auch die Homöopathen Kranke zur Genesung bringen. Die Homöopathie bringt alle Wirkung auf Rechnung ihrer Heilmittel, die Diät aber, das blinde Vertrauen und die Verordnungen des Arztes zur Abwendung von Verschlimmerung und Lebensgefahr — lauter Heilmittel, die man gar hoch anschlagen muß — sind ihnen nichts. Und doch wirken dadurch die Allopathen immer ebenso viel als durch Arznei, ja in gar vielen Fällen sind dies die allein möglichen oder allein nöthigen Heilmittel und auch bei den Homöopathen gehen diese neben der Nullwirkung ihrer Verdünnungen einher. Und um so kräftiger mögen diese Umstände wirken, als dem Kranken, welchen Verzweiflung oder Unverstand — mit Geistesschwäche gleichbedeutend — in die Hände einer ebenso verzweifelten Lehre führt, der feste Glaube und vollkommenes Vertrauen auf die Kunst zur Seite steht.

Das große Rühmens aber von den Wunderheilungen der Homöopathen, welches nicht sowohl die ärztlichen Glaubensgenossen gemacht haben als gerade Laien, muß in Anbetracht der gänzlichen Vernachlässigung genauer Untersuchung des Körpers durch unsere Sinne sehr großes Mißtrauen rege machen. Denn um sagen zu dürfen, diese oder jene Krankheit, Lungenentzündung z. B., ist durch dieses oder jenes homöopathische Mittel geheilt worden, muß als oberste Bedingung der Nachweis einer Lungenentzündung gelten. Die Homöopathen kuriren aber lediglich Symptome, nach der Krankheit in unserem Sinne, d. h. nach der erforschlichen Ursache der Symptome, fragen sie gar nicht; nur die sogenannten subjectiven Symptome achten sie einer Berücksichtigung werth, die sicheren sogenannten objectiven Symptome verachten sie geradezu. Bei dieser Sachlage muß, wenn Sie sich meiner ersten Vorlesung noch erinnern wollen, ihr Ausspruch diese oder jene Krankheit so oder so geheilt zu haben, der heutigen Wissenschaft durchaus ein nicht vollgültiges Urtheil heißen. Dann allerdings ist es kein Hexenwerk, eine Lungenentzündung mit einem chemischen und physikalischen Nichts wunderschnell zu heben, wenn keine Lungenentzündung vorliegt. Die übergroße Aengstlichkeit der Homöopathen vor der arzneilichen Wirkung der Nahrungsmittel hat die scrupulösen diätetischen Vorschriften hervorgerufen. Und wegen der langen Reihe des Erlaubten und des Nichterlaubten müssen sie diese Vorschriften ihren Kranken schriftlich verabreichen. Aber, fragt man billig, woher kannte Hahnemann die arzneiliche Wirkung der Nahrungsmittel, da er sie nirgends geprüft hat, was ihm auch schwer gefallen sein würde, da sich Niemand mit Decilliontheilchen abspeisen läßt. Und

doch verheißt er, daß der arzneiliche Geist erst in so kleinen Quantitäten zur Wirkung komme.

Ich glaube Ihnen zur Genüge die Irrthümer dieser Lehre und ihre Widersprüche in sich selbst, ganz vorzüglich aber mit dem gesunden Menschenverstande offen gelegt zu haben. Alle diese Einwürfe sind schon vor Zeiten von verschiedenen Seiten her und wiederholt gemacht worden und es läßt sich eben nur, was vor Jahrzehnten gegolten, immer wieder von Neuem zur Geltung bringen. Freilich aber vermeint die Menge blind glauben zu müssen, wo der Menschenverstand nicht mehr ausreicht, und versteht nicht in gläubiger Nachbetung einen von ebenso menschlich beschränkten Männern für baare Münze ausgegebenen Irrthum sich zu übersetzen. Für solche werden alle diese Einwürfe heute, wie damals, vergebens vorgebracht werden. Ist doch Ueberzeugung eine Appellation an den gesunden Menschenverstand, und wie ein Jeder gewisse Angelegenheiten hat, wo er dessen nicht mehr Meister ist, so vermissen wir ihn überall da, wo der Glaube das bessere Wissen verschmäht. Hier also kann mit Recht der Versuch an einen Richter uns zu wenden, wo er nicht mehr vorhanden ist, als eine vergebliche Mühe umgangen werden.

Die Anhänger dieser Heilmethode selbst mußten auf diese Irrthümer und Widersprüche aufmerksam werden, sobald nur erst die Begeisterung verraucht war, welche wir — hier wie überall für das Geheimnißvolle gerade am meisten fanatisirt — die Zugänglichkeit des Menschenhirns für Vernunftgründe geradezu vermauern sehen. Nach solcher Abkühlung wurden nach und nach wieder größere Dosen der Arzneimittel eingeführt und die Untersuchung und Würdigung der inneren Krankheitsursachen, d. h. die Ursachen der äußerlich bemerkbaren Symptome nicht in gleich sinnwidriger Weise, wie die Urlehre es wollte, vernachlässigt. So hat sich die Homöopathie allgemach mit der herrschenden Lehre nicht nur, sonden mit dem verhöhnten gesunden Menschenverstande in Etwas wieder ausgesöhnt. In dieser Entkleidung deckt sie ihre Blöße nur noch durch den festgehaltenen Grundsatz, solche Mittel nur zu wählen, welche im Gesunden ähnliche Erscheinungen bedingen. Und allerdings würde mit ihm der letzte und Hauptgrundpfeiler der Lehre fallen. Die homöopathischen Mittel sind aber nun sämmtlich darauf geprüft, welche Symptome sie bei Gesunden bedingen, nicht aber, welche Krankheiten sie heilen. Wir wissen aber, daß Symptome der einen Krankheit auch zugleich Symptome einer anderen sein können, und daß darüber nur die Untersuchung, d. h. die Aufnahme der objectiven Symptome entscheiden kann. So muß die Homöopathie, welche gegen gleiche Symptome nur gleiche Mittel kennt, nothwendig oftmals falsch kuriren. Wenn die Homöopathen aber, wie es jetzt die besseren thun, durch Untersuchung zwischen Krankheiten mit ganz gleichen Erscheinungen einen Unterschied finden und gelten lassen, so müssen sie bei der Behandlung einer Inconsequenz verfallen. So hat sich die Homöopathie durchweg selbst gerichtet.

Es scheint uns die Schlußfrage wichtig und billig, welchen Gewinn unsere Medicin durch die Homöopathie gemacht. Wollen wir streng, immer aber gerecht urtheilen, so dürfen wir mit gutem Gewissen sagen, die unmittelbare

Bereicherung durch sie ist gering. Und verschwindend gering muß sie gelten gegen die unglückliche Begriffsverwirrung, welche durch sie über eine Menge nicht immer der seichtesten Köpfe hereinbrach, wie ein Heuschreckenzug besudelnd, was sie nicht aufzehrte. Und möchte man auf der einen Seite lobend anerkennen, daß wir ihren Bemühungen manche nähere und bessere Bestimmungen über die Wirkungen einzelner wichtiger Arzneikörper verdanken, so müssen wir auf der andern Seite beklagen, daß sie durch ihre Versuche mit den unmenschlichsten Verdünnungen und durch ihren Wahn von einem arzneilichen Geist den Standpunkt einer experimentalen Arzneimittellehre ganz und gar verrückt hat. War aber auch ihr unmittelbarer Nutzen für die Wissenschaft gering, so dürfen wir doch der mittelbaren Vortheile nicht vergessen, deren unsere Medicin, besonders die allopathische, in ihrem tausendjährigen Schlendrian durch sie aufgeschreckt, theilhaftig wurde.

Unstreitig hat diese Lehre zum Wohle der Menschen dem Mißbrauche heroischer Arzeneien in Dosis sowohl als Menge entgegengewirkt und geben die Homöopathen durch das Nichts ihrer Arzeneien den schlagendsten Beweis, wie so manche krankhafte Zustände bei bloßer richtig geleiteter Diät von selbst zur Gesundheit zurückkehren. Diesem Vorgange, welchem man wohl auch den Namen einer Kraft, der Heilkraft der Natur unterschieben hört, verdankt die Homöopathie, daß sie nicht längst schon zu Grabe getragen. Dennoch will gerade sie diesen jedem heilenden Arzte zur Seite stehenden Vortheil nicht gelten lassen.

Nicht zu übersehen ist dabei, wie das auf blinden Glauben gestützte sichere Benehmen des homöopathischen Arztes bei den menschlichen, immer durch Theilnahme unseres Geistes verschlimmerten Krankheiten Wunder wirken kann und unstreitig wenigstens vortreffliche Dienste leisten muß. Dadurch bestätigte die Homöopathie aufs Neue und zwar aufs Nachdrücklichste, daß die Persönlichkeit des Arztes, sein Benehmen und eine Menge anderer Eigenschaften des Heilkünstlers von kräftiger und oft überraschender Wirkung sind, und daß sie sich anzueignen gleichen Werth haben muß, wie das Studium unserer Wissenschaft. Ich hoffe darauf bei Besprechung der Sympathie näher zurückzukommen.

Ganz billig werden Sie mich fragen, wie es zu erklären sei, daß sogar ausgezeichnete Aerzte der Gegenpartei, wie der ehrwürdige Hufeland, nicht in gleicher Weise von der Homöopathie dachten, wie die heutige Wissenschaft denkt. Er hatte recht, sich mit seiner Autorität dagegen zu erheben, daß man die neue Lehre geradezu verwerfe oder mit Hohn nur und Spott verfolge. Den Spruch im Herzen: „Prüfet Alles und das Beste behaltet" und begeistert für unser höchstes Palladium, der Freiheit der Wissenschaft, konnte er das Niedermetzeln der eben erst aufkeimenden Saat nicht billigen, bevor er ihre Früchte als taube Nuß erkannte; ebensowenig als den Druck des Glaubenszwanges zumal in Sachen des Wissens. Er mißbilligt den Bannstrahl der Regierung gegen Hahnemann und stellt der Zeit die Lösung der Aufgabe anheim, das Wahre von dem Falschen, das Brauchbare von dem

Unbrauchbaren zu sichten. Die Zeit mit ihrem riesigen Schritte in allen Naturwissenschaften, so auch und besonders in der Medicin, hat gesichtet und nach der aufgeblasenen Spreu blieben eben nur wenig Körner übrig. In Wahrheit kann man sagen, daß die Aerzte viel durch die Homöopathie gelernt haben, und wenn es auch nur wäre, wie man es nicht machen soll. Jeder aber mag sich mit seinem Gewissen abfinden, ob und wie weit er der homöopathischen Heilmethode vertrauen wird und wo er wenigstens nicht durch Verabsäumung eines bewußten Handelns offenbar zu schaden denkt. Denn so viel glaubt die heutige Wissenschaft versichern zu dürfen, daß die homöopathischen Mittel wenigstens keinen Nachtheil bringen, wenn es nicht, wie in manchen Fällen allerdings die unpassend beschnittene Diät thut. Versäumt aber Jemand über der blinden Glaubenssache die Vorschriften des besseren Wissens, so wird das Verfahren zur Sünde und den Arzt trifft zum wenigsten Mitleid. Manche seiner Schüler, welche heute noch die Lehre in ihrer Reinheit und den Irrthum ungelichtet zur Schau tragen, halten keinen Vergleich mit einem denkenden und schaffenden Kopfe wie Hahnemann aus; denn vor diesem haben wir so große Achtung — wie sehr er sich auch verirrt hat — daß wir von ihm heutzutage eine Homöopathie zu erwarten nicht wagen möchten. Wenigstens würde er sie in ganz anderer Form geben; denn nur der erbärmliche Zustand der ganzen Medicin seiner Zeit, konnte ihn zu solcher Verzweiflung bringen, das Uebermaß der Arzeneien zu körperlosen Verdünnungen führen; und ich wiederhole noch einmal, sein Grundsatz: Aehnliches durch Aehnliches ist Nebensache und eben so halt- und beweislos als der Grundsatz der Allopathen. Bei den unmenschlichen Verdünnungen der homöopathischen Arzeneien kann es sich nicht mehr um die Art und Weise ihrer Wirkung fragen, da ihnen vernünftiger Weise alle und jede Wirkung überhaupt abgesprochen werden muß. Somit muß alles Disputiren über das Wahre oder Falsche des homöopathischen Grundsatzes unnützes Gerede sein, bis der Nachweis gelungen, daß die Arzneimittel in solchen Verdünnungen noch wirksam sind, nein, wie Hahnemann behauptet, noch kräftiger wirken, als im unverdünnten Zustande. Wir haben vielfach über Hahnemann und sein für eine ganz neue Erfindung ausgegebenes System spotten hören, wir sind gern geneigt, das Ganze in seiner bizarren Erscheinung als das Phantasiegespinnst eines gelangweilten Hirns zu belächeln. Lassen wir aber Alles fallen, was als Machwerk und Ueberschwenglichkeit Hahnemann's zur Entstellung wohl und Verzerrung des Ganzen, nicht aber zur wesentlichen Bedeutung der Wissenschaft gereichen konnte. Fragen wir also nicht nach dem Wahren und Falschen seines Grundsatzes, nicht nach seinen Verdünnungen; mögen wir Hahnemann's Machtspruch vergessen, welcher die Ursachen der Krankheit zu erkennen, als vergebliche Mühe bespöttelt und nur gegen Symptome die ärztliche Kunst in Thätigkeit gesetzt wissen will, erboßen wir uns nicht, über unsere ganze Wissenschaft, unsere ganze rationelle Heilkunde damit den Stab gebrochen zu sehen.

Wie es auch um den Werth der Homöopathie in medicinisch-praktischer

Hinsicht bestellt sein mag, immer lehrt uns Hahnemann in seiner Schöpfung die Jugendkraft seines Geistes bewundern, mit welcher er in einem Alter von 55 Jahren (1810) sein berühmtes Organon schuf. (Damerow.) Wenn wir ihn, einen dem Greisenalter zuschreitenden, von allen Vorurtheilen, allen gangbaren Lehren, in denen er herangealtert, öffentlich sich lossagen und kühn sich neue Bahn brechen sehen, so mögen wir nicht unbillig seiner Person hohe Achtung zollen und können nur herzlich bedauern, daß ein so wahrhaft großartiger Geistesstrom in dem Sande einer Einseitigkeit verrinnen mußte. Abgeschlossen aber nach des Gründers Sinn von jedem Zusammenhange mit der Vergangenheit, Gegenwart und aller Zukunft, mußte der Versuch, die Homöopathie innerhalb ihrer Grenzen im Sinne Hahnemann's zu entwickeln und fortzubilden, zum Mysticismus führen. Solches geschah in mehreren ihrer gerade mit schülerhaftester Hartnäckigkeit festgehaltenen Einseitigkeiten.

Mit Umgehung alles dessen, was der Wissenschaft, so weit sie sich mit der Erforschung der Krankheit befaßt, derartiges zugemuthet worden, müssen wir bezüglich der Krankheitsheilung aufmerksam werden, wie die Wunder des Glaubens im unveräußerlichen Gefolge der Homöopathie einhergingen. Sofern sich dies zunächst als ein Glaube an das Vorhandensein und die Wirksamkeit eines nicht mehr vorhandenen Heilmittels äußert, wie die homöopathischen Verdünnungen sind, mag er noch als innerhalb der natürlichen Gesetze gelten. Da sich aber andererseits die Einsicht in die materielle Nichtigkeit homöopathischer Arzneien nicht zurückweisen läßt, so werden die gelungenen Kuren durch unerklärliche Wunder erklärt. Somit finden wir uns mitten in das überschwengliche Gebiet des Wunderglaubens hineingezaubert und schon dürfen wir neben den mirakulösen Historien homöopathischer Heilungen die sympathetischen Wunderkuren, wenn nicht erklärlich, so doch wenigstens glaublich heißen.

Einen Schritt noch und wir mußten eine ganze ärztliche Schule in Süddeutschland auftauchen und zur Geltung kommen sehen, welche je nach der Schwierigkeit der Krankheiten eine angemessene Anzahl von Gebeten zu verordnen für nöthig und heilsam erachtete. Mit ihr, die sich auszeichnungsweise eine christliche Medicin genannt, werden wir später bei den mystischen Heilmethoden noch nähere Bekanntschaft machen. Um aber gleich von vornherein jegliches Mißverständniß abzuschneiden, erinnern wir an den von uns behaupteten Standpunkt und daran, daß wir die Kraft eines innigen Gebetes auch ohne Wunder nicht in Abrede stellen mögen.

Mehr im Natürlichen verbleibend, weniger in das Gebiet des Wunderbaren und der Religion abschweifend, für die Wissenschaft aber ein ganz und gar sinnloser Mysticismus war die Fortbildung der Homöopathie zur sog. Isopathik, welche Kunst, kranke Organe des Menschen mit den entsprechenden gesunden Thierorganen zu heilen, wir später noch kennen lernen werden.

So schien auf das erste Signal Hahnemann's die Sucht, das Heilmittel der Krankheit mehr und mehr gleich zu machen, wie im Taumel bis zum tollsten Unsinn sich zu überstürzen. Und schon ist man dahin gekommen,

den Hahnemann'schen Grundsatz: „Aehnliches durch Aehnliches" so weit zu verrenken, daß man dem Patienten die Krankheit selbst in Substanz oder in Weingeist gelöst äußerlich und ekelhaft genug auch innerlich reichte.

So giebt es eine Krankheit der Haut, welche, wie wir genau nachweisen können, dadurch entsteht, daß eine mikroskopisch kleine Milbe sich in die Haut hineinbohrt. An solcher Stelle entsteht durch den Reiz der Verwundung ein Ausschlag. Diesen nun in Weingeist zu einer Tinktur gelöst, wagt die Homöopathie ihren Kranken als Heilmittel einzugeben, mit der Krankheitstinktur selbst also das Hautleiden zu vertreiben. Glücklicherweise ist Ihnen vergönnt die Sache zu belachen oder als einen höchst unpassenden Scherz zu vergessen und darin finde ich Hoffnung, der Schreck darüber möge weniger groß sein. Ich aber und mit mir alle Männer von Fach müssen an die volle Ladung dieser unappetitlichen Geschichte glauben, und würde nicht diese Arznei so gräßlich verdünnt gereicht, so dürfte ihre Verordnung mit Recht polizeiwidrig geheißen werden.

Da wir bei anderer Gelegenheit noch näher auf die mystischen Auswüchse der Homöopathie zu sprechen kommen, so begnügen wir uns hier mit Andeutungen und bemerken nur, wie wir nach Obigem von der Homöopathie zur nächsten Aufgabe der Sympathie keinen Sprung nöthig haben werden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IV.

Sympathie.

— Sie ist das Band,
Das Gott um alle Wesen wand,
Sie ist der Gürtel, der die Welt
Umfaßt, umgürtet und erhält.
Schiller.

„Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet!

Diese bekannten Worte unseres liebenswürdigen Schiller treffen unser Ohr wie der Wiederklang einer bekannten Stimme. Gewiß uns Allen sind sie aus der Seele gesprochen! Fühlen wir uns doch selbst durch dieses Band mit unseren Mitwesen innig und angenehm verkettet. Das Kind trinkt aus der Mutter Brust sein Leben; das ungestüme Jugendherz stürmt freudig in die Fesseln der Sympathie; der Eltern Blick weilt mit Entzücken auf ihren Kindern, ihren Ebenbildern, und noch einmal lebt der Greis auf, dem durch die Liebe seiner Enkel die karg zugemessenen Tage theuer geworden.

In der Liebe also sehen wir den großartigen Zug der Sympathie veredelt und verfeinert und sie allein ist es, deren Schule den größten Egoisten der Erde zu lehren vermag, sein eignes liebes Ich, einem Mitwesen gegenüber, gering zu achten oder zu vergessen, welches die Sympathie das unsere zu sein geboten. Ein geheimnißvoller Drang treibt uns gleich unwiderstehlich zur Liebe, wie zum Hasse, zur Sympathie, wie zu deren Gegentheile, der Antipathie, und verwundert fragend, bleiben wir uns die Antwort schuldig. Soll uns die Lösung gelingen, müssen wir die einzelnen Sylben des Wortes zu entziffern suchen; erst dann werden wir dem Verständniß der Bedeutung des Ganzen uns nähern. Das Wesen der Sympathie, wie sie sich im Menschen offenbart, ist zu geheimnißvoll, um durch deren Betrachtung zu einigem Aufschluß zu kommen. Die einzelnen Sylben gleichsam zu dem Worte, welches die Lösung der ganzen Aufgabe birgt, müssen wir suchen und zwar in den einfachsten Anfängen solcher Verkettung zweier oder mehrerer Wesen unter einander. Denn mit bloßem Staunen sich zu

begnügen, kann nicht gedient sein, noch weniger mit dichterischem Schmucke oder philosophischem Putze; das Wissen nur kann den denkenden Kopf zufrieden stellen, und wo es uns nicht gelingen will, mag das Streben nach solchem Ziele, für den Naturforscher wenigstens, minder trostlos scheinen, als seine Wißbegier mit einem: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!“ abgefunden zu sehen.

„Ehe die Welt untergeht, sagt Lessing, müssen noch viele Künste, die man sonst der Wirkung des Teufels zuschrieb, offenbar werden, und man wird alsdann einsehen, daß die meisten dieser Wirkungen von natürlichen Kräften abhängen.“

Es liegt darin auch unser Glaubensbekenntniß, in den Geheimnissen der Sympathie durchaus keinerlei übernatürliche Wirkung, die einer Geisterwelt etwa, zu wähnen und zu suchen. Alles geht mit natürlichen Dingen zu, wie man zu sagen pflegt, und wenn nicht, so hört solches auf, für uns begreiflich nicht nur, sondern auch bemerkbar und vorhanden überhaupt zu sein. Wenn also die ganze Sympathie nicht leere Täuschung, sondern eine Thatsache gelten muß, so kann es mit ihr nicht anders als natürlich zugehen. Darin liegt für den Naturforscher die Aufforderung, den Erscheinungen nachzuspüren, aber auch die Möglichkeit, das Räthsel zu lösen und die einzige Rettung von blindem Aberglauben sogut wie von gleich unwürdiger Mißachtung.

Groß aber sind die Schwierigkeiten, auf einem so dunkeln Gebiete einige Hellung zu verbreiten, keineswegs aber unüberwindlich, wenn es nur gelingt und gelegen ist, den einzig unwandelbaren Anhalt mitten auf dem wogenden Felde solcher reichen Ernte fest zu behaupten, ich meine den Standpunkt der Naturforschung. Lassen Sie uns hier festen Posten fassen, unser Werk zu beginnen. Und wenn auch gar bald dem ermüdeten Auge Alles zu verschwimmen scheinen möchte, bleiben wir doch selbst außerhalb des Strudels der Erscheinungen und frei von dem schwindelhaften Treiben um uns her.

Noch beklommener aber muß uns werden, wenn es gilt, so verführerischen Erscheinungen auf den Grund nachzuspüren, und fürchten müssen wir, den Muth zu verlieren, durch die Schwierigkeit gleich der ersten Frage, wo in der Natur die ersten Regungen der Sympathie sich kundgeben.

Mühen wir uns doch vergeblich ab, mit dem Worte Sympathie einen bestimmten Begriff zu verbinden, der uns, ein Führer, durch das Gewirre so geheimsinniger Regungen in der Natur geleiten könnte. Beim ersten Blicke schon lahmt die Bestimmung des als Mitgefühl verdeutschten Wortes; denn fragen wir billig, wo ist die Grenze, auf welcher das Gefühl sich streng von dem Gefühllosen scheidet? Ist das Gefühl ein Privilegium des Lebens, so muß im Pflanzenleben gleich gut wie im Leben der Thiere Aeußerungen der Sympathie, d. h. des Mitgefühls, der Mitleidenschaft, nachzuweisen gelingen. Bescheiden wir uns mit dem thierischen Gefühle, so stehen wir schwankend auf der Grenze, wo das Thier

zur Pflanze und die Pflanze zum Thiere wird. Wo nun soll die Wechselwirkung der Sympathie endigen oder sich zu regen beginnen? An den sog. Geist gebunden, würde Sympathie, dem Sprachgebrauch zu Liebe, nur dem Menschen zufallen. Im Thierreiche aber finden wir das Mitgefühl in vollster Thätigkeit. Und gerade den Geist werden wir eher noch als einen Zügel der sympathetischen Gewalt kennen lernen. Aus solcher verzweifelten Lage uns zu retten, könnten wir die ganze Frage unerörtert lassen! — Dann aber kommen wir nimmermehr zu erquicklicher Wahrheit und nimmermehr zu einem entscheidenden Resultate! Oder aber wir überheben uns der festgewurzelten Unterscheidung zwischen Geist und Instinkt, zwischen dem Gefühle und der starren Form, zwischen Leben und Tod in der Natur und beginnen unsere Untersuchung auf tief unterster Stufe. Fragen wir hier nach Erscheinungen, die durch gegenseitige Einwirkung eingeleitet! Sie sind es, die den eigentlich sympathetischen Beziehungen derjenigen Regionen entsprechen, wo das Gefühl im gewöhnlichen Sinne bereits zum offenkundigen Begleiter des Lebens geworden.

Wer es ehrlich meint, denke ich, kann keinen Augenblick Anstand nehmen, letzteren Weg vorzuziehen. Ersprießlicher muß er werden, wenn auch mißliebiger, weil er nicht nach Wortbrauch und Vorurtheil fragt — gründlicher, wenn auch unbequemer, weil er durch das Bereich der ganzen Natur hindurch von der Erde zu den Welten, von dem Irdischen zum Himmlischen führt; „denn die Sympathie, sie ist das Band, das Gott um alle Wesen wand; sie ist der Gürtel, der die Welt umfaßt, umgürtet und erhält."

Mit der Körperwelt also und ihren Erscheinungen haben wir es zu thun und es muß die nüchterne Naturforschung — soweit sie sich von der speculirenden Philosophie als einem Irrlichte auf ihrem Gebiete losgemacht — den einzig gedeihlichen Standpunkt kenntlich markiren und unverrückt wahren.

Es liegt darin, was Sie von der Naturforschung zu erwarten haben, wenn Sie dieselbe als Richter bestellt sehen über die — der gewöhnlichen oder philosophischen Anschauung gerecht — in magisches und geisterhaftes Dunkel gehüllte Sympathie in weitester Bedeutung des Wortes. Natur- und Geisterwelt sind einander entgegengesetzt und wir lassen unentschieden, ob ein Geisterreich nach Maßgabe eines Thierreiches oder eines Pflanzenreiches zuläßig sei. Es hält aber die Naturforschung mit Fug und Recht an dem Einen als einer unumstößlichen Wahrheit fest, daß in ihrem Bereiche von der Wirkung einer Geisterwelt keine Rede sein könne; denn ihr Gebiet umfaßt die Natur, den Gegensatz des Geisterhaften. Leben gilt dem Naturforscher als die Folge dieser oder jener körperlichen Bedingung, nur eben die Eigenschaft eines Körpers, welche sein Wesen begründet und durch deren Aeußerungen wir zu dessen Erkenntniß geführt werden.

Darum findet der Naturforscher überall Leben — so fern er sich von der gewöhnlichen Anschauung erheben will — und wie verschieden einfach und mannichfach es sich äußern möge, immer kann es ihm nur die Folge dieser oder jener körperlichen Bedingung sein. Anders würde er sich gleich von vornherein

aller und jeder wissenschaftlichen Einsicht begeben und zu dem Wirken geisterhafter Kräfte seine Zuflucht nehmen, die entweder nicht in der Natur existiren können oder nie zu unserer Erkenntniß kommen werden. Daher scheiterten auch bis heute alle Versuche, den Begriff des Lebens zu bestimmen, und die Grenzen zwischen lebloser und lebendiger Natur abzumarken.

Diese Eigenschaften der Naturkörper, ihr Wesen also, das Leben, was in ihnen vorgeht, sehen wir, durch das Reich der sog. todten Natur hindurch in unmerklichen Uebergängen zu der Pflanzenwelt, mit der Verwickelung der körperlichen Verhältnisse in unablässiger Veredlung begriffen, so daß auf der schwankenden Grenze unser Begriff von der todten Natur in das Reich der lebenden Natur hinüberschwimmt. Beim Anblick aber der neuen Wendung der Verhältnisse verliert unsere Schulweisheit den Faden, und rettet sich mit dem Hülferuf: „Leben!“

Mit geringerer Verwunderung schon helfen wir uns mit dem in Noth und Rathlosigkeit erfundenen Worte „Leben“ von dem Pflanzenleben zum Leben der Thierwelt hinüber. Und wagten wir es nicht, zaudernd würden wir uns durch die maunichfachsten Mittelstufen zwischen beiden unvermerkt hinübergezogen fühlen oder einen neuen Nothruf erdichten müssen; denn so groß der Sprung von dem dürren Moos zum König der Thiere, so groß die Kluft zwischen einem Gestein und einer Pflanze, eben so schmelzend vermittelt sich der Uebergang des Lebens von einem Naturreiche zum andern. Gleich überraschend und nicht anders, wie wir vom Schlafleben des formlosen Stäubchens bis zu dem in wahrhaft lebendiger Bildung begriffenen Krystall den Tod der Natur staunend in das Leben derselben sich hinüberbilden sehen, findet uns in den immer höher und vollkommener sich gestaltenden Wesen, von den Pflanzen zum Thiere herauf, eine nicht minder seltsame Erscheinung in abermaliger Rathlosigkeit, welche unsere Einsicht mit dem geheimsinnigen Worte „Geist“ gefangen hält, und uns erspart, bei dem Selbstgeständniß unserer Schwäche zu erröthen.

Die Erscheinung des Lebens weder noch des Geistes kann räthselhafter gelten, als das Geheimniß der Lichtbrechung etwa, wie die sog. todte Materie den farblosen Lichtstrahl in die Regenbogenfarben zerlegt, und warum dieser Stoff die grüne, ein anderer die blaue Farbe für sich in Anspruch nimmt, warum ferner ein dritter alle Färbung verschmäht und im reinsten Lichte erscheint und ein vierter endlich alle Lichtstrahlen unzerlegt in sich hineinschlürft, um von uns schwarz genannt zu werden.

Hier überall giebt es für den unbefangenen Naturforscher Nichts entweder, was nicht der Natur angehöre, keine geisterhafte Kraft, die nicht in das Bereich der Natur und unserer Forschung fiele — oder Alles weht uns gleich geisterhaft entgegen — das Schlafleben des formlosen Gesteins bis zum vielgestaltigen Krystalle, das Leben der Pflanze, von der einfachsten Zelle bis zu den thierähnlich sich bewegenden Sinnpflanzen, das Pflanzenleben der untersten Thierwelt bis zum Erwachen des Geistes als Instinkt oder als Intelligenz vom Wurme bis zum Menschen.

Unsre Vermessenheit macht uns staunen, solchen Schleier lüften zu wollen oder unsre Schwäche demüthigt uns, beim Unerklärten zur Unerklärlichkeit unsre Zuflucht nehmen zu müssen.

Der thierische Geist des Menschen aber kann durch Selbstbewußtsein eine solche Bildung, durch sittliche Freiheit eine solche Veredlung erreichen, daß kein Geschöpf, auch nicht das vollkommenste, durch Umgang mit Menschen gebildetste Thier an ihn hinanreicht. Ohne Beihülfe dieser göttlichen Natur aber, ohne Beihülfe der Seele also, ist der menschliche Geist gleich beschränkt, wie der thierische, wie wir dies bei Kretinen sehen können. Wollen wir uns also über die Thierwelt erheben, so müssen wir die in uns schlummernde göttliche Natur pflegen, wie uns die Religion dazu die Vorschrift giebt, und unseren Geist aus der Thierwelt reißen, wie es nur Geistesübung vermag, also, wie wir sagen, nach Bildung des Herzens und des Geistes ringen. Wer nur seinen Geist ausbildet, bleibt ein gebildetes Thier; Pflege der Seele nur giebt dem Menschen, was dem Thiere fehlt, Unsterblichkeit. Ohne Bildung des Geistes und der Seele aber können wir den Menschen tief unter die Staffel wenigstens der Thiere herabgewürdigt sehen, welche im vertrauten Umgange mit Menschen zu ihm heraufgezogen wurden.

Wer wollte läugnen, daß diejenige geistige Regung in der Thierwelt, welche wir eben noch Instinkt nennen müssen, in vieler Hinsicht wenigstens durch Kunst heraufgebildet werden kann? Und ebenso muß durch Bildung erst die schlummernde göttliche Natur des Menschen geweckt werden, durch Bildnng erst wird er zum Herrn der Erde.

Ueberall weht ein Hauch des Lebens, waltet ein Geist in der Natur, und nur die unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Form desselben konnte unsere grobsinnliche Anschauung verleiten, die Einheit in der Natur zu übersehen, der leblosen Natur eine belebte entgegenzusetzen, und in Kurzsichtigkeit erst dann auf den durchweg waltenden Geist aufmerksam zu werden, wo die Natur der Vollendung ihres Meisterwerkes im Menschen nahe kam.

Wir finden mechanisches Leben als die einfachste Form in der Schwerkraft, Elasticität u. s. w.; chemisches Leben in der Stoffverwandtschaft; physikalisches Leben in der Elektricität und deren Formen, wie in der Bildung des Krystalls.

Alle diese Prozesse in inniger Harmonie vereinigen sich der Vollendung des Lebens näher und näher im organischen Leben, welches — die Blüthe am großen Baume der Natur — zur Frucht der Intelligenz, zum geistigen Leben heranreift, wie Reichenbach so schön sagt. Durch Tausende von Mittelstufen, wie durch einen Sinterungsprozeß tausendfach geläutert, finden wir dieses geistige Leben im Menschen auf die höchste Stufe erhoben.

Wagen wir nunmehr einen Gang mit so verwickelten, blendenden Naturerscheinungen, wie die Sympathie sie uns zur Lösung aufgiebt, so gilt es einen Kampf gegen die tief innerste Menschennatur, die im Geister-, Zauber- und Dämonenglauben, wie an allem Wunderbaren, Geheimnißvollen und Dichterischen mehr sich zu erbauen gewöhnt ist, als an der nackten, oft so unpoeti-

schen Wahrheit, der nicht immer und nicht überall Jeder ungestraft in's Antlitz schaut.

Lassen Sie uns sehen, wie weit wir reichen, die Sympathieerscheinungen in der Natur auf natürliche d. h. begreifliche Vorgänge zurückzuführen, oder wie weit es uns gelingen mag, sie der Verunstaltung durch die Hände des Aberglaubens zu entreißen.

Die Erscheinungen der sog. todten Natur in einer ununterbrochenen Wechselwirkung der Körper auf einander begründet zu suchen, dies führte die Naturforscher auf die einfachsten physikalischen und chemischen Verhältnisse. Indem man aber der belebten Natur ganz andere Gesetze als die physikalischen und chemischen unterlegen zu müssen wähnte, ward die Möglichkeit einer physischen Wechselwirkung unter den lebenden Körpern abgeschnitten, und sie selbst durch solchen Irrthum unserer Einsicht auf lange entrückt. In solchem Wahne befangen mußten selbst die sprechendsten Erscheinungen der Sympathie abgeläugnet werden oder wurden mit höchst gezwungenen Erklärungen abgethan.

Alle Naturkörper haben sich zu gewisser Selbstständigkeit erhoben, und je höher wir in der vielgliedrigen Reihe derselben zur Vollkommenheit emporsteigen, um so bestimmter tritt uns diese Selbstständigkeit entgegen. Soweit aber auch diese Selbstständigkeit der Naturkörper gedeihen mag, niemals ist sie vollkommen; nur in Wechselwirkung mit dem großen Ganzen ist die Existenz möglich. Und Wahrheit wird, was der Dichter sagt: „Die Sympathie, sie ist das Band, das Gott um alle Wesen wand; sie ist der Gürtel, der die Welt umfaßt, umgürtet und erhält."

Diese Wechselbeziehung der Natur ist die Organisation des Weltalls, sein Leben, und somit ein Verhältniß, welches im weitesten Sinne des Wortes als Sympathie bezeichnet werden mag.

In größter Einfachheit finden wir dieses Verhältniß in dem Organismus der Himmelskörper als Anziehung, wodurch die Planeten in unserem Sonnensystem z. B. in ein Abhängigkeitsverhältniß zum Centralkörper der Sonne treten, und somit ist Anziehung die sympathetische Beziehung im Weltenorganismus. In der sog. leblosen Natur, in den sog. unorganischen Körpern unserer Erde finden wir die Elektritität z. B. in mächtiger Wirksamkeit, ein Abhängigkeitsverhältniß unter einander zu begründen. In der Pflanzenwelt schon sehen wir außer den groben Zügen sympathetischer Abhängigkeit auch zarte Beziehungen, welche uns lebhaft an die Thierwelt bis zum Menschen hinauf erinnern. So giebt es anerkannter Maßen Pflanzen, deren Nähe von andern aufgesucht oder von noch andern gemieden wird, weil sie in solcher Nähe vorzugsweise gedeihen oder in ihrem Aufkommen behindert werden. Ferner sehen wir eine innige unzertrennliche und wählerische Vereinigung der Schmarotzerpflanzen mit ihrer Stammpflanze, wodurch sich ihr Leben in Abhängigkeit stellt von dem Muttergewächs. (Hufeland.)

Mit der Veredlung des Lebens veredelt sich die sympathetische Beziehung des Einzelnen zum großen Ganzen der Natur immer mehr und mehr und war sie auf der untersten Stufe nur eine mechanische und wurde sie nach und nach

eine physikalische, chemische, so müssen wir mit dem ersten Tritt schon in die sog. belebte Natur die Verfeinerung dieser Beziehung erkennen, die sich bis in den Menschen zur geistigen Sympathie steigert. Beim Menschen aber, als dem vollendetsten Ausdruck und der höchsten Entwicklungsstufe des Lebens, kann die Gewalt jenes sympathetischen Verhältnisses mit der Natur und unter sich durch Bildung gar sehr beschränkt werden.

So zeichnet sich die Sympathie, wie sie der Naturforscher aufzufassen gezwungen ist, von den leisesten Regungen an durch alle Reiche bis zum Menschen herauf. Und wollten wir uns nicht in unerquickliche Begriffsverwirrung gestürzt sehen, so mußten wir die Sympathie in weitester Weise als die Abhängigkeit der Naturkörper vom großen Ganzen fassen. Um aber auch dem herkömmlichen Wortbrauche sein Recht widerfahren zu lassen, scheiden wir noch eine Sympathie im engeren Sinne als die Wechselwirkung der Körper auf einander, die Abhängigkeit eines Wesens von seinen Mitwesen.

Jeder Naturkörper ist also abhängig vom großen Ganzen der Natur (Sympathie im weiteren Sinne) und abhängig von seinen Mitwesen (Sympathie engeren Sinnes). Jene allgemeine Sympathie steigert sich mit der Vervollkommnung des Körpers, weil so die Ansprüche an die Natur immer größer werden. Die eigentliche Sympathie aber, die Abhängigkeit eines Wesens von seinen Mitwesen, wird, je höher wir im Naturreiche emporsteigen, mit Ausprägung einer gewissen Selbstständigkeit der Körper mehr und mehr abgestreift.

Beim Menschen als dem vollkommensten Thiere müßte jenes sympathetische Verhältniß mit dem großen Ganzen der Natur am schärfsten hervortreten. Die Herrschaft seines Geistes aber tritt dieser Unterwürfigkeit entgegen. Und um so mehr sich dieser Menschengeist an der Hand der Seele, wie wir unsere göttliche Natur nannten, veredelt, um so vollkommner wird der Schein der Selbstständigkeit des Menschen sein. Gleichwie wir also durch Bildung jene allgemeine Sympathie entkräftet sehen, ebenso muß durch Veredlung des Menschen die Einwirkung seiner Mitwesen d. i. die eigentliche Sympathie gelockert werden.

An dem weitgreifenden sympathetischen Zuge der Nachahmung, wie sie zu geschichtlich merkwürdigen und bedauerlichen Auftritten in der menschlichen Gesellschaft geführt, wurde dies von Prof. Hecker trefflich nachgewiesen.

Nachahmung gilt ihm ganz richtig eine Empfindung des Mitgefühls (der Sympathie), der in gewisser Nothwendigkeit Bewegungen oder Handlungen folgen, indem jede Mitempfindung unseren Geist zu einer Vorstellung anregt und auch zur Ausführung hindrängen kann.

Die Ausbildung unserer körperlichen und geistigen Fähigkeiten beruht auf Nachahmung und nur nach und nach erst machen wir uns frei von solcher sympathetischen Abhängigkeit. Kinder und Ungebildete, Körper- und Geistesschwache sind darum ganz besonders diejenigen, an denen wir die Macht dieser Sympathie erkennen werden. In den Kinderkreuzzügen zu Anfang des 13. Jahrhunderts führt uns Prof. Hecker ein trauriges Bild vor jenes unwider-

stehlichen Taumels, welcher des Herrschers Wort und Gewalt, der Eltern Schluchzen und Aller Gegenvorstellungen lähmte und, ein thränenvolles Kinderspiel dem Ziehen der Vögel vergleichbar, Hunderttausenden Jammer, Elend und Tod und den Hinterbliebenen Trauer ohne Ende brachte.

Auch den Hexenglauben aller europäischen Völker des 15., 16. und 17. Jahrhunderts bis tief in das 18. hinein finden wir dort sehr treffend auf Sympathie zurückgeführt. Nothwendig mußte solcher Teufelswahn die in Geistesverrenkung der Eltern eingewiegte und eingesungene Kinderwelt wie eine Seuche treffen, und mehr als eine halbe Million Menschenopfer forderte sie. Nur allmählig wich der durch Generationen und Jahrhunderte fortgesponnene Teufelsspuk der fortschreitenden Aufklärung der Menschheit.

Mangel an Bildung des Geistes und der Seele, Beschränktheit und Unsittlichkeit, Leidenschaft und kränkelndes Gefühl, wie Krankheit des Körpers erleichtern das Spiel der Sympathie, ohnmächtig erliegen wir deren wechselndem Hauche. —

Wir sind im Theater und das Lebendigwahre einer Darstellung reißt uns hin, den Schauspieler, wie geheim und andeutungsweise auch, in seinen Bewegungen zu begleiten; wir sind im Concertsaal und unwillkürlich fast sehen wir Kopf, Arm oder Fuß nach dem Takte der Musik sich bewegen; wir sehen lachen und lachen mit, selbst ohne die Ursache des Lachens zu kennen; wir sehen gähnen und der bloße Anblick macht uns gleichfalls gähnen. Gleichwie dieser Gähnkrampf uns ansteckt, können alle Arten von Körperkrämpfen mit sympathetischer Gewalt sich unserer bemächtigen. Auf einem Tabaksboden in Lyon fiel eine Arbeiterin in epileptische Krämpfe; die ihr zu Hülfe eilenden Mädchen ergriff beim bloßen Anblick ein gleicher Krampf und nur dadurch, daß der Boden geräumt wurde, konnte der Ansteckung ein Ziel gesetzt werden. Leidenschaftliche Aufregung reißt unwiderstehlich hin, die Geberden des Gegners zu wiederholen und die letzten Worte des streitenden Kampfgenossen wiederzukäuen. Eitelkeit führt zur abgeschmacktesten Nachahmung großer Männer, Furcht zur Flucht der tapfersten Soldaten, einer hinter dem anderen und wenn sie sich selbst überstürzen und sich selbst verderben sollten. Gemüthsleere und Trübsinn brachte ganze Schaaren der Milesischen Jungfrauen zum Selbstmorde, einer Seuche gleich, und machte den von Heine angestimmten Weltschmerz zur herrschenden Krankheit der Zeit. Den schwermüthigen Tönen der italienischen Tarantella folgten Tausende in aberwitziger Tanzwuth, die Gewalt der Sympathie machte den Tarantismus zur verheerenden Seuche ganzer Länder.

Die Veredlung des Geistes aber, das Streben nach Gottähnlichkeit — so lautet der Schluß — hat unsere heutige Welt mehr und mehr freigemacht, läßt nur eine Nachahmung zu, in leidenschaftslosen Zeiten wenigstens, die Nachahmung des Edlen, Wahren und Schönen nämlich; nicht aber automatisch durch Gewalt der Sympathie, sondern in freier durchdachter Ueberzeugung des Besseren, dem Gefühle und Leidenschaften unterthan sind. Die neuere Zeit hat seltener nur und in weit beschränkteren Kreisen solche trostlose Erscheinungen zu beklagen; und freudig müssen wir anerkennen, daß die Bildung der

Menschheit das Verdienst hat, uns aus dieser lästigen und entwürdigenden Sympathiesphäre gerettet zu haben. So mag denn überhaupt zur Genüge bewiesen gelten, wie nur der Bildung des Menschengeschlechts es zugerechnet werden kann, daß sich der Mensch so hoch, so unendlich hoch über seines Gleichen der thierischen Schöpfung emporzuarbeiten vermochte.

Sobald aber diese künstliche durch Bildung gewonnene Gewalt des Geistes über den Körper gelähmt wird, wie dies in Krankheiten geschieht, so tritt unsere nothwendige Abhängigkeit vom großen Ganzen der Natur, die allgemeine Sympathie also, stärker und stärker in die Erscheinung. Aber auch die Wechselwirkung mit unseren Mitwesen, die wir Sympathie im engeren Sinne nennen, macht alsdann ihren Einfluß in einer Weise geltend, wie dies nur anf fehlende Bildung überhaupt oder auf Lähmung der Geistesherrschaft bezogen werden kann. So finden sich sog. Nervenkranke, welche in außerordentlicher Empfindlichkeit der Sinne durch die Eindrücke der Außenwelt äußerst unangenehm berührt, ja peinlich gequält werden können. Der bekannte Eigensinn Kranker fließt aus gleicher Quelle, die sie mit der Umgebung in so mancherlei unangenehme Berührungen hineinzieht, von denen wir gesunden Körpers keinerlei Ahnung, keinerlei Empfindung wenigstens spüren.

Ein ganz ähnliches Verhältniß wiederholt sich im Schlafe. Auch hier erlahmt die harmonische Zusammenwirkung des Geistes und des Körpers und das durch Bildung erworbene Uebergewicht des ersteren. Etwa so, als wenn der Mensch im Schlafe auf eine niedere Stufe des Lebens, wie es höchst einfache Thiere repräsentiren, herabsänke. Darum darf uns nicht Wunder nehmen, wenn hier vorzugsweise die Beziehungen zur Außenwelt sich stärker bemerklich machen, als im Wachen. Die Empfindungen solcher Macht der Einflüsse von Außen sind aber dunkel, weil sie dem im Schlafe aufgehobenen Bewußtsein nicht überbracht werden. Antwortet auf diese dunkelen Gefühle die Einbildungskraft mit Bildern der Vergangenheit, so ist der Traum gegeben und dessen oft ungereimtes Spiel.

Die verschiedenen Einwirkungen der Außenwelt — sahen wir bereits — treten in dem kranken oder Schlafzustande des Menschen mit solcher Gewalt hervor, daß sie unbedingt bestimmend für den Organismus werden. So manche Einwirkung der äußeren Natur, für welche der Organismus sonst nicht eben merkbar empfindlich ist, mag sich im Schlafe Geltung verschaffen. Aber selten nur gelingt es, aus leicht begreiflichen Gründen, derartige Einwirkungen und die sie begleitenden Gefühle zu belauschen. Ohne Zweifel wird auch durch ihren Antheil das Traumgebilde aufgestaffelt.

Bei Ungebildeten, rohen Urmenschen oder Kindern, bei Kranken oder Schlafenden machen sich Einwirkungen der äußeren Natur als Empfindungen bemerkbar, welche sonst an uns vorübergehen. Und ist es selten, derartige Einwirkungen nnd die sie begleitenden Gefühle zu belauschen, so können wir billigerweise die von A. Wienhold, einem genauen und gewissenhaften Beobachter, angestellten Versuche nicht verschweigen, welche er an seinen eigenen kerngesunden Kindern öfters wiederholte. So oft nämlich ein Stück Metall,

Glas oder andere Substanzen in halbzolliger Entfernung über die Körperoberfläche geführt wurde, gaben die schlafenden Kinder deutliche Zeichen von Empfindung, wie unruhige Bewegungen, Zucken, Reiben dieser Stellen oder Verbergen der betroffenen Theile unter die Bettdecke. Als einmal eins dieser Kinder darüber erwachte, klagte es über Kitzeln an der betroffenen Stelle. Ebenso ist es eine bekannte Erfahrung, daß Schlafende erwachen oder sich umkehren, sobald man sich mit seinem Gesicht ihrem Antlitz auf kurze Entfernung nähert.

Auf dieselbe Weise wie solche Eindrücke in Empfindungen und diese wiederum ganz nach den Gesetzen des Lebens in Bewegungen übergehen, ebenso finden wir die, auf wessen Anregung immer vorgeführten, Träume in Bewegungen übergehen. Diese sind zuweilen äußerst lebhaft und bilden jene heftigen Bewegungen und Sprachäußerungen Schlafender.

Von dieser alltäglichen Erscheinung bis zu den Schlafwandlern oder sog. Mondsüchtigen ist nur ein Schritt.

Hier ist die Empfindlichkeit für Einwirkung der Außenwelt so groß, daß der leiseste Eindruck schon zu den lebhaftesten Empfindungen und dem entsprechend zu ebenso lebhaften Bewegungen führt — wir sehen den Schlafenden auf nächtlichen Wanderungen. Dieselbe krankhafte Empfindlichkeit leitet ihn ungeirrt durch alle entgegenstehenden Hindernisse. Und wollten wir darin, gleichwie es von einigen Seiten geschehen, ein geistiges Auge wähnen, so ist damit nichts gedient und nichts erklärt.

So viel ist Wahres und nicht eben Wunderbares an der Mondsucht! — Ob aber der Mond in irgend einem Zusammenhange mit dieser Erscheinung steht, ist noch lange nicht ermittelt. Bedenken wir jedoch seinen nicht zu läugnenden, ja bewiesenen Einfluß auf unsere Erde, so ließe sich sein Eingriff, wenn auch nur seines Lichtes, in das Weben so äußerst empfindlicher Nachtwandler recht gut mächtig genug denken, um solche Erscheinung zu veranlassen. In Rechnung aber müssen wir bringen, daß bei heller Beleuchtung überhaupt der Schlaf immer weniger tief ist, daß auf einen Jeden das helle Licht störend einwirkt. Und nicht unmöglich wäre es, die ganze Beziehung zwischen Mond und Mondsucht dahin zu beschränken, daß nur die Empfindung dieses Lichtes den Nachtwandler bestimmt, seinem Berufe wie am Tage nachzugehen.

Die meisten der betreffenden Berichte sind anderweit so fabelhaft ausgeschmückt, daß es nur gilt, zu zweifeln oder zu glauben, zumal nach den zur Zeit unlöslichen Widersprüchen dieser Beobachtungen die Wissenschaft sich kein Endurtheil erlauben darf. Absichtlicher Betrug und Selbsttäuschung durch vorgefaßte Meinung, wie mangelhafte Beobachtung haben die einfachen Grunderscheinungen zu einem Trug- und Luggewebe zusammengewirrt. Und was vorurtheilsfreie Männer von dem Ganzen noch retten konnten, war sehr wenig und dem einmal angeregten Wunderglauben durchaus nicht gerecht und nicht hinreichend.

Den sog. Nachtwandlern reihte man die Nachtarbeiter an, welche jedoch in demselben Zustande verkehren, nur daß ihre Beschäftigung, vielleicht ihrem Berufe entsprechend, eine andere ist. So erzählt man von einem Mailänder Apotheker, daß er Nachts über aufstand, um ohne Licht Briefe zu schreiben, Arzneien zu mischen, und dies in ungewöhnlich geschickter Weise, ein Anderer soll Predigten und Musikstücke geschrieben haben u. s. w.

Wir sahen schon, daß bei erhöhter Reizbarkeit der Nerven und somit der Sinnesorgane eine Empfindlichkeit gegen die Außenwelt bedingt werden kann, die das Leben zu einer Plage, den Menschen zu geistigen Arbeiten unfähig macht. Es kann der Körper durch die von allen Seiten einstürmenden Natureinflüsse in einem beunruhigenden und bis zur Verzweiflung trostlosen Zustand von Unbehaglichkeit niedergehalten werden, ohne daß der Leidende den Grund dieses Unwohlbefindens anzugeben vermöchte. Wie oft werden solche Zustände verkannt und der Kranke der Verstellung oder eigensinnigen Empfindelei beschuldigt, besonders in der Damenwelt! —

Bei einem einigermaßen höhern Grade jenes krankhaften Zustandes ist der Eindruck gewaltiger noch und so bestimmt, daß die Kranken den Gegenstand genau zu bezeichnen vermögen, welcher unangenehme Gefühle in ihnen erregt. Die Empfänglichkeit für solche Einwirkung eines Naturkörpers der verschiedensten Art auf das Gefühl des Menschen hat man Idiosynkrasie genannt und ist zu denken als die Empfänglichkeit für unangenehme sympathetische Einwirkungen der Außenwelt.

Dinge, welche im gesunden Zustande von keinerlei bemerkbarer Wirkung auf irgend einen unserer Sinne befunden werden, äußern ungewöhnliche Wirkungen auf solche Kranke, so daß sie sich durch Berührung mancher Metalle bisweilen unerträgliche Schmerzen bereiten, ja sogar Krämpfe und Lähmungen zuziehen sollen. Eben so sah man schon auf mancherlei unschuldige Genüsse, Speisen, Gerüche oder Gehörempfindungen, die sonderbarsten Erscheinungen eintreten. Es giebt Leute, welche auf den Genuß von Erdbeeren plötzlich einen Ausschlag über die ganze Haut bekommen; wie viele Menschen können ohne Schmerzempfindung das Schaben der Nägel oder Töne, wie sie durch Bewegung von Sand über eine glatte Fläche entstehen, nicht vertragen; Andere wiederum empfinden das Unangenehme des Nordwinds schon im Zimmer, ja im Bett und werden so recht eigentlich zu Windfahnen. Es sind dies alles nur verschiedene Grade der Idiosynkrasie oder schmerzhafter Sympathie mit der Außenwelt.

Schlagender noch werden wir diese Erscheinungen bei dem Somnambulismus oder magnetischen Schlaf wiederfinden.

Bezieht sich diese Sympathie des Menschen mit den Körpern der Außenwelt auf lebende Wesen, so wird sie vom Volke als Sympathie in einem etwas engern Sinne bezeichnet; und wenn sie widrige Empfindungen erregt, Antipathie genannt, welche somit eine Idiosynkrasie gegen lebende Wesen ist. Wenn man den Erzählungen darüber Glauben schenken kann, so machen sich solche Einwirkungen schon von beträchtlicher Ferne geltend und die Möglichkeit eines

sympathetischen Verhältnisses und einer Wechselwirkung unter entfernt von einander lebenden Menschen wäre zuläßig, wenn die Glaubwürdigkeit solcher Erzählungen sattsam erwiesen wäre.

Die Erscheinung der Antipathie kann Jeder an sich selbst beobachten. Beim Anblick eines Menschen, zum ersten Male vielleicht, faßt uns ein Widerwillen, eine Abneigung gegen ihn; und auf die Frage: warum? bleiben wir unser Schuldner. Die Antipathie kann zum Hasse sich erniedrigen, wie die Sympathie zur Liebe sich veredeln, und der Mensch mit unüberwindlicher Macht sich zu beiden hingerissen fühlen.

Wirken lebende Wesen auf Kranke in diesem Sinne ein, so bezeichnet man diese Art von Sympathie mit einem höchst unzweckmäßigen Namen als thierischen Magnetismus.

Nicht der Magnetiseure von Profession bedarf es und ihres Rapportes — wie sie das von ihnen eingeleitete Sympathieverhältniß nennen —, um den sog. thierischen Magnetismus in Wirksamkeit zu sehen. Thiere so gut wie Menschen, Gesunde so gut wie Kranke stehen in solchem Rapport, nur daß nicht selten dessen Unscheinbarkeit der Wahrnehmung entschlüpft.

Die Thiere werden von einem scharfen Blicke des menschlichen Auges unangenehm berührt und jedem gewiß ist das Experiment bekannt, wie man sich eines bellenden Hundes erwehren kann dadurch, daß man ihm scharf und starr ins Auge blickt. Ganz auf demselben Grundsatze beruht der Gebrauch der Augen zur Zähmung wilder Thiere. Und die Liebe, welche sich oft genug und tief genug mit einem einzigen Blicke in unser unbewachtes Herz hineinstiehlt, sie ist, wenn wir uns vor dem Namen nicht fürchten, nichts als thierischer Magnetismus.

Verschiedenheit der Geschlechter muß zwar als der natürlichste und gewaltigste Hebel der Sympathie gelten, aber auch unter Menschen einerlei Geschlechts finden wir den thierischen Magnetismus in Wirksamkeit. Oberste Bedingung ist nur Annäherung oder Berührung zweier Personen, deren eine für die andere außergewöhnlich empfindlich ist, sei es nun durch schon früher eingeleitete Sympathie oder durch Krankheit dafür empfänglich gemacht.

Jedoch ist die bloße Annäherung der zweiten Person, des professionirten oder zufälligen Magnetiseurs selten hinreichend, um augenfällige Erscheinungen hervorzubringen, zumal wenn es Körper- und Geistes-Gesunde oder gar Gebildete betrifft. Gewöhnlich bedient sich der Magnetiseur seiner Hände und das Verfahren kommt im Wesentlichen darauf hinaus, daß die Hände sei es in einerlei Richtung über den Körper hinweggeführt oder auch nur über einen gewissen Theil desselben unbeweglich gehalten werden. Und wenn man glauben soll, wo zu zweifeln eben so leicht als verzeihlich scheinen würde, so reicht Anhauchen der zu magnetisirenden Person oder gar Trinken magnetisirten Wassers schon hin, um beide Personen, wie man sich ausdrückt, in solchen Rapport zu setzen, daß die Aeußerungen dieses sympathetischen Verhältnisses zum Vorschein treten.

Bei Kranken hat man als sinnlich wahrnehmbare Folgen solcher Behand-

lung örtliche oder allgemeine unzweifelhaft beobachtet. Schmerzen linderten sich und Krämpfe schwiegen, in gelähmte Glieder ergoß sich neues Leben, wenn auch oft nur vorübergehend; behagliche, oft jedoch auch schmerzhafte Wärme-Empfindung, elektrischen Funken gleich, lief durch den betroffenen Theil und der ganze erkrankte Organismus antwortete auf die örtliche Erleichterung mit einem Gefühle von Behaglichkeit und Ruhe, die zuäußerst in Schläfrigkeit und oft in wirklichen Schlaf übergeht. Es ist dieser künstliche Zustand genau derselbe, wie wir ihn schon bei der sog. Mondsucht kennen gelernt, auch sagt der Name Somnambulismus eben nichts anderes als Schlafwandeln. Die Mondsucht ist also ein von selbst, ohne Zuthun des Magnetiseurs eintretendes Schlafwandeln und kann durch Magnetisiren bis zum höchsten Grade der Erscheinung, bis zum sog. Hellsehen gesteigert werden.

Jetzt aber drängt mich die Frage, werden wir den Muth finden, uns in das Zauberreich der magnetischen Erscheinungen hineinzuwagen und nicht dabei den Muth verlieren, grobe Entstellungen unwürdiger Charlatanerien, beabsichtigten oder Betrugs seiner selbst zurückzuweisen, der Leichtgläubigkeit und gleich kurzsichtiger Zweifelsucht Stirn zu bieten? Ich schöpfe in der Hoffnung und in dem Bewußtsein frohe Zuversicht, die geehrte Versammlung nicht ganz unvorbereitet in solchen Kampf, nicht ganz führerlos in das labyrinthische Gewirre hinauszustoßen.*)

Die Somnambulen antworteten auf vorgelegte Fragen oder sprachen unaufgefordert, Beides in Klarheit oder verworren wie Schlaftrunkene oder Träumer. Merkwürdig ist aber, daß diese Wirkung unter besonders günstigen Umständen und durch Streichen verstärkt werden, und — wie man behauptet — Streichen nach der einen Richtung hin durch Gegenstriche unwirksam gemacht werden kann, so etwa wie wir Eisen magnetisiren mit unserer Hand oder mit dem Pole eines Magnets. Auf diese Aehnlichkeit gründet sich der nicht zu rechtfertigende Name „thierischer Magnetismus.“ Der Magnetiseur aber, welcher den Schlaf hervorrief, kann ihn auch wieder bannen.

Als höchster Grad der magnetischen Erscheinungen gilt derjenige Zustand, in welchem man das Erwachen eines neuen Sinnes annehmen zu müssen glaubte, um nur einen Anhalt zu gewinnen zur Erklärung so unerhörter Erscheinungen, wie sie uns als sog. Hellsehen (clairvoyance) vorgeführt werden. Es gab dessen wunderbarer Schein zu Charlatanerien und Verblendung aller Art Anlaß, eben so aber auch auf der andern Seite den Gegnern des thierischen Magnetismus eine gewaltige Waffe. Es hebt dieser Zustand von den niederen Graden der weissagenden (divinatorischen) Träume an, wo die Schläfer, wie wir schon sahen, auf Befragen Rede und Antwort stehen, über ihren eignen Krankheitszustand und die dagegen einzuschlagende Heilmethode Aufschluß geben. Letzteres Wunder sollte uns noch weniger befremden, zumal

---

*) Wir werden vorzugsweise Choulant folgen, dessen treffliche Vorlesung über den thierischen Magnetismus allbekannt ist.

die immer mögliche Täuschung nicht immer nachzuweisen gelingen dürfte. Wenn sich aber diese Prophetengabe über den eigenen Körper, mit welchem der Somnambule wenigstens durch die Gefühle in Correspondenz gesetzt ist, hinaus und auf Krankheitszustände anderer Personen, auf Zufälle des Lebens, auf Erkenntniß des anatomischen Baues im eigenen oder in fremden Körpern, auf Erforschung der Geheimnisse des Weltgebäudes und auf die Einrichtung fremder Weltkörper erstrecken soll, so müssen wir mit Recht bedauern, daß nicht alle Naturforscher und Aerzte statt mühsamer Studien, weitläufiger Beobachtungen und umfassender Untersuchungen am Krankenbette, an ihrem Studirtische, in ihrem Laboratorium oder auf der Sternwarte vorziehen, auf bequemem Lager im magnetischen Schlafe Natur und Krankheit zu erforschen und die Menschen zu heilen. Muß man aber gar noch hören, daß in solchem Zustande das Lesen und sogar geschlossener Briefe mit der Herzgrube und den Fingerspitzen, das Sehen und Beobachten unmenschlich weit entfernter Personen, ihrer Worte und ihrer Handlungen gelungen sein soll, und solches Wunder der blinde Glaube vor uns als sein liebstes Kind in den Armen wiegt, ja wenn dieses Lesen sogar von Menschen verrichtet worden sein soll, die es nie erlernt, so fragen wir billig, wozu der menschliche Verstand uns geworden, wenn nicht, um uns vor so groben Täuschungen wenigstens zu hüten. Auf der einen Seite müssen wir bedauerlich finden, daß sich selbst überschätzende Vernunftmenschen den thierischen Magnetismus ganz in Zweifel ziehen zu können vermeinen und den glaubwürdigsten und durchaus nicht vereinzelten Beobachtungen, welche Ehrenmänner über die Grunderscheinungen des thierischen Magnetismus machten, mit Hohn nur und vornehmem Lächeln begegnen; andererseits aber nöthigt uns die Schwäche derjenigen zum Mitleid, welche ihrre Vernunft so leichten Spieles gefangen geben, um Charlatanerien und Betrug, der eigenen Täuschung und dem schreiendsten Widerspruch unbedacht das Wort zu reden. Denn zur Zeit drängt uns noch kein Uebergewicht glaubwürdiger Beobachtungen etwa; nein! es fehlen uns diese eben noch ganz und gar.

Von absichtlichen Täuschungen dabei und zwar den gröbsten liegen die offenbarsten Beweise in Menge vor. Die Geschichte des thierischen Magnetismus kann kaum noch von Betrügereien der seltsamsten und zum Theil verbrecherischsten Art gesäubert werden, wenn wir nicht mit Wahrheitsliebe und unbefangen an das Werk der kritischen Sichtung gehen. Auch konnte man unverschuldete oder wenigstens unbeabsichtigte Täuschungen nicht vermeiden, indem die aufgeregte Phantasie zu wachen Träumen verhalf, und diese wurden dem gläubigen Publikum als Wahrheit dargeboten und angepriesen. So mußte es leider auch einem sonst braven, aber bis zur Kränkelei gefühlvollen und übergemüthlichen Arzt, dem vielfach verhöhnten und angefeindeten Justinus Kerner ergehen. Seine berüchtigte Seherin von Prevorst war schon ein als Mädchen kränkelndes und in unglücklicher Ehe nervenzerrüttetes Weib. Vor den Augen

von Deutschland stellte er sie zur Schau und fühlte in eigner Verblendung die Schuld auf seinem Gewissen nicht, einen unglücklichen Menschen, statt zu heilen, durch unerlaubte Experimente zu Visionen zu zwingen, ja, man muß mit Choulant sagen, abzurichten, zu dressiren, und so die Zerrüttung des Körpers frevelhaft zu fördern. Wem wären nicht bekannt seine „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere"! Prof. Kieser in Jena, auf dessen Verdienste um die Kenntniß des thierischen Magnetismus wir noch kommen werden, nahm sich die Mühe, die von Justinus Kerner unter Mitwirkung des berühmten Philosophen Eschenmayer verabfaßte Schrift näher zu beleuchten und hat denn zur Genüge gezeigt, wie sehr der Verfasser Geist in dem Wundernetze der Seherin von Prevorst sich verwirrt, und weiter nicht als zu einer magischen, für unser Verständniß also nichtssagenden Theorie sich erheben konnte.

Uebrigens sind ganz ähnliche Erscheinungen lange schon vor Entdeckung des sog. thierischen Magnetismus beobachtet worden, bei Nervenkranken nicht nur und Geisteskranken, sondern vorzugsweise bei der sog. Mondsucht, diesem Nachtwandeln, einem von selbst eintretenden und daher Idiosomnambulismus genannten Zustande. Jedem Arzte sind krankhafte Erscheinungen von der leisesten Zuckung bis zur Verzerrung des Körpers in mannichfaltigen Krämpfen bekannt genug, und überschwenglich sind die Abstufungen vom flachesten Traume bis hinan zur wunderbaren Vision und Entzückung, vom bloßen Gesticuliren und Sprechen im Schlafe bis zu dem schauerlichen Nachtwandeln, von der leichtesten Ohnmacht bis zu todtenähnlicher Erstarrung. Neu ist also Nichts an der Sache, sagt Choulant, gar Nichts als die genauere Kenntniß der Weise und der Mittel, wie sie erregt wird und entsteht; neu ist, daß Jeder ungescheut sich daran wagt, diese krankhaften Zustände im gesunden Menschen zu erzeugen, während man sie früher als Unglück und schwere Schickung beklagte und wo möglich zu heilen oder zu lindern suchte. Neu ist, daß in einigen Worten, die man unverdaut und unverdaulich hin- und wiederkauet, wie Polarität, Nervenäther, Subjectivität und Objectivität, ein Jeder das Geheimniß gefunden zu haben glaubt, diese Vorgänge zu erklären. Und in ärztlichen Schulen selbst wagt man noch nicht ein Endurtheil! Neu ist ferner, daß man in den abenteuerlichsten Visionen geistes- oder körperkranker oder schlafender Menschen — ungescheut um Irrthum und böswilligen Betrug — reelle und lautere Wahrheit sucht. Das Unglückseligste aber ist, sie unserer Erkenntniß bei wachem Verstand als höhere Offenbarungen gegenüberzustellen, während sich darin eigentlich nur die Phantasien eines Fieberkranken wiederspiegeln. Und nichts Anderes würde darin zu finden sein, wenn man eben nichts Anderes darin suchte.

Ich darf Ihnen eine in neuester Zeit von einem Vereine Gelehrter zu Genf vorgenommene Prüfung des thier. Magnetismus nicht vorenthalten,

zumal die Umsicht der angestellten Experimente ein weit entscheidenderes Resultat lieferte, als viele andere Commissionen zu erzielen vermochten.

M. Lassaigne, Gemahl und Magnetiseur der in Paris sehr berühmten Somnambule Prudence Bernard, wurde in Genf zu einer besonderen Sitzung gegen eine bestimmte Summe aufgefordert, jedoch unter der Bedingung, daß Herr Lassaigne ein von der Gesellschaft Gelehrter aufzustellendes Programm annehme. Der Magnetiseur geht darauf ein und bedingt sich nur seine Anwesenheit und die Leitung der Experimente, auch könne er wegen der Bizarrerie der somnambulen Lucidität, wie er sich auszudrücken beliebte, den Erfolg nicht garantiren.

Das Programm besagte:

1) Mlle. Prudence Bernard soll Geschriebenes lesen, welches in einem hermetisch verschlossenen, innen aber hell erleuchteten Kasten sich befindet. Der Somnambule ist erlaubt, den Kasten zu betasten, nicht aber zu öffnen und hineinzufassen, auch darf das Geschriebene nicht vorher von ihr befühlt werden.

2) Herr Lassaigne soll fünfmal der Prudence im Gedanken eine Idee oder Ideenfolge mittheilen, die ihm schriftlich eingehändigt wird, ohne daß er oder ein Anwesender ein Wort sprechen darf. Während dieses Experimentes wird Hr. Lassaigne in einem verschlossenen Zimmer verweilen und zwar in einem anderen als das, worin sich Prudence befindet.

3) Mlle. Prudence soll fünfmal aus einem Glas mit Wasser trinken, und denjenigen Geschmack wahrnehmen, welchen die experimentirende Person gerade im Sinne hat. Hr. Lassaigne wird, wie oben, schriftlich von dem Gedanken unterrichtet werden, den Zettel aber in einem anderen geschlossenen Zimmer erhalten und bis zur Beendigung des Experimentes daselbst verbleiben.

4) Hr. Lassaigne soll durch seinen Willen allmählig den Puls der Prudence verlangsamen und beschleunigen.

Die Reihenfolge dieser Versuche wurde in Hrn. Lassaigne's Willkür gelegt, sowie ihm auf sein dringendes Verlangen auch die Gegenwart eines seiner Freunde gestattet wurde.

Das Comité besteht auf seinem Programm darum, weil es zur wissenschaftlichen Erhärtung der Thatsachen nothwendig erscheint, daß jede Communication auf gewöhnliche Weise zwischen dem Magnetiseur und der Somnambule unmöglich sei; denn es kann mittelst einer den Zuschauern verborgenen Telegraphie ein Gedankenaustausch zwischen Beiden stattfinden, deren Möglichkeit nicht geläugnet werden kann. Die Stellung des Magnetiseurs zur Rechten, zur Linken, vor oder hinter der Somnambule, seine Entfernung von ihrem Stuhl, die Zahl der Schritte, welche er macht, die anscheinend ohne Bezug hingeworfenen Worte, ein Räuspern so oder anders, die Art und Weise des Bestreichens, kurz eine Menge scheinbar geringfügiger und unverfänglicher Dinge können eine sehr verständliche Sprache reden für den, welcher den Schlüssel dazu hat, und

die Mittheilung von Gedanken auf sehr gewöhnlichem und natürlichem Wege ermöglichen.

Das Lesen in einem geschlossenen Kasten schien darum gefordert werden zu müssen, weil die Untersuchungen der Hrn. Geisse und Dechambre ergaben, daß das Sehen durch ein Taffetpflaster, eine Thonmaske, eine Binde, so dicht immer der Schluß scheine, möglich ist, auch ohne magnetisirt zu sein und im wachen Zustande, weil das Sehen nach allen Richtungen stattfinden kann, und ohne daß ein Zuschauer ahnt, durch welchen Punkt dasselbe geschieht.

Man schritt zur Experimentation!

Zuvor erklärte nur Hr. Lassaigne, daß es für ihn überaus schwierig sei, aus der Entfernung und durch undurchsichtige Körper von der Somnambule getrennt, sie zu leiten, obgleich dies seinen Anschlägen und Theaterzetteln widerspricht und alle Magnetiseure darin durchaus keinen Eintrag ihres Einflusses sehen.

Der Puls wurde hundert Schläge in der Minute befunden! Nach dem Magnetisiren der Somnambule betrug er einige neunzig. Jetzt will Hr. Lassaigne die Pulszahl vermindern; der Puls aber zeigte keinen Unterschied. Hr. Lassaigne bestreicht die Somnambule, um den Puls zu beschleunigen; der Unterschied war gering, geringer noch als bei wachenden nicht magnetisirten Personen die Schwankungen sind. Und übrigens muß ich nur bemerken, daß ein ganz kleiner Kunstgriff, mehr oder weniger zu athmen, hinreichend ist, um die Beschleunigung oder Verlangsamung des Pulses durch magnetischen Einfluß einer Person vorzuspiegeln.

Nach solchem, so zu sagen, verunglückten Experimente sucht Hr. Lassaigne, wie es scheint, das Comité von ihrem officiellen Programme abzuleiten, indem er den Einfluß der Somnambule auf die Magnetnadel zu untersuchen bittet. Man geht darauf ein, und die Magnetnadel zeigte keine Abweichung, als die nicht magnetisirte Somnambule ihren Kopf der Magnetnadel nähert. Nachdem sie magnetisirt war, zeigte die Nadel, gegen den Kopf gehalten, eine Abweichung von 45°; die Füße bewirkten keine Aenderung, obgleich Hr. Lassaigne erklärt hatte, daß der vom Kopf angezogene Pol von den Füßen abgestoßen werden müsse. Auf die Entdeckung, daß sie ein Stahlblanchet im Schnürleibe trage, zeigte einer der anwesenden Aerzte, wie sie durch passende Stellung im wachen Zustande die Magnetnadel um 90° abweichen machen könne.

Darauf wurde zur zweiten Reihe der programmgemäßen Versuche verschritten!

Nachdem man Hrn. Lassaigne die Wahl gelassen, entweder in einem anderen Zimmer den schriftlichen Auftrag zu empfangen, und von hier aus auf seine Somnambule zu wirken, oder im Zimmer, neben seiner Somnambule zu bleiben, ohne jedoch den Auftrag zu erfahren, zog er letzteres vor, wobei er nur wünscht, daß der Experimentirende sich mit der

Somnambule durch Berührung mit den Händen in unmittelbare Gemeinschaft setze.

Das mit diesem Versuche beauftragte Comitémitglied schreibt in einem anderen Zimmer seine Ordre auf, daß nämlich Mlle. Prudence ein Glas mit Wasser für Limonade gazeuse trinke. — Die Somnambule kostet das Wasser und nennt das Getränk einen Liqueur, ohne den Namen näher angeben zu können.

Das zweite Glas schien ihr stark nach Branntwein zu riechen, das Comitémitglied hatte schwarzen Kaffee im Sinne.

Hrn. Lassaigne schien die Verlegenheit mit jedem Versuche mehr zu steigen und ohne die fünf stipulirten Versuche der Art abzuwarten, sprach er den Wunsch aus, zur dritten Versuchsreihe überzugehen. Er bittet, daß einer der Herren die Somnambule berühre und dabei an eine auffallende Begebenheit denke, deren Zeuge er gewesen.

Das dazu ausersehene Mitglied denkt an einen Ball im Palais Pitti zu Florenz, und den Herzog von Toscana, wie er diesen Ball beherrscht. — Die Somnambule fabelt von allerlei Trauerscenen, was mit dem Gedanken des Experimentators in keinerlei Bezug stand.

Hr. Lassaigne bittet, daß ein einfacher Befehl gegeben werde, wozu er selbst folgenden Versuch vorschlägt: Er setzt fünf Gläser auf den Tisch; einer der Anwesenden soll sich eines der numerirten Gläser merken. Die Somnambule werde die Nummer bezeichnen, welche der Experimentator im Sinne habe. — Die Somnambule ergreift zwei Gläser Nr. 2 und 5 und sagt: zwei haben den Einfluß des Willens erfahren. Endlich wählt sie auf Zureden Nr. 2. Der Experimentator dachte aber an Nr. 1.

Jetzt wünscht Hr. Lassaigne auf die zweite Versuchsreihe zurückzukommen, die Verwandlung des Wassers nämlich durch den Gedanken.

Mlle. Prudence kann über den Geschmack nicht in's Klare kommen, es riecht stark, schmeckt flüchtig wie Wein, die Farbe ist weiß. — Der Experimentator dachte an Bouillon.

Hr. Lassaigne schlägt vor, der Somnambule einen Gedanken, welcher im Nebenzimmer aufgeschrieben sei, selbst mitzutheilen, und zwar durch Berührung mit den Händen. Es war dies wiederum eine Abweichung des Hrn. Lassaigne vom Programm und nur auf wiederholtes Verlangen gab das Comité nach.

Einer der Herren bezeichnet Hrn. Lassaigne schriftlich in einem Nachbarzimmer eine Begebenheit, woran er denke und deren Zeuge er gewesen.

Herr Lassaigne will den Gedanken durch Berührung mit den Händen mittheilen. Er tritt hinter die Somnambule, macht mehrere Striche, indem er die Hände erhebt und die Augen nach oben kehrt. Dann setzt er sich neben sie und legt ihre Handfläche auf die seine.

Mlle. Prudence sagt Folgendes:

Warum muß ich so hoch steigen? —

Ich sehe eine Person, die mich erschreckt, ein Kind — das Kind ist ge-

fallen — (Sie schaudert zusammen). — Die Begebenheit war: das Fallen eines Kindes von drei Jahren von einer zwanzig Fuß hohen Mauer, zu Bern.

Hr. Lassaigne hatte ihr in seiner Zeichensprache nur den Vorfall mittheilen können, nicht aber das Alter des Kindes, die Höhe der Mauer und den Ort, wo die Sache geschah.

Endlich verschritt man zu dem Leseversuch, der, wie oben bemerkt, durch einen undurchsichtigen Kasten in einen erleuchteten Raum hinein stattfinden sollte.

Hr. Lassaigne sucht dem auszuweichen und macht den Vorschlag, der Somnambule die Augen durch Watte und ein seidenes Tuch zu verbinden, was jedoch als programmwidrig und nicht entscheidend verworfen wird, jedoch bezeichnet der Präsident auf Lassaigne's Wunsch den Ort der Schachtel, wo die Schrift zu lesen ist, und die Art, wie man sich stellen müsse, um sie bequem zu lesen.

Die Somnambule sagt: das Wort ist kurz, vier oder fünf Buchstaben. Sie schreibt mit Blei auf Papier langsam buchstabirend: R—A—N—E—. „Einen oder zwei Buchstaben kann ich nicht erkennen, den einen zu Anfang des Wortes, den andern zwischen N und E."

Der Kasten wird eröffnet und zeigt das mit acht Linien hohen Buchstaben geschriebene Wort: Calypso.

Nachdem also alle Versuche bis jetzt so ziemlich verunglückt waren, sollte sie eine dem Magnetiseur im Nebenzimmer schriftlich übergebene Ordre ausführen. Lassaigne erklärt dies, ohne daß er die Somnambule sehen könne, für sehr schwer, jedoch wird nur eine einfache Bewegung verlangt.

Prudence hebt langsam den rechten Arm. Hr. Lassaigne kehrt in den Saal zurück, während die Somnambule noch den Arm hoch hält. Die gegebene Ordre war: „Hebe den linken Fuß"! —

Nachdem wir den thierischen Magnetismus als eine Sympathieerscheinung kennen gelernt haben, wollen wir unserer Hauptaufgabe gemäß denselben in seiner Verwendung als Heilmittel betrachten. In dieser Absicht wurde er vorzugsweise von Mesmer ausgebeutet und als sog. Mesmerismus auf uns vererbt.

Anton Mesmer trat im Jahre 1766 mit einer Doctordissertation auf, in welcher der allgemeine Einfluß der Planeten auf alle lebende Wesen der Erde behauptet wurde. Dieses Gemisch mystischer und mathematischer Ansichten einer vergangenen Zeit ging an den Gelehrten unbeachtet vorüber und würde unfehlbar der Vergessenheit verfallen sein, wenn sie nicht von Mesmer selbst in die Arme des wundergläubigen großen Haufens gebettet worden wäre. Und zwar erschien sie nunmehr durch Erfolge und Kuren gehörig ausgeschmückt, zu denen er sich des Magnetes der Veranschaulichung seines Systems und der wunderbaren Wirkung wegen bediente. Im Jahre 1775 erklärte Mesmer den Magnet für überflüssig zu solchen Kuren, indem er diese Wunderkraft in seinen Fingerspitzen erkannt hatte

und machte durch ein Rundschreiben an alle berühmteste Akademien Europas seine neue Entdeckung unter dem Namen thierischer oder animalischer Magnetismus bekannt. Und diesen nebst seiner systematischen Ausschmückung und Verwendung für Kranke nannte man später Mesmerismus.

Nachdem Mesmer seine nächste Umgebung mit Wundern seiner Kraft und seiner Heilungen übersättigt, ging er auf Reisen. Das unerhört Neue der Sache und der Ruf mancher glücklichen Heilung trug den Wundermann in jener friedlichen und in mehr als einer Hinsicht, wie Choulant sagt, verwässerten Zeit von Ort zu Ort, von Land zu Land. Endlich flüchtete er sich mit seiner mystischen Lehre nach dem ewig empfänglichen Paris.

Im Jahre 1779 schickte er die Darstellung seines Natursystems in 27 Sätzen in die Welt und damit eröffnete er sich einen geräumigen Wirkungskreis und freies Spiel über die betretene Pariser Neugier. In solchen Schaaren drängte man sich an den mystischen Heerd, daß große Zusammenkünfte gehalten werden mußten und diese in glänzend decorirten Sälen, bei düsterer Beleuchtung, zauberischen Wohlgerüchen und Harmonienklängen sich berauschten. Schon galt es nicht mehr das Leiden Einzelner, sondern die Krankheit der damaligen Zeit zu heilen. Die Damenwelt der vornehmsten Kreise wartete hier mit gespannter Phantasie der mystischen Gesticulationen des Zaubermannes, und so magnetisirt, überraschte die Verblendeten auf ihren Ruhekissen der magnetische Schlaf oder Zuckungen und Krämpfe der verschiedensten Art, welche sie die sog. Krise nannten. Und erwachte damit die sympathetische Macht der Nachahmung, wie es kränkelnden Menschen in nervengereizter Stimmung ein Leichtes ist, so mußte sich Mesmer, der Urheber solcher Scene, in der schlafenden, krampfenden und zuckenden Versammlung unheimlich fühlen und in dem Wahne einer in ihm wirkenden geisterhaften Gewalt immer mehr Stärke gewinnen. Ganz ähnliche Gesellschaften schaarten sich um sein sog. Baquet, einen mitten im Saale aufgestellten Zuber, in dessen Füllung von Sand, Eisenfeile und Hammerschlag, Flaschen mit magnetisirtem Wasser in magischen Kreisen gelegt waren. Vom Boden des Gefäßes bogen sich eiserne Stangen nach den im Saale herumsitzenden Personen und wurden unter fleißigem Reiben nach der Herzgrube gerichtet, oder auch hänfene und seidene Schnüre dienten zur Verbindung der Gesellschaft mit dem Zuber. Das Magnetisiren begann, und in geheimnißvoller Dämmerung wartete die ganze Gesellschaft ihrer Krisen aus der mystischen Lade. Zum unheimlichen Dunkel gesellte sich Todtenstille der Geisterstunde, durch Nichts unterbrochen als durch das Streichen der eisernen Stangen. Bald aber ergoß sich Mesmer's unsichtbares Fluidum in die kränkelnde oder gespannte Versammlung, und das Geseufze halbschlafender und halbwachender, halbweinender und halblachender Damen mit ihren Zuckungen und Krämpfen wandelte die unheimliche Todtenstille in einen Geisterspuk. In zauberhaften Kreisen umging Mesmer mit seinem magnetisirten Stabe zur Hand die Gesellschaft, hier einschläfernd, dort erweckend, hier beruhigend, dort ängstigend.

Schon war der Mesmerismus einer Volkskrankheit ähnlich zur Modesache der vornehmen Welt geworden, schon wirkten Mesmer's Vorstellungen wie die Tarantella einen Zauber über die Gemüther! Und wer auch heute noch den Unsinn verlachen zu können glaubte, fiel doch, wie anscheinend körper- und geistesgesund immer, als Opfer seiner Neugier morgen schon vielleicht der sympathetischen Gewalt der Nachahmung anheim, und schlief, zuckte oder krampfte, weil er rings um sich Schlaf, Zuckungen oder Krämpfe erblickte. Wenige nur verließen ungeblendet oder ungläubig den Saal! Wer vielleicht heute nichts von dem thierischen Magnetismus verspürt hatte, glaubte diese Sitzung als Vorbereitung für einen zweiten Besuch betrachten zu müssen. Ja so unentbehrlich hatte sich Mesmer zu machen gewußt, daß, als er einstens Paris zu verlassen drohte, eine Subscription von 100 Actien zu 100 Louisdor eröffnet wurde, um ihm sein Geheimniß abzukaufen. Mehr noch als die Subscription besagte, brachte man zusammen und mit dieser Summe von 340,000 Fr. konnte Mesmer noch auf einige Zeit seine luxuriösen Salons für die Pariser Welt offen erhalten. Die Actionäre vereinigten sich als seine Schüler in Form eines geheimen Ordens zur sog. philharmonischen Gesellschaft. Diese breitete sich später nach Straßburg aus. Der Unfug öffnete endlich selbst den Parisern die Augen so weit, daß zwei Commissionen auf königlichen Befehl zur Untersuchung des thierischen Magnetismus verschritten. Deren eine von Seiten der Akademie der Wissenschaften hatte den berühmten Chemiker Lavoisier und den bekannten Dr. Guillotin in ihrer Mitte, deren andere, Seitens der medicinischen Facultät, den großen Naturforscher Jussieu. Die Arbeiten dieser Commissionen dauerten Monate lang, und die an ihnen selbst durch d'Eslon, den eifrigsten Schüler und frühesten Verbündeten Mesmer's, angestellten Versuche mit einem magnetischen Baquet waren so erfolglos oder ergaben eine so geringfügige Wirkung, ließen bei Kindern gar nichts sehen, daß die Gutachten beider Commissionen übereinstimmend die ganze Sache in Abrede stellten. Nur ein Mitglied, Jussieu, gab ein Separatvotum und darin erkennen wir den Blick des großen Naturforschers wieder. Er sprach sich für die Wirkung einer eigenthümlichen Gewalt des Magnetiseurs auf schwächliche, nervenkranke Personen als einer Möglichkeit aus, abgesehen davon daß viele Erscheinungen dabei auf Rechnung der in den magnetischen Salons künstlich erregten Phantasie gebracht werden müßten.

Daß der Versuch der Commission nicht gelang, war natürlich, da selten nur auf körper- und geistesgesunde, kräftige Männer eine magnetische Einwirkung zu erzielen ist. Das Mißlingen war also auch kein Beweis gegen die Existenz des Magnetismus.

Diese ganze Enthüllung war aber ohne den geringsten Einfluß auf das Treiben in Mesmer's magnetischen Salons zu Paris. Nach wie vor strömte man gläubig nach dem Baquet und wo der Glaube fehlte, ward der Besuch derselben wenigstens als ein angenehmer Zeitvertreib von der vor-

nehmen Welt der Pariser Müßiggänger geschätzt und gesucht. Bald breitete d'Eslon seine Schule in die Provinzen aus und zu den, als Krisen angesehenen Krampfanfällen Mesmer's, kamen unter Leitung seines Schülers die wunderbaren Gesichte der Somnambulen zum Vorschein.

Der thierische Magnetismus, durch den bekannten Physiognomen Lavater nach Deutschland verpflanzt, wurde sehr bald der Gegenstand gediegener wissenschaftlicher Untersuchungen. Daher die Aufmerksamkeit der Gelehrten nicht mehr in Anspruch genommen werden konnte, als ein Berliner Arzt, Namens Wohlfarth, das System Mesmer's unter dem Titel Mesmerismus herausgab. Dazu hatte er sich bei einem Besuche des in der Schweiz einsiedelnden Meisters, ganz kurz vor seinem Tode im Jahre 1815, über dessen nunmehr ganz verschollene Theorie des Weltsystems unterrichten lassen. In Wohlfarth's Berliner Salons artete diese Lehre der Mesmer'schen Anlage gemäß zum gröbsten Mysticismus aus, bis ein klagbar gewordener Vorfall die magnetischen Salons schloß, und Wohlfarth's Jahrbücher für den Lebensmagnetismus verstummen machte, mit welchen der Verfasser selbst verscholl.

Professor Kieser in Jena hat das Verdienst, den thierischen Magnetismus von seinen Verunstaltungen gesäubert zu haben. In seinem Archiv für den thierischen Magnetismus wirkte er von 1817 — 1824, um Alles zu sammeln, was an Erfahrung oder wissenschaftlicher Beurtheilung irgend von Wichtigkeit sein konnte, wobei immer der Standpunkt wissenschaftlicher Kritik festgehalten wurde. Indem Kieser den thierischen Magnetismus als ein Gebundensein durch die Kräfte des allgemeinen Erdenlebens, also durchaus für keine Erhöhung der Menschennatur ansprach, sondern als ein Herabsinken auf eine niedrigere Stufe des Thierlebens auffaßte, nannte er auch sein Werk, welches die Grundsätze dieser Lehre wissenschaftlich und ausführlich entwickelte, „System des Tellurismus."

Mit Wohlfarth und Kieser spalteten sich die Vertreter dieser Lehre in zwei Parteien; die mystische, welche die kritische Prüfung einer Entheiligung gleichachtet, deren andere ging wissenschaftlich prüfend zu Werke, wie es ihr Führer Professor Kieser ihnen vorgethan. Jene nehmen eine Erhöhung des Magnetisirten in die Sphäre der Geisterwelt an, während die Kieserianer eine Erniedrigung zum unfreien Zustande der Thierwelt darin finden.

So mußte sich diese Lehre, dem deutschen Charakter genau entsprechend, in der Tiefe seines Gemüthes und in dem Ernste seiner Forschung, nach diesen beiden Richtungen entwickeln. Durch mystische Uebertreibung Jener ward die Kritik ins Feld gerufen, wie heute noch umgekehrt unsere materiell versunkene, ungläubige, zweifelsüchtige Zeit überall den Mysticismus und offenbaren Rückschritt gegen sich selbst waffnet. Anders war es bei den nur in Extremen sich gefallenden Franzosen, erst eine Gaukelei, dann einseitiges Absprechen selbst der Commissionen, mit Ausnahme des einzigen Jussieu. In England war es der Ernst der Nation,

welcher unwürdigen Schauspielen Kranker oder Neugieriger keinen Eingang erlaubte, die starre Form des gesellschaftlichen Lebens und der zurückgebliebene Zustand der Naturforschung, wodurch sie sich um die Theilnahme an der Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit brachten.

Was nun die Manipulation der Magnetiseure zu Heilzwecken betrifft, so kann man nur sagen, daß eine solche Umstimmung der Nerven des ganzen Körpers und des Geistes von gewaltiger Wirkung sein muß. Selten aber geht dies unschädlich vorüber, indem Nervenkranke nur noch reizempfänglicher und darum unglücklicher werden müssen. Dem gesunden Körper aber wird durch solchen gewaltigen und in seinen Folgen nicht zu berechnenden Eingriff in das Getriebe des Organismus eine nicht unbedeutende Krankheit eingeimpft. Hunderte schon und aber Hunderte sind dem peinlichen Experiment erlegen und durch kindisches Spiel mit einer gefährlichen Waffe körperlich und geistig zu Grunde gegangen.

Es ist ein kräftiges Heilmittel, wenn es unschädlich vorübergeht, wegen der Gefahr aber und wegen der Unsicherheit ein verwerfliches Heilmittel. Die Anwendung des thierischen Magnetismus macht den Nebengebrauch von Arzneien weder überflüssig noch immer unnöthig. Anders ist aber auch nicht jeder Kranke für solche Einwirkung empfänglich. Ist aber diese Empfänglichkeit vorhanden, so darf der Arzt (denn ein solcher soll immer der Magnetiseur sein) auf die selbsteignen Verordnungen Hellsehender nicht eben mehr geben, als auf den Rath Anderer, d. h. sie nicht in Ausführung bringen, wenn dabei ein Nachtheil zu fürchten sein sollte. Zu glauben also, in dem thierischen Magnetismus eine Universalarznei gefunden zu haben, widerspricht aller Vernunft, würde eben so thöricht sein, als in irgend einem Arzneistoffe ein Universalmittel zu verehren. Das Magnetisiren ist weder bis zum Zustand des magnetischen Schlafes, noch bis zum Hellsehen zur Heilung durchaus nöthig, noch sind Alle so weit dafür empfänglich. Und darum nur, weil man dies vermeinte, wurde das Magnetisiren in vielen Fällen so äußerst gefährlich, zumal wenn dieser Zustand ausgebeutet wurde, seine Neugier über Dinge zu befriedigen, die uns Geheimnisse sind und bleiben werden; denn dabei martern sich die Kranken sichtlich bis zur Erschöpfung.

Die Lehre vom animalischen Magnetismus löst manches Räthsel der Geschichte, indem man frühe schon allerlei künstliche Mittel versuchte, den somnambulen Zustand für verschiedene Zwecke zu erregen. Jedoch waren diese Zustände, so weit wir sie bei Orakeln, Prophezeiungen überhaupt und den mannichfachen Geisterbeschwörungen erzählt finden, wohl nur in den seltneren Fällen mit dem durch Magnetisiren erzeugten Zustand in eine Linie zu stellen. Wo aber wirklich dieselben Erscheinungen sich gezeigt haben sollten, mag man wohl kränkelnde Menschen ausgewählt haben, welche schon von Natur, auch ohne Kunsthülfe in einen Schlaf, dem magnetischen ähnlich, verfielen. In bei weitem der Mehrzahl der Fälle jedoch waren die Erschei-

nungen, wie wir sie aus dem Alterthum und dem Mittelalter erzählt finden, sog. Visionen.

Die Zauberer der Samojeden und Lappen, die sibirischen Schamanen und türkischen Derwische benutzten einfach nur eigenthümliche Körperbewegungen, wie Kopfverdrehung und Kopfschütteln unter betäubendem Geschrei, Gesang und Musik, wie auch schon bei manchen unserer Tänzer die einfach drehende Bewegung zu leichten Visionen führen kann. Betäubende Kräuter, als Thee, Pulver oder Salbe dienten dem Hexencorps zu Visionen wie zum Geisterbann.

In den uralten Tempel der Serapis zu Memphis brachte man Kranke, um die Gottheit in Traumvisionen, dem sog. heilenden Tempelschlafe, um Rath zu befragen. Den eingeschläferten Kranken kam im Schlafe das Heilmittel bei, und gelang dies nicht oder wollten die Kranken nicht in den Schlaf verfallen, so übernahmen die Priester selbst die Befragung der Gottheit. Die Wunderheilungen fehlten natürlich eben so wenig, als bei allen, selbst den abgeschmacktesten Heilmethoden.

Zu der Grotte des Trophonius in Böotien mußten die Orakelsuchenden durch eine enge Oeffnung hineinschlüpfen und wurden hier durch betäubende Ausdünstungen in visionären Schlaf gewiegt. Eben so war es im berühmten Orakel zu Delphi. Die der Höhle entsteigenden Dünste versetzten die Pythia in Visionen, welche mehrmals bis zur Raserei sich steigerten, bis endlich einmal, wie Plutarch erzählt, die Fremden wie die Priester voll Entsetzen ihre Rettung auf der Flucht suchen mußten, und das hilflose Geschöpf ihrem traurigen Schicksale erlag. Nicht minder bekannt sind das Opium der Chinesen, der Hrachich der Mohamedaner und unsere Spirituosa als Mittel zu künstlichen Visionen.

Vorübergehende geistige und körperliche Zustände wurden schon die Bedingung zu Visionen im Schlafzustande und auch im Wachen, besonders aber des Abends und bei Aufregung durch geistige Arbeiten bis spät in die Nacht. Unserm Luther erschien der Teufel so leibhaftig, daß er das Tintenfaß nach ihm werfen zu müssen glaubte; die Jungfrau von Orleans wurde durch ihre Visionen zur Heldin. Bekannt sind die Gesichte des als Buchhändler und Schriftsteller geachteten Nicolai in Berlin und der Geisterumgang des gelehrten Swedenborg zählt gleichfalls hierher. Letztere höchst einfache Sache benutzte noch neuerlich ein Buch, um sich bei seinen Aufschlüssen über den Verkehr mit den Verstorbenen auf magnetischem Wege — wie sich der Titel berühmt — auf Swedenborg zu berufen.

Weht uns schon der Titel des Buches geheimnißvoll entgegen, so giebt uns der Zusatz auf dem Titelblatte, „ein Buch zum Troste der Menschheit“ einen Wink über den Standpunkt des Verfassers und die seinem Buche gegebene Richtung. Es rühmt sich, den unumstößlichen Beweis zu liefern von der persönlichen Fortdauer und Aufschluß über die Beschäftigung der Seele nach ihrer Trennung vom Körper. Die Eröffnungen werden auf protokollirte Aussagen verzückter Somnambulen gestützt. Die wichtigsten Aufschlüsse verdankt

aber der Verfasser einer Unterredung mit dem himmlischen Geiste jenes Swedenborg's. Der Verfasser nennt sich Louis Alfons Cahagnet, der deutsche Uebersetzer nennt sich gar nicht.

Das Buch ist voll der sonderbarsten Aufschlüsse über die Substanz der Geister jener Welt, ihre Kleidung und die Tracht der Engel, welche die verschiedenen Himmel bewohnen. Während nämlich die Engel mit einem einfach karmoisinrothen Mantel angethan sind, prangen an dem Mantel Gottes goldene Lilien. Die Geister leben in Gesellschaften und werden hier mit ihrer wahren anderen Hälfte vereinigt, so daß es kommen kann, daß die himmlische Gattin eine ganz andere ist als die irdische, zu deren Wahl wir oft verkehrt geleitet werden. Tracht und Aussehen der Geister ist gerade so, wie vor dem Tode, nur daß sie zum Theil beflügelt werden. Auch die ätherische Liebe im Himmel wird nicht vergessen und der arme Swedenborg muß Anleitung zu einem magnetischen Spiegel geben, um ja Alles recht genau berichten zu können. Kein Wunsch wird den Geistern jener Welt versagt. Des Verfassers Somnambule sah vier Personen um einen Baum stehen, die erste hatte Appetit nach Pfirsichen — und pflückt sie — nicht weil es ein Pfirsichbaum ist, sondern weil der Geist den Wunsch darnach hat, der andere pflückt Kirschen, der dritte Pflaumen, der vierte Aepfel. Das Unsichtbare wird gesehen, sogar Gedanken erblickt man. Das größte Geheimniß des Himmels ist aber, daß man schon vor dem Erdenleben hier existirt hat. Auch verräth derselbe Swedenborg, daß der Unfriede in der Ehe dieser Erde dadurch bedingt werde, daß dem Manne seine wahre andere Hälfte, seine himmlische Frau erschienen sei.

Solchen Unsinn birgt ein Buch vom Jahre 1852. Meiner Ansicht nach ist es ein polizeiwidriges Gift!

Niemals werden Visionäre im Schlafe auf Fragen antworten wie die Somnambulen; bei letzteren also ist Bedingung, daß das Bewußtsein mehr oder weniger wach sei. Nicht zu läugnen ist allerdings, daß Visionäre aller Art, Trunkenbolde sowohl als religiöse Fanatiker, Hexen sowohl als abergläubische Visionäre ihre ganze Gedankenordnung und ihren Körper so weit zernichten können, daß sie für den magnetischen Schlaf, den künstlichen sowohl als von Natur, befähigt werden.

Gehen wir nun zu den vom Volke eigentlich sog. Sympathiekuren über!

Mit Jemand in Sympathie stehen, sympathisiren, heißt dem Wortlaute nach nichts Anderes, als mit Jemand zugleich mitleiden, mitfühlen, an seinen Empfindungen und Regungen einen unwillkürlichen Antheil nehmen. Demnach sind zu jeder Sympathie zwei Personen wenigstens oder zwei Dinge überhaupt, groß oder klein, todt oder lebendig, nahe oder fern, oberste Bedingung, wie wir dies auch bei der gewöhnlichsten und alltäglichsten Sympathie, der sog. Nachahmung, beim Gähnen z. B. sehen. Am auffallendsten finden wir dieses Verhältniß bei den sog. Sympathievögelchen, die — man kann in Wahrheit sagen — mit einander leben und mit einander sterben.

Es nimmt uns Wunder, wie eine sympathetische Wirkung von einem Menschen oder einem Gegenstand überhaupt auf einen Andern übergehen könne, da wir doch keine Verbindung beider mit unseren Sinnen wahrnehmen.

Es früge sich aber, ob der Hergang der Sache wunderbarer sei als die Thätigkeit unserer Sinne überhaupt, worüber wir uns eben als eine alltägliche Erscheinung zu wundern vergessen haben. Wir riechen, aber wie kommt der Geruch der vielleicht entfernten Blume zu unseren Geruchsnerven? Diese Frage hat die denkende Physiologie bestimmt, gewisse Theilchen oder einen Duft von der Blume als Träger des Geruchs ausströmen zu lassen, welche die Nerven unserer Nase jedes in eigenthümlicher Weise berühren. Dem entsprechend machen sich die systematischen Sympathetiker den Erfolg ihrer Kuren, das Verhältniß der Sympathie überhaupt anschaulich.

Zu jeder sympathetischen Einwirkung sind also nöthig:

1) Zwei mehr oder weniger weit von einander entfernte, möglichst verschiedene Gegenstände, wie die menschliche Nase z. B. und die duftende Blume.

2) Der Sympathieraum, d. h. der Raum zwischen beiden unter 1) erwähnten Gegenständen, wie zwischen Nase und Blume, mit Luft erfüllt.

3) Die Sympathietheilchen, durch welche das Mitgefühl erregt wird, und so wie von der Blume zur Nase durch die Luft getragen werden. So haben gelehrte Aerzte, welche der Sympathie huldigten, die Sache darstellen zu müssen geglaubt.

Am meisten wurden die Sympathetiker geäfft durch die Frage nach derjenigen Kraft, welche die Sympathietheilchen, wie sie sich ausdrücken, zwischen den beiden sympathisirenden Dingen hin- und wiederträgt. Und nur eine unglückselige Begriffsverwirrung zum Theil, in welcher man Sympathie nicht recht begränzt hatte, anderentheils aber auch eine vorlaute Aberweisheit, Alles mit den stumpfen und groben Sinnen fassen zu wollen, hat auf die unglücklichsten Erklärungsversuche geführt. Noch dazu in einer Zeit, wo das Räthsel des Urgrundes der Erscheinung, hier so gut wie in der ganzen Natur, wenn es überhaupt löslich sein sollte, darum noch nicht gelöst werden kann, weil die Naturwissenschaft noch im Werden ist. Und so lange wird und muß alles Mühen, zu einem Resultate zu kommen, vergeblich und alles Philosophiren darüber vorlaut und möglichst grobe Täuschung bleiben, wenn wir anders — wie die Naturforschung durchaus nicht zugeben darf — die ganze Angelegenheit nicht dem Ueberirdischen zuweisen wollen. Durch das Alltägliche einer Erscheinung werden wir in unserem unbefangenen Urtheile arg verwöhnt. Es heißt uns darum etwas weniger wunderbar, weil es uns täglich und stündlich begegnet und Alles, was selten ist und seltsam scheint, gilt uns wunderbar und überirdisch. Sonst dürften wir gewiß keinen Anstoß nehmen, die gleichfalls ungelösten und uns schon nicht mehr befremdenden Räthsel der Nachahmung, der Macht der Gewohnheit und Uebung, die Alltagswunder unseres Gedächtnisses auf dem Wege jenes Vorganges uns zu erklären, welchen wir als Sympathie im engeren Sinne, d. h. als den Einfluß der verschiedenen Naturkörper auf einander kennen gelernt haben. Begnügen wir uns vorläufig damit, zu erforschen, wie diese Sympathie zu Stande kommt! Müssen wir aber die Frage hören, was diese Sympathie, die Ursache dieser Erscheinungen sei, so

kommen wir auf den letzten Grund alles Seins und die Antwort lautet: „zu den Sternen leitet sie, wo der Unbekannte thronet."

Endlich rücken wir unserer Aufgabe engeren Sinnes näher, die vom Volke eigentlich sogenannten Sympathiekuren nach dem Vorausgeschickten und unserer Wissenschaft gemäß zu würdigen. Doppelte Pflicht wird dabei sein, alle gangbaren Vorurtheile für und wider abzulegen, damit wir nicht unbillig scheinen, und in eigentlichster Bedeutung des Worts, mit dem Bade das Kind ausschütten. Aber auch den Ernst der Kritik dürfen wir nicht fehlen lassen, um die Wissenschaft nicht länger mit dem blühendsten Unsinn geäfft zu sehen, welchen der Aerzte hartnäckigster Gegner, der Aberglauben der Kranken, zu Ansehen und Bedeutung für das Wohl der Menschheit erst recht emporhebt.

Nachdem wir bereits die Macht der Sympathie kennen gelernt, können wir durchaus nicht anders, als diejenigen mindestens einer großen Unbilligkeit zeihen, welche kurzweg alle Sympathiekuren für Selbsttäuschung und Betrug erklären. Geht es doch mit der Sympathie als Heilmittel uns eben nicht anders als mit einer Menge unserer Arzneistoffe, deren Wirkung wohl anerkannt und durch die Erfahrung erprobt ist, nicht aber begriffen, also nicht erwiesen ist. Daß der Sympathie eine gewaltige Wirkung möglich ist, sahen wir bereits zur Genüge. Daß bei oder trotz ihrer Anwendung manche Krankheiten zur Gesundheit zurückkehrten, was, wie wir wissen, nicht immer ein Geheiltwerden voraussetzt, kann Niemand hinwegläugnen. Eben so wenig wird es uns in den Sinn kommen, die nach den homöopathischen Decillion- und Sexagintilliontheilchen eines Tropfens Hahnemann'scher Tinkturen beobachteten Zufälle nicht für möglich oder nur für Selbsttäuschung und Betrug auszugeben. Die Frage ist aber, wie bei jedem Heilmittel, das wir auf Empfehlung oder Erfahrung hin verwenden, ob nicht die von uns als Wirkung des Mittels angesehenen Erscheinungen zufällig darauf erfolgten, wie wir von der Sympathie und von den homöopathischen Nulldosen anzunehmen nicht weiter anstößig finden würden. Sofern der Werth aller drei Heilmethoden auf Erfahrung pocht und nicht durch wissenschaftliche Einsicht begründet ist, wie dies bei der Sympathie, mehr noch bei der Homöopathie und in Hinsicht manches schlendrianmäßigen Verfahrens auch von der Allopathie gilt, stehen sie sammt und sonders in einer Linie, nur müssen wir einzig und allein das Heilverfahren im Auge halten. Anders ist freilich das Urtheil und anders der Werth der verschiedenen Heilmethoden, wenn wir bedenken, daß die Sympathie das Leiden nicht kennt und die uns so nöthige Einsicht überflüssig achtet, daß die Homöopathie nur nach Krankheitsnamen oder vielmehr blos Symptomen kurirt und die uns zur Erkenntniß der krankmachenden Ursache so über Alles schätzbaren objectiven Symptome geradezu mißachtet. Wir finden die Allopathie die einzige Richtung, welche mit allen nur möglichen Mitteln der sinnlichen Untersuchung und mit allen Ergebnissen der Hülfswissenschaften den Krankheitszustand in seiner bedingenden Grundstörung auszumitteln anstrebt. Um solchen Preis nur wird sich das ärztliche Wirken von der blinden empirischen Behandlung zu einem grundbewußten, rationellen Verfahren erheben. Wenn wir dies in

Erwägung bringen, so muß sich freilich unser Urtheil über den fraglichen Vorrang der verschiedenen Heilmethoden anders gestalten. Die Frage ist eine doppelte, ob nämlich die Erfahrung gelehrt hat, daß auf Verwendung sympathetischer Mittel wirkliche Besserung oder Heilung eingetreten sei und ob diese Ergebnisse ihrer Wirkung oder dem Zufalle zugerechnet werden müssen. Was die erstere Frage anlangt, so müssen wir sie unbedingt bejahen. Man sah also sympathetische Mittel oft von Genesung gefolgt. Schwieriger aber ist die Entscheidung der anderen Frage, ob ihre Wirkung etwa Zufall gewesen, und da uns hier eine wissenschaftliche Einsicht in die Wirkung der Sympathiemittel ganz und gar abgeht, so können wir wiederum nur die Erfahrung entscheiden lassen. Wenn man entgegnen möchte, daß selbst die Allopathie noch manche Heilmittel verwende ohne Einsicht in ihre Wirkung, sondern nur auf Erfahrung hin, und dennoch die Besserung der Krankheit auf Rechnung solcher Mittel bringe, so kann dies allerdings nicht abgeläugnet werden. Nur das Eine und außerordentlich Wichtige wolle man nicht verkennen, daß nur Erkenntniß der Krankheit, zumal der inneren Organe, nicht dem Namen, nicht den Symptomen, sondern dem Wesen nach, berechtigen kann zu der Behauptung, durch dieses oder ein anderes Mittel Heilung dieser oder einer andern Krankheit erzielt zu haben. Hier kann also die vervielfältigte Erfahrung einen sichern Anhalt geben. Wie aber, wenn die Sympathie Lungenschwindsucht geheilt zu haben vorgiebt und man erst fragen muß, konnte der oder jener Kranke, dieser oder jener Hirte, Schmied oder Freiknecht den Krankheitszustand so beurtheilen, daß seine Erfahrung nicht eher Mißtrauen als Glauben heischt? Sind wir doch bei unseren gelehrten Gewährsmännern zur größten Vorsicht verpflichtet und wir sollten es nicht doppelt sein bei ungelehrten, ja unwissenden Pfuschern? Zur Heilung freilich ist ihre Ungelehrsamkeit, ihre Unwissenheit und Pfuscherei nicht hinderlich, wenn anders ihr Mittel probat ist, wohl aber zur Beurtheilung ihrer Erfolge für fernere Heilzwecke und für die Erkenntniß der sympathetischen Heilkraft in bestimmten Krankheiten.

So lange die Sympathie in dem Glauben des Volkes nur lebt und ihre Heilkraft nur den Händen unwissender Menschen überlassen bleibt, so lange wird die Wissenschaft ihre Heilkraft nicht näher bestimmen können. Das Einzige also ist, was wir mit gutem Gewissen behaupten können, daß die Sympathie kräftige Wirkungen hervorzurufen im Stande ist. Ob aber und gar wie, d. h. in welchen Krankheiten, diese Kraft zur Heilung verwendet werden kann, davon haben wir keine Wissenschaft, darüber mangeln uns sogar glaubwürdige Erfahrungen gültiger Richter. Daher kommt es, daß die Sympathie gegen allerlei Krankheiten empfohlen wird, wo sie nur irgend einmal durch Zufall vielleicht oder Täuschung Genesung gebracht zu haben scheint.

Der vom Volke als Sympathie empfohlenen und gehandhabten Mittel sind, wie gesagt, nur wenige, welche als rein sympathetische gelten können. Diese sind nun entweder sog. thierischer Magnetismus, d. h. Einwirkung eines Mitmenschen oder irgend eines lebenden Wesens auf Kranke, oder sie wirken nur durch geistige Ablenkung, wodurch der Menschengeist in ein Sympathie-

verhältniß zu einem leblosen Körper tritt. Und dies führt uns zu der Ueberzeugung, daß das Wirken des wahren Arztes, eines als Gelehrten und Menschen, als Naturforscher und Psychologen gleich tüchtigen Mannes, ohne die Fundamente der Sympathie gar nicht gedacht werden kann; denn der Arzt muß mit seinen Kranken sympathisiren, auch ohne Magnetiseur zu sein, er muß das Mittel geistiger Ablenkung höchst wirksam finden auch ohne Formel der Sympathiedoctoren, und wird unbewußt beide in Anwendung bringen.

Zu rein sympathetischen Kuren hat man nur ein und dasselbe Recept nöthig; die Verschiedenheit der Formel ist nur Nahrung für das immer miterkrankte Gemüth, kann aber die Wirkung unbedingt steigern. Ist auch nicht immer der feste Glaube des Kranken sowohl als des Sympathiemannes unerläßlich, so muß man doch wenigstens sagen: je mehr sich dem schon entwickelten Wesen der Sympathie entsprechend der geborene Gegner derselben, der menschliche Verstand, in diesen Glauben gefangen giebt, um so gesicherter wird der Erfolg sein. Zu glauben ist darum für die Wirkung sympathetischer Kuren eben so wichtig als das Vertrauen des Kranken auf den Arzt, welches im groben Sinne doch eben auch nichts Anderes heißt, als eine auf die Kenntnisse und Kunst desselben gegründete feste Zuversicht der Genesung. Daß aber ohne diesen Glauben, ohne diese Zuversicht die Sympathie, so gut wie die Allopathie, Homöopathie und alle anderen Methoden, Krankheiten heilt, ist minder wunderbar, wenn wir bedenken, wie manche Krankheiten von selbst, auch ohne alles Zuthun der Kunst, in Genesung übergehen. Auch mögen wir ferner nicht vergessen, daß der Name der Krankheit, so oder so, noch lange nicht der Beweis ist, daß ein vorgeblich geheiltes Leiden auch wirklich vorhanden war; denn auch bei allen Kenntnissen und bei allen Mitteln der Untersuchung kann Täuschung noch möglich sein. Ist ferner das sympathetische Mittel auf einen physikalischen oder chemischen Vorgang gegründet oder schließt es den Gebrauch von Arzneistoffen in sich, so ist der Glaube ebenfalls mehr oder weniger entbehrlich. — Der Sinn oder Unsinn der Formel hat bei den Sympathiekuren wenig zu schaffen; kann es ja ohnehin nicht auf Worte und Grimassen ankommen, wenn wir die sympathetische Wirkung bei Kindern sehen, welche den Sinn der Formel nicht beurtheilen können. Und kann bei ihnen weder vom Glauben, noch selbst von geistiger Ablenkung viel die Rede sein, so muß thierischer Magnetismus ins Spiel kommen. Eben darum ist auch hier die Wahl der Person beschränkter. Und sehen wir, was die Mutterhand, der Klang ihrer Stimme u. s. w. für Wunder auf das Kind wirkt, wie dies Niemand und selten nur der Vater vermag, so müssen wir die natürliche Sympathie zwischen beiden als den größten Vortheil zum Gelingen der von der Mutter selbst ausgeführten sympathetischen Kuren betrachten. In nicht ganz seltenen Fällen kann auch jener Zug der Sympathie, den wir als Antipathie befunden haben, und welcher bei Kindern die Rolle einer geistigen Ableitung etwa übernimmt, treffliche Dienste leisten. Eben so häufig aber kann er das Leiden durch Steigerung der Unruhe und der Zufälle verschlimmern.

Es mag dies genügen, um sich einen Begriff wenigstens machen zu können von der Verwicklung so fein gesponnener Fäden, von der Schwierigkeit des Urtheils und der Unsicherheit der Wirkungen.

Wenn wir nun damit den großen Ruf der Sympathiekuren vergleichen, so wundert uns billig, wie solche Zuversicht im Volksglauben festwurzeln konnte. Die Sache, scheint mir, ist einfach diese: Jeder Mensch läßt sich wissenschaftlich kuriren, freut sich zwar, wenn er heute krank, morgen besser und übermorgen gesund ist; freut sich, wenn der Arzt eine schmerz-, krampf-, husten- oder andere Zufälle stillende Medicin dargereicht, wundert sich aber über deren Wirkung nicht als über eine Zauberkur, weil er der Meinung ist, daß es mit rechten Dingen zugehe — wie das Volk sich ausdrückt — und die Kur wird vergessen. Jetzt aber kommt ein schlichter Bauer daher und verspricht Krankheiten zu heilen — sonderbar! — schon murmelt er unverständliche Worte — geheimnißvoll! — endlich erfolgt Genesung — himmelschreiendes Wunder! — Die Kur ist vollendet, wird gepriesen und ausgeschmückt. Des Mannes Name und des Mannes Wunder kreist von Munde zu Munde. Wollte die Kur nicht gelingen, so spricht man wenig davon, ja läßt sich Vorwürfe über hinderlichen Unglauben gefallen, während sonst die Schuld einer mislungenen Kur wo möglich uns Aerzten in den Busen fällt.

Die Gebildeten der Welt theilten zum großen Theil schon längst nicht mehr die gangbare Volksmeinung von der Wunderkraft der Sympathiekuren, haben aber nicht selten dabei den wirklich guten Kern mit der Schaale von sich geworfen. Und so würde bevorstehen, daß mit der fortschreitenden Bildung und Aufklärung der großen Masse und mit der Verbesserung unserer Kunst andererseits die sympathetische Heilung den Boden ungünstiger finden muß. Immer jedoch wird sich die Sympathiepfuscherei in einigen Schichten der Gesellschaft halten, schon weil sie die bequemste, billigste und obendrein unschädlichste Heilmethode ist. In der Verzweiflung des Schmerzes oder langwieriger Krankheiten überhaupt hat sich schon Mancher mit einem: „wenn's nicht hilft, schadet's nicht" über die Verschanzung des Zweifels und der besseren Ueberzeugung hinein in das tollste Märchenreich der Sympathie geschwungen.

Blicken wir noch einmal zurück!

Wir lernten die Gesammtheit der unter dem Namen Sympathie zur Heilung von Krankheiten empfohlenen Mittel unter drei Gesichtspunkten betrachten.

Im ersten Falle ist ihre Wirksamkeit darin zu suchen, daß alle andern Mittel entfernt werden, wie es bei jeder sympathetischen Kur Bedingung ist. In solchen Fällen wird die Heilwirkung um so überraschender eintreten, je unzweckmäßiger das durch die Sympathie verdrängte Verfahren war.

Bei den Sympathiekuren der zweiten Klasse kommen neben der oft genug nichtssagenden Sympathieformel wirksame Nebenmittel, als

Salben, Pulver und Thee, physikalische und chemische Prozesse in Anwendung, die aber bei der Kur für unwichtig ausgegeben und bei Beurtheilung des Erfolges außer Rechnung gelassen werden.

Die dritte Klasse der rein sympathetischen Mittel aber d. h. solche, wo kein Nebenmittel auf den erkrankten Organismus in Thätigkeit gesetzt wird, welches den Eingriff des Arztes wie bei chirurgischen Krankheiten oder die Apotheke wie bei inneren Krankheiten ersetzt, nehmen ihren Weg durch die Pforte des menschlichen Geistes entweder über das Gemüth, über die Einbildungskraft, oder über den blinden Glauben. Entweder gründen sie sich auf thierischen Magnetismus d. h. auf die Einwirkung eines Mitmenschen oder irgend eines lebenden Wesens auf Kranke oder sie wirken durch geistige Ablenkung, wodurch der Menschengeist in ein Sympathieverhältniß sogar zu leblosen Körpern gestellt wird.

Ist aber der Unsinn oder der Betrug gar zu gewaltig, so kann nur der blinde Glaube den Weg über den Geist gestatten und zur Wirkung allerdings gleichgut verhelfen.

Es scheint mir nun meiner Aufgabe würdiger, die Darstellung der Sympathie nicht mit Aufzählung solcher Albernheiten zu besudeln. Darum werfen wir diese unsinnigen und betrügerischen Mittel der Sympathie, aber nur diese, auf jenen großen Compósthaufen, welcher uns in der Volksmedicin begegnen wird.

Bei allen Sympathiekuren ist erste Bedingung, daß jegliches anderweite Verfahren gegen die Krankheit, besonders aber die Anwendung von Arzneien, eingestellt werde. Sofern diese arzneiliche Kur nun eine zweckwidrige war, sei es von der Volksmedicin, einem Pfuscher oder auch einem Arzte dictirt, muß nothwendig mit Aufhören der widrigen Behandlung der Krankheitszustand sich bessern, insoweit wenigstens, als er durch die unzweckmäßige Behandlung verschlimmert wurde. Ja die Krankheit kann sich schon dadurch allein heben, insofern ihrer Beseitigung durch die Heilbestrebung der Natur die schlecht angebrachte Kunst hinderlich war. — Was Wunder also, wenn in solchem Falle ein sympathetisches Mittel, gleichgültig ob sinnig oder ungereimt, zur Gesundheit verhilft? Gerade eben darum, weil das Mittel, zwar ohne Nutzen, zum wenigsten nichts schadet, bringt es Hilfe, indem die Naturheilung nicht mehr gehindert ist. Dies ist der erste unläugbare Grund der Wirksamkeit sympathetischer Kuren. Die Belege dazu, wie Vorurtheile und Quacksalberei zu solchem Triumph der Sympathie noch heute Veranlassung geben, werden wir in der Volksmedicin beibringen. Wir können diese Klasse von Heilungen hier um so mehr übergehen, als dabei keine Sympathie mehr im Spiele ist.

Die zweite Klasse von sympathetischen Mitteln bringt in aller Stille wahrhafte Arzneistoffe oder Handgriffe zur Wirkung, deren Anwendung die leere Formel nur wie ein Zaubermantel umgehängt ist. Da finden wir Amulete mit Kampfer, Asant, Knoblauch, Pfeffer, ja sogar metallischen Präparaten. Diese werden örtlich durch die Haut in den Körper aufgenommen oder durch

die Körperwärme verflüchtigt, von den Lungen eingeathmet und so dem Blute zugeführt. Dazu kommt bei Erwachsenen obendrein noch die wirklich sympathetische Wirkung durch Gemüth, Einbildungskraft und blinden Glauben.

Um Warzen z. B. zu vertreiben, geben die sympathetischen Geheimniß- und Wunderbücher folgende Vorschrift: Man sticht die Warzen blutig, reibt sie kreuzweis dreimal mit frischem Kalb- oder Rindfleisch oder auch einer Zwiebel und vergräbt Fleisch oder Zwiebel. Mit der Fäulniß des Fleisches oder der Zwiebel verschwindet die Warze. Auch ohne das für unerläßlich ausgegebene Beiwerk, im abnehmenden Monde zu operiren, das Fleisch hinterrücks wegzuwerfen, sich nicht umzusehen u. s. w., kann die allerdings nicht selten gelingende Heilung erklärlich gefunden werden. Ist nämlich die Warze auf ihrer Oberfläche nicht ganz glatt, so können die beim Reiben mit Fleisch zwischen den Unebenheiten der Warze zurückgebliebenen Theilchen eine Fäulniß einleiten, welche die Warze in den chemischen Vorgang mit hineinzieht. Ohnedem wissen wir Aerzte aus unzähligen Beispielen, daß Warzen eben so unerwartet ohne alles Zuthun verschwinden können, als sie oft unerwünscht schnell entstehen. Und selbst der bloße Zufall könnte hinreichend scheinen, noch weit abgeschmacktere Warzenkuren mit dem überraschendsten Erfolg scheinbar zu krönen. Ohnedies wird bei allen glücklichen Heilungen der Art in die große Posaune gestoßen, während die verunglückten vergessen oder so lange — und wenn auch unter anderer Form — von Neuem aufgenommen werden, bis die Warzen schwinden.

Ein ähnlicher Fall ist es mit den sog. Ueberbeinen. Diese kommen nicht selten eben so schnell, als sie schnell vergehen. Davon aber macht man kein großes Aufhebens, wohl aber wenn sie auf einen sympathetischen Hokuspokus verschwinden. Diese Ueberbeine werden nicht gar selten für sog. Balggeschwülste genommen und da hier die Kunst meist nur das Messer als Heilmittel kennt, so gilt die Wunderkur, welche von dem hartherzigen Chirurgen errettete, überaus preisenswerth und das Geschrei darob wird um so mehr sich erheben, je furchtsamer und feiger der Patient ist.

Bei Zahnschmerz soll man z. B. den Zahn heftig rütteln, so daß der Leidende erschrickt und glaubt, daß man im Begriffe sei, den Zahn ausziehen zu wollen. Auch ohne diesen psychischen Einfluß wird der gewaltsame Eindruck auf den schmerzenden Nerven Linderung bringen können, wie dies aus ähnlichen Fällen bekannt ist. Kaut man ferner Ingwer, so kann auch ohne den kunstgerecht einhergeschickten Firlefanz der Schmerz aufhören. Stochert man mit einem geheimnißvoll und unter gewissenhaftester Befolgung allerhand Vorschriften gewonnenen Holzsplitter im schmerzenden Zahne herum, so besinnt sich eben der Nerv auf solchen Reiz eines Bessern oder es wird dadurch ein Speiserest entfernt, ein Kümmelkorn, ein Brotkrümchen u. s. w., was den Nerv drückte und die Ursache des Schmerzes war. Alles dies geht sehr natürlich zu. Dazu kommt noch, daß bekanntlich Schmerzen aller Art durch geistige Ablenkung gemildert werden; denn je mehr man seinen Gedanken darüber Raum gestattet, um so lästiger, um so un-

erträglicher wird eine unangenehme Empfindung werden. Was von dem Schmerze gesagt ist, gilt auch und ganz besonders von Krämpfen. Durch kräftiges Wollen schon können sie in den leichteren Fällen gemildert oder gänzlich unterdrückt werden, wie das Gähnen, so das Schluchzen, beides eine Art Krampf. Wenn aber die Sympathie beim Schluchzen den Mund öffnen läßt und 1 — 2 Minuten lang einen Zauberschlüssel auf die Zunge legt, so ist die Procedur vollständig ausreichend, um den gelinden Krampf zu verhindern, so etwa wie man Wadenkrampf durch Bewegung des Fußes hindert. Hier also kann von einer Reinwirkung der sog. Sympathie keine Rede sein und solche Mittel geben keinen Aufschluß über Werth oder Unwerth des Verfahrens, soweit es an leeren Formeln klebt. Räth man ferner, um die Beispiele zu vervielfältigen, als Mittel wider Bräune, ein ganzes Schwalbennest, klein gestoßen und in Wein zu Brei gesotten, um den Hals zu schlagen, so ist dies eben keine Sympathie, sondern ein Breiumschlag, der von dem Apotheker eben so wenig als von der Schwalbe seine Wirkung verfehlen wird.

Es würde ein Leichtes sein, aus der Reihe gerade der als am wirksamsten gepriesenen sog. Sympathiemittel noch Hunderte von Beispielen beizubringen, wo Heilmitteln von unbestrittener Wirksamkeit bunte Wunderlappen der Sympathie umgehängt werden, sei es in Geheimnißkrämerei zur besseren Wirkung auf den niedergedrückten Menschengeist, oder auch in Gewinnsucht zur besseren Verflüssigung des Geldes seiner verzweifelten Kranken.

Nachdem wir so die beiden ersten Klassen von sympathetischen Mitteln abgefertigt glauben, gehen wir zur dritten Klasse, denjenigen Mitteln über, welche rein durch Sympathie, ohne Zuthun ärztlicher Wirkungen in unserem Sinne, Heilung ermöglichen. Sie wirken, wie gesagt, psychisch, d. h. durch unseren Geist auf den Körper, und will man den Ausdruck thierischen Magnetismus gerettet wissen (um sich ja recht viel Unklares dabei denken zu können), so wollen wir die Einwirkung eines lebenden Wesens auf Kranke so bezeichnen, die Einwirkung eines Körpers aber aus dem sog. leblosen Naturreiche geistige Ablenkung nennen. Im Voraus aber müssen wir der durch solche abgedrungene Unterscheidung nothwendig folgenden Begriffsverwirrung in etwas steuern. Wollen wir nicht vergessen, daß beides, wenn auch in Worten schönklingend und klar, in Wirklichkeit vielfach in einander übergreift und bei der Wirkung dieser rein sympathetischen Mittel der Einfluß der Persönlichkeit des Heilenden und des zur Heilung verwendeten leblosen oder lebenden Körpers durchaus nicht scharf getrennt werden kann.

Von denjenigen Mitteln aber, welche durch ihre Abgeschmacktheit den kranken und darum leichtgläubigen Menschen verhöhnen, können wir füglich schweigen. Geben sie doch vor, Krankheiten zu heilen, deren Erkenntniß schon auf der einen Seite nicht Sache der Landschmiede, Schäfer u. s. w. sein kann, deren Heilung andererseits entweder geradezu unmöglich oder ohne ärztlichen Eingriff undenkbar ist. Nicht sowohl der widrige Schein der Formel, als der Widersinn der Kur einer Krankheit, einer vermeint-

lichen oder ganz und gar unheilbaren, wird uns bestimmen, alle Wirksamkeit abzusprechen. Und dies, glauben wir, gehört zur Volksmedicin, deren Verordnungen die eigene Vernunft, das bessere Wissen des Arztes und nicht selten die Gesundheit durch Versäumniß einer zeit- und kunstgemäßen Hülfe zu Grabe tragen.

Man hat gleichfalls Amulete, deren Wirkung nur über den Menschengeist seinen Weg nehmen kann, sie wirken psychisch durch Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kranken von seinem Krankheitszustande. Daß diese Ablenkung des Geistes nur in beschränkter Weise Beseitigung eines Leidens bedingen kann, ist einleuchtend. Daß man durch reine Sympathie einen aus der Kugel gefallenen Arm einrichten könne, wird kein Vernünftiger glauben, wenn man aber unwissender Weise einen gequetschten, verstauchten Arm als einen verrenkten anspricht, so scheint das Wunder sympathetischer Wirkung offenbar. Schmerzen aber können dadurch gelindert, Krämpfe beschwichtigt und Blutungen gestillt werden. Bei diesen rein sympathetischen Heilungen ist aber der Glaube von Bedeutung; er kann gleichgut zur Besserung wie zur Verschlimmerung führen und der Grundsatz: wenn's nicht hilft, schadet's nicht ist hier am unrechten Orte. Die gute oder schlechte Wirkung wird mit dem dadurch hervorgerufenen Gemüthszustand, Hoffnung oder Verzweiflung, Trost oder Schreck, Beruhigung oder Angst, in Zusammenhang stehen.

Ja, auch für diejenigen, welche nicht daran glauben, sind solche Amulete nicht ganz unwirksam. Unwillkürlich wird man beim Tragen derselben am Körper Tags und Nachts häufig daran erinnert, und mag dies ein ernstes Nachdenken oder Spott wirken, gleichviel! — jede Ablenkung des Geistes vom Körperleiden kann den Kranken wohlthätig sein. So stillte der große Philosoph Kant seine Zahnschmerzen dadurch, daß er vorsätzlich mit Kraft seine Aufmerksamkeit davon ablenkte. Es ist dies im Wesen nicht verschieden von jener Art und Weise der Ablenkung des Geistes und Beschäftigung der Aufmerksamkeit, welche zufällig und unwillkürlich durch irgend ein Ding außer uns eingeleitet wird, heiße es Amulet oder irgendwie, sei es ein Nagel oder ein Stückchen Papier. Nein, gerade je abgeschmackter und geheimnißvoller das Mittel geistiger Ablenkung ist, um so mehr wird es durch Nachdenken darüber des staunenden oder lachenden Kranken in seiner Wirkung unfehlbar sein. Nur — ich mache noch einmal darauf aufmerksam — verlange man nicht Wunder, daß etwas geschehen soll, was nach den Gesetzen der Natur nicht möglich ist.

Bereits habe ich diejenigen Fälle, wo die Einwirkung solcher rein sympathetischen Mittel auf ein Körperleiden durch die Pforte des Geistes, rein psychisch also, möglich ist, angedeutet. Schmerzen sind es, Krampf und Blutungen, bei denen nicht nur erfahrungsgemäß, sondern auch ganz erklärlicher Weise eine günstige Wirkung erzielt werden kann, jedoch auch nur in leichteren Fällen. Ueberall aber, wo sonst die Gesellschaft

der Hirten, Waschweiber und Hufschmiede sich der glanzvollen Heilung einer schweren Krankheit oder eines von Aerzten vergeblich behandelten anderweitigen Leidens rühmen, ist der Irrthum der einzig mögliche Erklärungsgrund. Es wurde eine Maus für einen Elephanten angesehen, Rheumatismus der Brustmuskeln z. B. für Brustfellentzündung, ein offenes Hautübel für Krebsschaden (die unheilbarste aller Erkrankungen), leichte Hautröthe für Rose ausgegeben, Bleichsucht mit ihren einhergehenden Brustbeklemmungen für Lungenschwindsucht angesprochen. Die Sympathiekur gelang entweder unter gleichzeitiger Anwendung von Arzneistoffen, wie bei der zweiten Klasse der von uns aufgeführten Mittel, oder lediglich dadurch, daß der unsinnigsten Quacksalberei seitens der Volksmedicin oder der widrigsten Pfuscherei mit Einleitung der sympathetischen Kur ein Ende gemacht wurde. Es giebt aber auch Beispiele, wo Schäfer einen Arzt beschämten und vergeblich bekämpfte Leiden mit ihrem Hokuspokus nur dadurch heilten, daß dem naturwidrigen Wirken des die Krankheit verkennenden Arztes Schranken gesetzt wurden, wodurch allein die Naturheilung unverkümmert in Wirksamkeit treten konnte.

Bekannt ist das sog. Besprechen des Blutes. Der Hokuspokus ist dabei ganz und gar Nebensache, und gleichgültig ist, ob ich einen Bibelspruch oder einen Vers aus der Knitteldammpoesie dazu hermurmele (wie: Blut stehst still, weil ich es will); gleichgültig ist. ob ich Kreuze mache, ein Schnippchen schlage oder Nasen drehe. Alles dies kann nichts helfen, wenn es nicht dazu beiträgt, die Aufmerksamkeit des Kranken zu fesseln und zum Nachdenken zu reizen. Immer wirkt hier eine wohlthätige Ablenkung, sei es, daß der Kranke gläubig in der Hoffnung auf Besserung lebt, oder ungläubig seine schmerz- und angstgefurchte Stirn zu heiterm Lächeln aufzieht oder über den tollen Unsinn ergrimmt.

Hunderte solcher Mittel zur Stillung des Blutes wollte ich noch anführen, wenn nicht jene Bücher sympathetischer Geheimnisse in Ueberfülle zur Einsicht ausgeboten würden.

Verlieren wir also unsere Zeit nicht mit Aufzählung von Mitteln, die alle nur der Form, der Schaale nach also, verschieden sind, deren Kern aber immer wieder geistige Ablenkung ist. Daß aber durch geistige Ablenkung Blutungen aus kleinen Aederchen gestillt werden können, wie Nasenbluten, Blutungen aus kleinen Wunden u. s. w., ist Thatsache und leicht erklärlich, da wir gegentheils durch spannende Angst und niederschlagende Hoffnungslosigkeit die Erschlaffung der Adern und somit die Blutung zunehmen sehen können. Bei Blutungen aber aus größeren Pulsadern, wo die Kunst selbst mechanisch zugreifen muß, ist sie ganz und gar fruchtlos und alle Zögerung lebensgefährlich.

Wie Blutungen können bekanntlich Zahnschmerzen durch den beunruhigenden Gedanken an das Leiden verschlimmert werden und bekannt ist, wie nicht selten ein heftiger Schreck, ein Blick auf die Instrumente des Zahnarztes, eine unerwartete Freude den Zahnschmerz tilgt. Es fällt uns dies

nicht weiter auf; wir haben uns gewöhnt, einfach zu sagen, ich habe meinen Zahnschmerz darüber vergessen. Zuweilen kehrt er wieder. Ja wir wissen, daß er gleich schnell kommen als gehen kann. Alles dies halten wir aber nicht der Rede werth. Wenn aber ein Grobschmied mit seinem Quersacke, in langer Spannung vielleicht erwartet, hereintritt und meinen Vor- und Zunamen dreifach auf ein Blättchen Papier schreibt:

Dr. Franz Schlegel
Franz Dr. Schlegel
Schlegel Franz Dr.

das Blatt zusammenlegt und mit einem Stiftchen an meiner Zimmerthür aufnagelt, oder in einen Baum hineinbohrt, nun so können die Schmerzen durch Ablenkung des Menschenhirns, welches eben auch nur Nervensubstanz ist und mit dem schmerzenden Zahnnerven in unmittelbarer Verbindung steht, beseitigt oder wenigstens gemildert werden. Denn der Zusammenhang des Gehirns mit den ganzen Nerven ist dergestalt, daß ein Nerv nur so lange schmerzt, als er in ununterbrochener Verbindung mit dem Gehirn ist. Schneidet man z. B. einen Nerv durch, so daß er von seinem Centrum, dem Gehirn, getrennt ist, so kann man ihn zwicken, stechen, sengen und brennen, kurzum maltraitiren, wie man nur will, die Leitung zum Gehirn ist unterbrochen, es kommt keine Empfindung davon zum Bewußtsein, das Schmerzgefühl ist nicht vorhanden. Die Verbindung des Gehirns mit dem schmerzenden Zahnnerven d. h. die Straße von der schmerzenden Stelle zum Bewußtsein wird aber um so gangbarer sein, je öfter ich meine Gedanken dahin richte, und wenn ich so sagen darf, der Weg vom Gehirn zum Zahn begangen wird. Ebenso ist ein Fußsteig um so bequemer zu begehen, je mehr schon hin- und hergelaufen. Schlage ich aber durch Ablenkung des Geistes eine andere Gedankenbahn ein, so muß der Fußsteig zum Zahne verfallen und der Ordonnanzbote der schmerzenden Stelle kommt weniger schnell, weniger ängstlich und entkräftet von seiner Fußpartie zum Bewußtsein; die Schmerzempfindung muß geringer sein. Wird die Bahn noch unwegsamer, so bleibt endlich gar der Bote aus; der Schmerz ist geschwunden und an seiner Statt muckt es nur noch im Zahne, wie man sehr richtig zu sagen pflegt; ein dumpfes unbestimmtes Gefühl, wir mögen es keinen Schmerz mehr nennen, erinnert uns noch an die leidende Stelle.

Hier bei Zahnschmerzen, wie dort bei Blutungen ist der nebenhergehende Hokuspokus eben nur Mittel zur Ablenkung der Aufmerksamkeit.

Unter den durch Sympathie geheilten Krämpfen nimmt das sog. Schluchzen eine bedeutende Stelle ein. Dieser Krampf kann allerdings sehr lästig werden und stellt sich zuweilen bei sonst Gesunden auf Erkältung, kalten Trunk, bei verdorbenem Magen gern ein. Fährt man unversehens auf den Schluchzenden los und beschuldigt ihn: „Sie haben mir meine Uhr gestohlen!" oder bringt ihn sonst zur Entrüstung, so hört nicht selten das Uebel auf. Das Schluchzen hat im Halse seinen Sitz; wir wissen aber, wie dem ähnliche gemüthliche Bewegungen besonders auf den Hals wirken. Ich

war so entrüstet, sagen wir, daß es mir die Kehle zuschnürte, den Athem versetzte. Der Krampf des Gähnens ebenso kann augenblicklich durch Schreck u. s. w. unterbrochen werden.

Amulete können durchaus als nicht unwirksam gelten bei nahenden Seuchen, Pest, Cholera oder Pocken, gegen Bezauberung, Liebestränke und Kanonenfieber. Und dies nur durch Beseitigung der übergroßen Aengstlichkeit, die uns täppisch und gleich unglücklich in wahrer oder vermeintlicher Gefahr macht, wie wir dies alle Tage sehen können. Der Schwindelnde, in seiner Furcht zu fallen, stürzt in Wahrheit eher von der Höhe, als wenn er frei von dem Wahne, sei es von Natur oder weil er einen schützenden Talisman zur Seite weiß. Der Abergläubische schlürft den Zaubertrank der Liebe, während er sich furchtsam dagegen sträubt, und merkt nicht, daß er sich nur darum fürchtet, weil er eben schon auf dem nächsten Wege zum Verlieben ist. Schon die Furcht vor der Bezauberung behext ihn so, daß er seiner Versuchung in die Hände läuft. Ein Amulet aber schützt ihn, er vertraut darauf sicher zu sein und darum ist er schon halb geborgen. Eine verheerende Seuche zieht heran, in Bestürzung läuft Alles durcheinander. Ganze Staatskörper, sowie der Einzelne verloren nicht gar selten den Kopf dabei und die Gesundheitspolizei wie die Einzelnen machten in Todesangst statt schützende geradezu gesundheitswidrige Anstalten. Es wurde geräuchert, gar auch die Diät unpassend beschnitten, und dadurch, sowie durch Tinkturen, Elixire und wie die Schutzarzneien alle heißen mögen, der aus seinem gewohnten Gleise geworfene Organismus zur Ansteckung erst recht empfänglich gemacht. Ohnedies wird die Ansteckung schon durch bloße Furcht erleichtert und zwar mehr als man auf die alte Lehre von der Uebertragung der Krankheiten hin heutzutage noch zu glauben geneigt ist. Und so ist es möglich, daß Amulete gegen Ansteckung bei herrschenden Seuchen schützen, sei es, daß das Amulet ein Ring, eine Haarlocke oder sonst was ist.

Außer dem Besprechen des Blutes und der Schmerzen, (Transplantation,) ist noch das sog. Abschreiben des kalten Fiebers einer der gewöhnlichsten Kunstgriffe der Sympathiekuren. Man schreibt Namen und Alter des Kranken auf und damit Punktum! und zum Beweis, daß nicht blos der Glaube dabei wirksam sei, wurden Beispiele von so geheilten Wechselfiebern bei Kindern angeführt. Unsere innigste Ueberzeugung von der Wirkungsweise derjenigen rein sympathetischen Kuren, welche durch den bloßen Glauben wirken, kann aber bei Kindern, die weder zu glauben noch zu zweifeln fähig, durchaus keine Wirkung zugestehen. Zufall aber oder der Umstand, daß ein unwichtiges, schnell vorübergehendes Leiden für eine hochwichtige Krankheit angesprochen wird, kann solches vorspiegeln. Auch dann wäre ein Erfolg denkbar, wenn das vorausgegangene Verfahren der Naturheilung geradezu hinderlich war. Die heutige Medicin also, welche zum Bewußtsein ihrer schwachen Seiten mehr als je gekommen, welche viel weniger als sonst durch arzneiliche Gewaltschritte die Krankheit bekämpfen zu müssen meint, sondern durch umsichtige Ueberwachung des natürlichen Krank-

heitsverlaufes den Uebergang zur Genesung zu ermöglichen, zu erleichtern und wo thunlich zu beschleunigen sucht, dieser Fortschritt unserer Tage findet allerdings in dem Treiben der Medicin bis vor Jahrzehnten noch die glänzenden Erfolge der Sympathie ganz erklärlich. Darin fanden wir auch die Erfolge der homöopathischen Kuren begründet, soweit dies nicht der Diät zufällt. Die homöopathischen Mittel, wie die reine Sympathie, wirken außer durch Zufall durch den Geist (psychisch) oder dadurch, daß sie an Stelle eines widrigen Medicinirens ein unschädliches Verfahren zur Geltung bringen oder helfen nur scheinbar von dieser oder jener Krankheit, wenn sie nämlich gar nicht vorhanden ist, sondern nur eine unbedeutende Erkrankung für höchst gefährlich ausgegeben wurde. Durch gänzliche Unwissenheit der Sympathiepfuscher oder grundsätzliche Geringschätzung der Krankheitsursachen bei den Homöopathen, durch übergroße Aengstlichkeit des Patienten oder wohl auch durch Wichtigthun und Speculation der Charlatane werden obige Bedingungen zu sympathetischen und homöopathischen Wunderwirkungen gar oft und leicht erfüllt.

Wer sich weiter noch für Sympathie, besonders aber für Zaubermittel interessirt, verweise ich auf die mancherlei in der tiefuntersten Grundsuppe der Literatur der Volksschriften erschienenen Bücher.

Es bleibt uns nur noch übrig, die Bedeutung der Sympathie in der Hand des Arztes kennen zu lernen. Denn so lange sich die ärztliche Welt dieses Kretinenkindes nicht annimmt, so lange wird es, dem blinden Aberglauben, dem Hohne der Charlatanerie und Gewinnsucht überlassen, der Würde ihrer Wissenschaft widerlich sein. Daran gerade — meine ich — kann sie ihre Ueberlegenheit am schlagendsten bekunden, Verhöhnung und Verstoßung eines verunstalteten und unglücklichen Kindes der Medicin, wie es die Sympathie gelten muß, nicht zu dulden. Es ist dies nicht nur Pflicht der Wissenschaft, sondern ein großer Gewinn, denn ohne alle sympathetische Beziehung zu seinen Kranken möchte gewiß Niemand Arzt sein. Ja, wir wollen uns nicht fürchten, zu gestehen, daß sie in manchen Fällen das Mittel ist, wodurch wir Linderung, Besserung oder Genesung herbeiführen, und selten nur wird sie uns bei unseren Kuren nicht wesentliche Dienste leisten, gewiß nie aber ganz überflüssig sein. Ueberlassen wir den leeren Putz dem Wundermann, nehmen wir aber das veruntraute Kind in unsere Arme, die es billigerweise zurückfordern können, nein klugerweise zurückfordern müssen. Zwar wird es von dem Wunderbaren seiner Gestaltung oder von dem Ungeheuren seiner Verunstaltung entkleidet der großen Menge weniger in die Augen fallen, darum aber auch weniger Aergerniß geben. Ich weiß nicht, wann diese Zeit kommen wird, oder ob sie gar schon, wenn auch unbewußt, angebrochen, die Zeit, wo man allgemein nicht mehr so in Bausch und Bogen die ganze Sache verdammen wird.

Unzweifelhaft ist, daß ein tiefinniger Zusammenhang zwischen Körper und Geist im Menschen stattfindet. Ja die Verkettung beider ist dermaßen dicht, daß aller Zeiten schon große Männer sich sträubten, den Menschengeist als be-

sonderes Wesen in uns, als Gegensatz des Körpers gelten zu lassen. Und allerdings bewiesen kann diese Annahme nicht werden; denn sie stützt sich mehr auf philosophische Forschungen, als auf naturwissenschaftliche, mehr auf Ahnung als auf Wissen.

Der Zusammenhang des Geistes mit dem Körper, welcher Art er auch immer sein mag, ist unzweifelhaft. Als Naturforscher können wir den Geist in unserem Sinne durchaus nicht eine Bevorzugung des Menschen gelten lassen. Er ist als das Wesen der Dinge ein unveräußerliches Gut alles Geschaffenen und gestaltet sich mit der Verfeinerung der Organisation eines Naturkörpers bis zum Menschen hinauf in unablässiger Steigerung immer vollkommner und edler. Was den Menschen so hoch über die Thiere stellt, muß also etwas anderes sein, das wir mit Thieren und anderen Geschöpfen nicht zu theilen brauchen — wir haben es Seele genannt, doch

„Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!“ sagt Goethe.

Die Verkettung des Geistes mit dem Körper spiegelt sich am besten in den Schwankungen unserer Gesundheit wieder, darin erkennen wir die Wechselwirkung beider auf einander am besten. Körperleiden sehen wir sich verschlimmern durch Mitleidenschaft des Geistes, sei es nun, daß ihn, als einen dem Ganzen engverbundenen Theil, die Nothwendigkeit hineinzieht oder andere Umstände des Zufalls gleichzeitig niederstrecken, wie Aerger, Schreck, Sorge, Eifersucht und wie das Heer feindlicher Geister noch weiter heißen mag.

Wir haben schon im Laufe unserer Besprechung der Sympathie mehrfach zu erinnern Gelegenheit gehabt, wie Schmerzen aller Art, Blutungen, Krämpfe, durch Besorgniß, Schreck und Muthlosigkeit, überhaupt durch Theilnahme des Geistes an unseren Leiden verschlimmert werden müssen, gerade in demselben Maaße, als wir sie gegentheils durch Beruhigung, Trost und Ablenkung der Aufmerksamkeit überhaupt gemildert oder gar gehoben sehen können. In solcher Weise nimmt der Geist an allen Erkrankungen des Körpers Theil, nur bei dem Einen lebhafter, als bei dem Anderen. Man kann also behaupten: der leidende Zustand aller Kranken wird dadurch verschlimmert, daß der unzertrennlich mit ihm verbundene Geist nothwendig in Mitleidenschaft gezogen wird. Aber auch Niederlagen des Geistes, wie sie Schläge des Zufalls besonders dem Gemüthe bereiten können, gesellen sich als verschlimmernde Umstände dem allgemeinen Nothstande zu.

Wird es nöthig sein, zur Bekräftigung dessen, was ich aufgestellt, Sie an das Krankenlager eines Familienvaters zu führen? Ein schweres Leiden hält ihn darnieder, mit den Kräften ist der Muth geschwunden, der Tod, des Menschen Furcht, ist dem schmerzzerrissenen Gemüthe Hoffnung geworden. Körperlich und geistig geschlagen liegt er da, vergebens suchen ihn die Seinigen zu trösten, Heiterkeit und Vertrauen im Antlitz, Schmerz aber und Wehmuth tief in das Herz hinabgekämpft. Die wohlgemeinten Worte des Trostes foltern sein gebrochenes Herz. Jetzt erst begreift er so ganz die Bit-

terkeit des nahenden Todes, der ihn einem solchen Familienglück zu entreißen droht. Der Schmerz übermannt ihn, die Niederlage des Gemüthes streckt auch den Körper mit darnieder. Hier liegt ein Mann, die einzige Stütze einer zahlreichen Familie; schon hat er über der Kinder Hunger und Elend, über der Mutter Verzweiflung seinen eigenen Schmerz, sein ganzes Ich vergessen; er achtet sein Leben nichts und möchte gerne sterben, wenn er nur die Seinigen geborgen wüßte; Kummer verzögert die Genesung; eine einzige schlaflose Nacht solcher Sorgen stürzt den eben erstarkenden Körper in Siechthum zurück, und kommt die Hülfe zu spät, so findet ihn der Trost auf dem Sterbebett.

Im siechenden Körper des verstockten Sünders erwacht der geistige Schmerz über die Entwürdigung des Geschenkes der sittlichen Freiheit, der Gedanke an Unsterblichkeit, ein Trost für die Tugend — wird der Sünde zur Qual. Auf solcher Folter soll der Körper genesen?

Dies sind Schläge des Zufalls, welche den Umsichtigen wenigstens nicht so ganz unerwartet treffen, aber auch plötzlich stürmen sie ein, Aerger, Schrecken mancher Art, die Sturmglocke, die schmerzliche Kunde von dem Tode eines Lieben u. s. f. treffen das schon tief gebeugte Gemüth des Kranken.

Ersparen Sie mir die Schilderung dieses Unglücks. Auch wer dergleichen nie erlebt, kann sich das Unheilvolle solcher Zufälle lebhaft genug wenigstens denken.

Ja wir dürfen sagen, daß ein anfängliches Körperleiden eine Geisteskrankheit bedingen könne d. h. die bei jeder Erkrankung des Körpers nothwendig erfolgende Mitleidenschaft des Geistes zerrüttet denselben zum Irresein.

Ebenso können aber auch Geisteskrankheiten durch Mitleidenschaft des Körpers oder durch zufällig nebenhergehende Erkrankungen des Leibes sich verschlimmern. Und Geisteszerrüttung kann ein Körperleiden geradezu hervorrufen gleichgut, wie dies umgekehrt der Fall ist. Beide lassen sich also zur Verschlimmerung und Entstehung von Krankheiten gleich mächtig befinden. Ich habe Ihnen hier in groben Zügen nur die Wechselwirkung des Geistes und Körpers in Krankheiten zu schildern versucht, und um so genügender dürfte dies scheinen, als wir schon früher Gelegenheit nahmen, einzelne Fäden dieser Einigung genauer zu verfolgen. Außerdem mag dies eine alltägliche und offenkundige Erscheinung gelten. Darum aber auch vielleicht, daß man sich großen Nachdenkens darüber enthoben glaubte und aus demselben Grunde keine ausgedehntere Anwendung davon machte. Wir Aerzte aber mußten endlich daraus die Lehre gewinnen, daß unsere Wirksamkeit nicht lediglich, ja nicht einmal zur Hauptsache in arzneilicher Wirkung auf den Körper, sondern auch in psychischer Behandlung, Einwirkung auf den Geist, bestehe.

Bereits hat man dies heutzutage bei Heilung Geisteskranker in allen besseren Irrenanstalten wenigstens in umfassendster Weise zu benutzen gewußt. Von arzneilicher und psychischer Behandlung wird ein gleichmäßiger Gebrauch gemacht und statt durch körperliche Zwangsmittel und Strafen die unglücklichen Verirrten zur Vernunft zu bringen, durch Gewalt einer geistigen Ueberlegenheit auf sie in schonender Weise zu wirken gesucht.

Wenn aber auch diese Bereicherung unserer Heilkunst heutzutage in Irrenanstalten mancher Orten sich Geltung verschafft hat, so kann man doch lange nicht sagen, daß dasselbe Verfahren einer psychisch sympathetischen Behandlung in körperlichen Leiden so recht zum Bewußtsein gekommen sei. Schwierig allerdings mag die Aufgabe gelten, ohne das Geheimnißvolle der Homöopathie, ohne den Zaubermantel der Sympathie, ohne Charlatanerie, als Mann von Wissenschaft Körperkranken neben der Arznei eine psychische Behandlung angedeihen zu lassen. Ja leichter mag es noch scheinen, mit Geisteskranken umzuspringen, wo außer Gemüth und Einbildungskraft zugleich der Verstand leidet. Klugheit des Benehmens mehr noch als wahre Menschlichkeit dürfte hier Haupterforderniß sein. Die geistige Beziehung des Arztes aber zu Körperkranken muß unendlich zarter sich gestalten; denn die geistige Mitleidenschaft ist weitaus seichter und dehnt sich zumeist nur auf Gemüth aus, weniger schon auf die Einbildungskraft, am wenigsten aber auf den Verstand. Diese zarte Beziehung des Arztes zum Gemüth und zur Einbildungskraft seines Kranken wird so recht eigentlich ein Sympathisiren und das ganze Verhältniß ein rein sympathetisches. Der augenfällig geringen Beachtung der Theilnahme unseres Geistes an Erkrankungen und deren Heilung hat zuerst in dem Treiben unserer Wissenschaft die Homöopathie gesteuert, wie ich schon früher gezeigt, ohne aber daß Hahnemann sich dieser Nothwendigkeit, noch dieses Verdienstes klar bewußt geworden und nur der psychischen Einwirkung (außer der Diät) und dem Nichtsthun verdankt die Homöopathie gerade wie die Sympathie des Volkes ihre Heilkraft.

Von diesem Standpunkte glaubte ich, seien beide Heilmethoden zu fassen, um in dem Wunderdickicht hier wie dort eine Durchsicht zu eröffnen, welche den nach Wahrheit ringenden Denkern einiges Licht zu geben vermag. Alle Menschen hängen von Natur an dem Wunderbaren mehr als an der oft nackten Wahrheit und nur geläuterter Wissensdrang kann diese romantische Natur im Menschen niederhalten. Darum mußten geheimnißvolle Heilmethoden wie die Sympathie und Homöopathie mit ihren Wundern ihre großen Verehrer finden und mußte der blinde Glaube an eine Sache, die sich nicht begreifen läßt, zur Schwärmerei werden. Die Homöopathie ist im Grunde nur eine Sympathie in verfeinerter Form und während für den vollen Glauben wenigstens an die Sympathie mit ihrem nichtssagenden und oft geradezu abgeschmackten Formelwesen eine mehr weniger mangelhafte Aufklärung als der günstigste Boden gelten muß, haben wir erlebt, daß die homöopathische Sympathie mit ihrem verfeinerten Wesen und unter dem Scheine von Wissenschaftlichkeit doppelt verführerisch auf die Geister gerade der gebildetsten Klassen wirkte. Dies ist der Grund, warum noch heute die Homöopathie wie die Sympathie ihre Anhänger zählt und ich glaube, nie ganz verlieren wird, ja es können Zeiten kommen, wo sie wieder einen neuen Anlauf nehmen.

Die unbestreitbaren Erfolge der Sympathie so gut wie der Homöopathie lehren uns, daß die Heilung von Krankheiten nicht der Hauptsache nach an Arzneien gebunden sein kann, sondern daß eine passende Lebensordnung und

die geistige Einwirkung des Arztes auf den Kranken, die wir seine sympathetische Beziehung genannt, von überraschend günstigem Erfolge sind. Zur Behandlung mit Arznei bedarf es aber nur tüchtiger Kenntnisse von Seiten des Arztes. Der Arzt soll also Gelehrter sein! Um aber eine geistige Behandlung einzuleiten, um sich in sympathetische Wechselwirkung mit dem Kranken zu stellen, bedarf es der Humanität im vollsten Sinne des Wortes. Der Arzt soll also Mensch sein.

Kenntnisse und Humanität vereinigt führen zum Ziele; das glückliche Zusammentreffen beider kann im Sinne ächter Sympathie schon aus der Ferne auf den Kranken wirken. Als Haupterfolg dieser Fernwirkung finden wir das Vertrauen des Kranken zum Arzte. Dieses Vertrauen, wenn also nicht allein durch Kenntnisse des Arztes begründet, sondern zugleich durch des Letztern Vorzüge als Mensch (nach Form und Wesen) hervorgerufen, muß Wunder schaffen, ja man könnte sagen, die ganze sympathetische Beziehung des Arztes zu seinem Kranken strahle in dem Vertrauen zusammen, wenn uns nämlich das Wort in seiner weitesten Bedeutung zu nehmen vergönnt ist.

Wir würden hier erwartetermaßen auf die Vorzüge eines Arztes zu sprechen kommen, welche ihm außer seiner Wissenschaft und Kunst ein heilkräftiges Vertrauen seiner Kranken sichern. Wir wollen aber nur erinnern, daß Aeußerlichkeiten des Zufalls oder der Gewohnheit, gar häufig gering veranschlagt und oft genug gröblich vernachlässigt, nicht selten von Bedeutung werden, daß aber dem inneren Gehalte des Menschen die entscheidende Stimme dabei zufallen muß. Solcher äußerlichen und innerlichen Vollendung des Menschen nach Form und Gehalt bedarf der Arzt außer dem Wissen, um sich der Gemüther seiner Kranken in einer Weise zu bemächtigen, daß ein ihm geschenktes Vertrauen nicht einseitig auf Gelehrsamkeit gebaut sei, daß seine Wirksamkeit sich nicht lediglich auf Arzneien beschränke, daß sein Verhältniß zum Kranken ein wahrhaft sympathetisches werde.

Ein solcher Arzt tritt an das Krankenlager jenes Familienvaters heran, welchen wir durch Trostworte der Seinigen statt beruhigt, gefoltert, statt erquickt, mit Todesfurcht im Kampfe sahen; der Anblick des Arztes richtet ihn von Neuem auf und das bloße Wort bringt ihm mehr Heil, als alle Kunst der Welt, die sich vielleicht schon vergeblich an ihm versuchte. Wunder der Art kann man genug erleben durch den Mann des Vertrauens, sei es auch ein Schäfer mit seiner leeren Sympathieformel oder ein Homöopath mit seiner Nulldosis; das gilt gleich viel!

Zur Beurtheilung des Arztes als Mensch (nach Form und Gehalt) kann nur Geschmack und Menschenkenntniß leiten; zur Beurtheilung des Arztes (nach Wissen und Geschick) wie der Medicin überhaupt muß Kenntniß des menschlichen Körpers dringend empfohlen werden; nur auf solchem Boden gedeiht ein gesunder Sinn, der nicht durch Charlatanerie und sog. Wunder sich breitschlagen läßt, nicht der gespreizten Unwissenheit und dem blinden Zufall den Triumph über seine eigene Vernunft und das bessere Wissen verheißt.

V.

Dynamische Heilmethoden.

Magnetismus, Electricität, Licht und Wärme.

V.

Dynamische Erdmetheorien.

Magnetismus, Electricität, Licht und Wärme.

Dynamische Heilmethoden.

Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
Doch, merkt Euch wohl, nicht ohne Narrheit hören.
Faust.

Wir haben heute von den dynamischen Heilmethoden zu sprechen. Und verstehen darunter die Verwendung einer gewissen Klasse von Naturkräften zur Heilung von Krankheiten. Diese Reihe von Naturkräften hat man unwägbare Stoffe, Imponderabilien, genannt und sie umfaßt den Magnetismus, die Electricität nebst Galvanismus, Licht und Wärme. Diese Imponderabilien sind so innig untereinander verkettet und der Wirkungskreis des Einen geht so unmerklich in den des Andern über, daß es ein bis heute unbefriedigtes Bedürfniß geworden diese Gesammtheit von Erscheinungen, wie unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte, so unter einem gemeinsamen Namen zu sammeln. Für meinen Zweck schien mir ausreichend, ihre Wirkungen und enger noch ihre Heilkraft als dynamisch, d. h. als reine Kraftäußerung zu bezeichnen. Nicht um damit eben mehr sagen zu wollen, als mit jedem anderen Worte vielleicht auch gesagt werden kann, sondern einfach der Bequemlichkeit und Kürze halber. Im Gegentheil bedürfte meine Wahl eher noch einer Rechtfertigung vor der strengen Wissenschaft; jedoch ist an dem Worte nichts gelegen.

Wahres Bedürfniß ist es aber, die Erscheinungen der eben genannten Imponderabilien mit einem allgemeinen Namen zusammenzufassen, wenn wir sehen, wie durch Magnetismus Electricität entwickelt wird und umgekehrt, wenn wir sehen, wie bei Licht- und Wärmeentwicklung immer wenigstens Spuren von Electricität sich nachweisen lassen und wie diese kaum ohne Wärme oder auch Licht in Thätigkeit tritt. Kurzum, wir stoßen hier auf Erscheinungen, welche durch die so überaus fein gesponnenen Fäden ihres inneren Zusammenhanges eine so wechselnde Mannichfaltigkeit darbieten, daß die Beobachtung nicht immer im Stande war, das gemeinsame Band zu erkennen. Und daher schreibt sich, daß wir die vielfach verknüpfte Gesammtheit von Erscheinungen

noch heute bald als electrische, als magneto-electrische oder als electro-magnetische, als galvanische oder als Licht und Wärme bezeichnen hören müssen. Aber mag uns auch das Wort noch fehlen, seien wir nur eingedenk, daß wir es hier nicht mit so außerordentlich verschiedenen Kräften zu thun haben, als der Anschein unserer beschränkten Auffassung vorspiegelt. Machen wir uns mit dem Gedanken vertraut, daß sämmtliche Erscheinungen Wirkung einer einzigen Grundkraft oder Folgen einer einzigen Naturbedingung sind, welche durch die ganze Schöpfung hindurch in scheinbar ewig neuer Form sich umgestaltend hier den Weltorganismus belebt, dort die Lebensregungen in der starren Steinmasse bedingt und wie die Elemente zum Krystalle, so die Elemente zur Pflanzen- und Thierwelt nach einem und demselben unwandelbaren Gesetze zusammenfügt. Können wir auch, wie schon gesagt, noch nicht überall hin den Faden verfolgen und allerwärts den Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung nachweisen, ja oder gar auf Gesetzmäßigkeit zurückführen, so darf uns dies weder wundern, noch betrüben, noch zur Annahme geheimnißvoller, nie zu enträthselnder Kräfte verleiten. Solches Gebahren würde den wahrhaft großartigen Fortschritten der Wissenschaft gegenüber Kleinmuth verrathen.

Schon frühe, noch bevor man die Verkettung aller dieser Erscheinungen durchschaüen, ja selbst nur ahnen konnte, wurde man durch die Gewalt ihrer sichtbaren Wirkungen in der Natur auf den Gedanken geführt, sie zur Einwirkung auf den Menschenorganismus und zur Heilung krankhafter Zustände desselben zu benützen. Als man aber endlich das Wirken und Zusammenwirken so geheimnißvoller Kräfte im Leben der organischen Natur selbst wiederfand, war man in übergroßer Freude vorschnell genug geneigt, Alles, was wir Leben zu nennen gewohnt sind, als ihre Wirkung anzusprechen. Ja man wähnte mit unseren der Natur nachgebildeten Apparaten der todten Materie Leben einhauchen zu können. Voraussichtlich mußten so verwegene Versuche, wenn nicht anders auch, so doch wenigstens an der zur Zeit noch mangelhaften Einsicht in die Bedingungen des Lebens gänzlich scheitern. Und nach dieser vergeblichen Hoffnung der Schwarzkünstler und Philosophen bemächtigte sich die Medicin dieser Apparate, nicht um Leben einzuhauchen, sondern nur das Leben zu erhalten, zu heilen und zu lindern, wo nur krankhafte Erscheinungen ihre Hülfe nöthig zu machen schienen. Begreiflicherweise konnte dies mehr nicht sein, als ein Experimentiren am menschlichen Körper und oft genug auf dessen Kosten. Und mußte es so lange wenigstens bleiben, als man den Antheil dieser sog. dynamischen Erscheinungen an dem Leben im Allgemeinen, wie an der Krankheit im Besonderen nach allen Seiten hin noch nicht erkannt hatte. Dies war aber eine schwierige Aufgabe und sie ist uns bis heute stückweis nur zu lösen gelungen. Daraus ist ersichtlich, welchen Werth die dynamische Heilmethode für sich beanspruchen kann und wie ihre einzige Sicherheit nur durch eine reichhaltige und in einem etwas andern als dem gewöhnlichen Sinne gemachte Erfahrung einigermaßen wenigstens gestützt werden kann. Solche Unsicherheit in der Verwendung kühlte sehr bald die Begeisterung für diese neuen Heilkräfte ab. Bedauerlich genug zogen die Männer der Wissenschaft mehr und mehr

ihre Hände davon ab und überließen sie der Charlatanerie, die mit Unkenntniß und Gewissenlosigkeit gepaart, das ganze hoffnungsreiche Verfahren zum Unfuge und die leidende Menschheit mit ihrer Blindheit zum Gegenstande gewinnsüchtiger Speculationen machte. Durch solch unwürdiges Spiel schien die Mißachtung der Männer von Fach eher gerechtfertigt oder wenigstens entschuldigt, als daß sie sich angespornt fühlten, die schwere Menge sog. Erfahrungen näher zu prüfen, welche man prahlerisch dem Publikum in der unlautersten Absicht zuweilen vorlegte und aufdrängte.

Was die heutige nüchterne Wissenschaft Besseres davon weiß, als befangene Enthusiasten träumen oder eigennützige Charlatane anpreisen, was umsichtige Beobachtung über die dynamische Heilmethode gelehrt und welchen Vortheil die leidende Menschheit davon erwarten kann, wenn sie in den Händen der Männer von Fach ausgebeutet wird — dies vor Ihren Augen zu entwickeln, lassen Sie meine Aufgabe sein. Ich werde mir angelegen sein lassen, die der Würde der Versammlung und der Wichtigkeit der Frage angemessene Ruhe und Parteilosigkeit in der Beurtheilung der mancherlei und nicht selten empörenden Ungehörigkeiten medicinischer Charlatane zu wahren. Es muß das Publikum wissen, was von marktschreierischen Anpreisungen und Lobhudeleien, von Schmähungen und Verdächtigungen der Sache, wie sie beide unsere Zeit beschäftigen, zu halten.

Erregung und Beruhigung sind die einfachen aber weitgreifenden Heilzwecke, welche man mit der dynamischen Heilmethode beabsichtigt und fast scheint die Masse der zu solchem Ende verwendbaren Apparate unverhältnißmäßig groß.

Was zuerst den Magnetismus betrifft, so richtete man trotz der Bekanntschaft mit seiner Kraft seit den urältesten Zeiten erst im Mittelalter ärztlicherseits sein Augenmerk darauf und dem berühmten und berüchtigten Theophrastus Paracelsus schien es vorbehalten, seine urkräftige Stimme dafür zu erheben. Er sagt vom Magnet als Heilmittel Folgendes: „Gott der Allmächtige hat allen Aerzten ein wunderbares Secret in dem Magnet zugestellt, und zwar nicht verborgen, sondern offenbar, doch nur so weit offenbar, daß man es weiter disputiren und ins Wort führen möge, denn Gott legt ein Ding dar, nicht so gekaut, aber wohl zerbissen, laßt uns darum weiter grübeln, bis wir auf den ganzen Grund oder ans Ende kommen, also ist es sein Gefallen."

„Die alten Scribenten sagen, der Magnet zieht Eisen und Stahl an — und das ist wahr — es bedarf aber hierzu keiner Scribenten, es sieht's jeder Bauernknecht. Ist es aber an dem genug, was jeder Bauernknecht sieht oder ist es etwas mehr, was der Bauernknecht nicht sieht? Gedünkt mich billig zu sein, tiefer einzugehen und sich mehr darum zu bemühen. Aber die Kraft hat öffentlich vor Aller Augen gelegen, ohne daß man geforscht hat, ob sie noch in anderen Dingen der Nothdurft weiter zu gebrauchen sei, was nicht wohl mit Ehren zu verantworten ist." „Soviel ich erfahren habe," fährt Paracelsus fort, ist im Magnet solche Heimlichkeit, daß man ohne ihn in den Krankheiten nichts wohl ausrichten kann und ist ein solch tapfer frei Stück für einen Künstler in

der Arznei, daß kein's weit und breit gefunden werden mag, von dem sich so viel sagen ließe.“ Dies war des Paracelsus Meinung.

Alle Erfolge mußten aber so lange sehr kärglich ausfallen, als man die schwache Wirkung nur des Magneteisensteines gebot. Sobald man aber um Mitte des vorigen Jahrhunderts die verstärkte Kraft der künstlichen Magnete verwenden konnte, waren die Wirkungen sichtbarer und die Erfolge blieben nicht mehr aus, so daß diese Heilmethode rasche Fortschritte machte. Und schon schien es Aufgabe der Physiker und der Wunsch der Aerzte, die künstlichen Magnete mehr und mehr zu verstärken. In dieser Beziehung leistete ein Wiener, Maximilian Hell, Außerordentliches und zog durch seine Versuche in Krankheitsfällen die allgemeine Aufmerksamkeit des ärztlichen und nichtärztlichen Publikums auf den mineralischen Magnetismus. Endlich bemächtigte sich der schon besprochene Mesmer dieser Riesenmagnete und leistete damit die Wunder seines thierischen Magnetismus, bis er endlich zu der Einsicht kam, daß er dazu des Mineralmagneten gar nicht bedürfe, sondern die Kraft in seinen Fingerspitzen erkannte. Durch ihn und seit dieser Zeit wendeten sich Aller Augen vom Mineralmagnet auf den mineralischen Magnetismus.

In dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts tauchte die Anwendung des mineralischen Magnetismus wieder auf und zwar durch Dr. Keil, der ein Verfahren entdeckt zu haben vorgab, dem künstlichen Stahlmagneten eine bis ins Unbegrenzte gehende Anziehungskraft einzuverleiben. So vortrefflich sein Verfahren für die Physik sein konnte, sein medicinisches Verfahren war eine ziemlich rohe, auf durchaus keiner wissenschaftlichen Grundlage beruhende Empirie. Und obgleich Männer wie Dr. Becker und Dr. v. Bulmerinck sich um die rationelle Begründung dieses Verfahrens bemüht hatten, so wurde dieses Alles von Dr. Keil sowohl als später von Dr. Barth dergestalt ignorirt, daß sie beide fast gänzlich dem Treiben herumziehender Charlatane verfielen, und zwar soweit, daß Letzterem, dem Dr. Barth, polizeilich das Magnetisiren sowohl als der Verkauf von Magneten untersagt werden mußte.

Unsere Erde ist selbst ein Magnet. Eiserne Stäbe, Pfähle, Bäume, Schiffsmaste, Thürme und Mauern sowie die Platten eines eisernen Ofens werden in gewisser Richtung magnetisch; man nennt dies Magnetismus der Lage. Dieser Erdmagnetismus ist aber nur schwach gegen den künstlichen verstärkten Magnet, welcher eine Magnetnadel aus ihrer von den Polen der Erde gebotenen Stellung herausbringen und außerhalb halten kann. Zwar kennen wir die Wirkung des Erdmagnetismus innerhalb des menschlichen Organismus und besonders in den verschiedenen Krankheiten so gut wie gar nicht, jedoch kann kein Naturkörper als von diesem allgemein verbreiteten Einfluß ausgenommen gedacht werden.

Zu Heilzwecken bediente man sich gewöhnlich des hufeisenförmigen Stahlmagneten, indem man entweder dessen beide Pole längere Zeit hindurch auf die leidende Stelle einwirken ließ oder indem man kleinere Magnete einen vorn auf der Brust, einen andern auf den Rücken aufband, oder über jedes Ohr einen kleinen Hufeisenmagnet steckte oder einen am Hals, den andern an den

Füßen trug. Die Wirkung dieses Verfahrens, der sog. Fixirmethode, scheint unbedeutend und mehr noch dürfte die sog. Streichmethode leisten, indem mit einem der beiden Pole eines starken Magnets längs der Oberfläche des erkrankten Gliedes nach dem Ende hingestrichen wird.

Zu obiger Fixirmethode könnte man noch die Anwendung magnetischer Platten rechnen. Zu bedenken ist jedoch, daß von den oft sehr stark magnetischen Blankscheiten unserer Damen, weder in kranken noch gesunden Tagen, irgend ein anderer als mechanischer Einfluß wahrzunehmen sein dürfte. Metallplatten aber in unmittelbarer oder durch Feuchtigkeit vermittelter Verbindung mit der Haut geben zu galvano-chemischen Vorgängen Veranlassung, deren Resultat, das schnelle Rosten des Eisens, eine übereinstimmende Beobachtung ist. Wollte man also dem Magnetismus hier die Wirkung zuschreiben, so hieße dies den viel einflußreicheren galvano-chemischen Vorgang übersehen.

Eine dritte, eigentlich aber von der Fixirmethode durchaus nicht verschiedene Anwendung des Magnetismus ist die in Form von Amuleten oder als Fingerringe, Brillen, Colliers, Bracelets und Gürtel. Die Kraft aller dieser kann ersichtlich nur gering sein, aber wenn auch nicht von dem magischen Talisman der alten ägyptischen Priester, vermöge dessen man sich unsichtbar machen konnte, und wenn auch nicht vom Ringe des Riesen Augulaffer, der, wie Wieland uns berichtet, für Hieb, Stich und Schuß gleich gute Dienste leistete, wenn auch von solchem Wunsche keine Rede ist, so muß es uns doch Ernst sein um die Frage, was kann der Magnetismus in dieser Anwendungsform wirken und was ist überhaupt von Amuleten zu erwarten.

Der Werth der Amulete im Allgemeinen richtet sich nach der verschiedenen Art derselben, immer aber bleiben sie die am wenigsten wirksame Anwendungsform von Kräften, die wir in den größeren physikalischen Apparaten zu erstaunlichem Grade concentrit und in ihrer Aeußerung dem ärztlichen Ermessen zur Verfügung gestellt sehen.

So lange die Geheimnisse des Magnetismus, der Electricität und der Imponderabilien überhaupt noch ein ganz unbebautes Feld vorlagen, bezeichnete man die Wirkung der von Alters her gebräuchlichen Amulete und Talismane als Sympathie. Jetzt aber glaubt man die sympathetische Wirkung solcher Amulete leugnen zu können, und zwar blos darum, weil es uns vergönnt ist, diese in ihrem Wüthen als Electricität so furchtbare Kraft der Imponderabilien selbst im leisesten Spiel und Widerspiel zu belauschen und zur Veranschaulichung der Heilwirkung unserer heutigen Amulete die leisen Regungen jener Riesenkräfte in Anspruch nehmen können. Damit ist der Zauber noch nicht gelöst, der mit so unschuldiger, fast weniger als nichtssagender Verwendung sei es des Magnetismus oder der Electricität und des Galvanismus so auffallende Heilerfolge verschlungen, wie sie die Erzählungen des Volkes und die überschwenglichen Berichte der kaufmännischen Erfinder oder ärztlichen Empfehler anzuführen wissen. Wir wollen diesen Amuleten keineswegs alle und jede, selbst die geringste magnetische oder electrische Wirksamkeit absprechen aber können ihnen gerade am wenigsten die sympathetische Heilkraft bestreiten.

Wir dürfen aber doch nicht bergen, daß der Wissenschaft gelinde Zweifel an solchen Anpreisungen verzeihlich nicht nur, sondern gerecht erscheinen müssen. Denn nur die Wissenschaft ist es, welche die Verschiedenheit der Zustände unseres Körpers in verschiedenen Krankheiten kennt und bemessen kann und in welcher Weise dieser oder jener gesundheitswidrige Zustand zur Gesundheit zurückkehren muß. Ich erinnere, was Hahnemann von einem einzigen Tropfen seiner in die Millionen verdünnten Tinkturen für Wunderwirkung sah, wie er auf bloßes Riechen an solche Fläschchen zuweilen ganz grandiose Wirkungen und Heilerfolge beobachtete, wie er keinen Zweifel an einen ursächlichen Zusammenhang der eintretenden Zufälle mit seiner Verdünnung sich erlauben zu können vermeinte, als er nach dem Decilliontheilchen eines Tropfens seiner Kockelskörnertinktur erleben mußte, daß den Kranken der Schlag rührte. In Erinnerung dessen werden Sie mir beistimmen, wenn ich den weitaus größten Theil solcher Heilerfolge, ohne deren Berichterstatter Lügen zu strafen, für Unwahrheit, Täuschung, Zufall u. s. w. erkläre. Sei dem, wie ihm wolle, zur Zeit hat noch Niemand, wie der Stifter der Homöopathie behauptet, daß die magnetische oder electrische Kraft mit der Verdünnung, mit der Schwächung in unserem Sinne, also an Stärke gewinne. Und so lange uns diese traurige Wendung noch nicht in eine mystische Untiefe hineingewirbelt, aus welcher die einmal Versumpften zu retten undankbare und vergebliche Arbeit sein möchte, so lange muß es der Mann von Wissenschaft noch auf sich nehmen, mehr als darüber hin spöttelnd ernst und würdig die wahre Sachlage zu ermitteln, zur möglichen Einsicht und zur besseren Ueberzeugung zu führen. Hier also haben wir es mit keinem dem Hahnemann'schen Arzneigeiste ähnlichen Magnet- oder Electricitätsgeist zu thun, der wie dort erst beim Schwinden aller sicht- und fühlbaren Wirkungen zu seiner vollen Glorie entfesselt werden soll. Darum müssen wir jedenfalls um der Sicherheit der Wirkung, um der Kranken und um der Wissenschaft willen räthlich und wünschlich finden, nicht erst mit den unwirksamsten Apparatchen unsere Heilversuche zu beginnen.

Magnetische und electrische Amulete aber verdienen unseren heutigen Maschinen gegenüber jedenfalls den Namen eines Spielwerks. Und mit solchen Spielereien also sollten wir an eine so ernste Sache, wie die Heilung von Krankheiten gehen? Wir sollten eine Wirkung des Zufalls der Wissenschaft als große Wirkung einer kleinen Ursache, als Erfahrung vorlegen und aufdrängen? Ist einmal eine magnetische oder auch electrische Kur ein Erforderniß der Heilung erachtet, so wird Niemand Anstoß nehmen mit wirksameren Apparaten ans Werk zu gehen. Ueberall aber in der Medicin, wo die Heilkraft in ihrer Unsichtbarkeit und Unfaßbarkeit den gesunden Menschenverstand in das Zauberreich des mystischen Glaubens hinüberspielt, sucht man sich zu rechtfertigen mit einem „wenn's nichts hilft, schadet's nichts." Und dies glaubt man als einen Fortschritt der Aufklärung unserer Zeit betrachten zu müssen, während man früher eben nicht mehr Aberglauben nöthig erachtete, um an der Heilkraft ebenso wenig zu zweifeln, als an der Kraft zu schaden. Und ausgemachte Wahrheit bleibt, was helfen kann, kann auch schaden. Den-

noch aber muß man erleben, daß alle diejenigen, welche eben noch zweifelnd auf obigen Grundsatz hin sich verleiten lassen, ihren zweifelnden Verstand, ihre nahende Ueberzeugung einem Gaukelspiele zu verpfänden, der Ansicht werden, daß das Mittel geholfen, wenn sie nach einiger Zeit, unbekümmert, durch welchen Zufall oder durch welche andere Wirkung immer, Besserung oder Heilung folgen sehen. Und noch einmal hört man von ihnen das Mittel mit einem „wenn's nicht hilft, schadet's nicht" einem kranken Freunde anpreisen.

Sie wollen sich aus einem meiner früheren Vorträge erinnern, daß ich die Wechselwirkung aller Körper des gesammten Weltenuniversums auf einander nicht zurückgewiesen, nein, zu begründen versuchte, daß ich ferner diese bald sicht-, bald unsichtbare Beziehung als Sympathie in weitester Bedeutung des Wortes bezeichnet wissen wollte.

Die Wirksamkeit der Amulete nun scheint mit der schon an und für sich anerkannt geringfügigen magnetischen, electrischen oder galvanischen Kraftäußerung in gar zu grellem Widerspruch und darum glaubte man sie als Sympathiemittel dem Aberglauben zuweisen zu können. Jedoch geben wir den fraglichen Gegenstand nicht ganz auf, und zwar keineswegs bestimmt durch die cursirenden Erzählungen so überraschender Wunderkuren, sondern im Interesse der Wahrheit und des Publikums und weil wir dem Grundsatz huldigen, was helfen kann, muß auch schaden können. Nach gewissenhafter Untersuchung des reichlichen, aber ungesäuberten Erfahrungsschatzes darüber, laufen sämmtliche rein sympathetische Amulete — d. h. wo weder Electricität oder Magnetismus im Spiele gedacht werden kann — auf bloße Ablenkung des Geistes von der Krankheit hinaus. Die Aufmerksamkeit kann durch ganz und gar gleichgültige Gegenstände abgelenkt werden, wie durch ein beschriebenes Stück Papier z. B. oder die Ablenkung der Gedanken gilt einem entfernteren Gegenstand oder einem entfernteren Wesen. Und diese können ohne Schaden ihrer Wirkung durch den gleichgültigsten, nichtssagendsten, ja tollsten Hokuspokus mit unserem Geist in Verbindung gesetzt werden. Welche Art von Krankheiten dadurch zu heilen sind, ist leicht ersichtlich und schon besprochen. Wie weit aber die Wirkungen solcher scheinbaren Lächerlichkeiten reichen können, entnehmen wir dem gewaltigen Einfluß des Gemüths auf alle Körperzustände; wie sehr man sich aber bei Verwerthung der sog. Erfahrungen vor Ueberrumpelung des menschlichen Verstandes zu hüten habe, warnt uns die unzuverlässige Autorität derjenigen, welche in solchen Erfahrungen gerade am reichsten, in solchen Berichten gerade am unversiegbarsten sind.

Auf die electrischen und galvanischen Amulete müssen wir später noch einmal zurückkommen.

Es liegen die unzweifelhaftesten Beobachtungen vor, daß bei dem Gebrauche des Magneten Nervenzufälle mancherlei Art, ja sogar solche von anscheinender Hartnäckigkeit bisweilen rasch verschwanden. Gegen solche Leiden aber haben sich die mannichfachsten Mittel bewährt oder auch nicht bewährt befinden lassen, ja es ist nicht unbekannt, wie gerade hier die Sympathie, wenn nur der Kranke em-

pfänglich dafür ist, als rein psychisches Heilmittel unschätzbar ist, wieviel der energische Wille hier vermag und wie geistige Ablenkung überhaupt bei allen Nervenleiden, welche mehr als jede andere Körperkrankheit das Gemüth betheiligen, nicht viel weniger als die Hauptaufgabe des Heilkünstlers sein muß. Von Alledem aber abgesehen, wissen wir, wie in solchen Leiden Reize aller Art, sei es ein Senfteig oder ein Blasenpflaster oder ein scharfes Riechmittel (wie bei Kopfschmerz) oder eine reizende Flüssigkeit, wie Eau de Cologne, ein ätherisches Oel bei Zahnweh vom besten Erfolge zuweilen sind. Immerhin bleibt es daher wenigstens unentschieden, ob die auf Anwendung des Magnetismus eintretende Besserung oder Heilung auf Rechnung des Magnetismus als solchen gezählt werden müsse oder ob sie nicht eben blos als Wirkung eines Reizmittels, beliebig welches, angesprochen werden dürfe.

Solche Behutsamkeit also lehren uns die Verwerthung der angeblichen Heilerfolge bei Nervenzufällen, wo immer der Magnetismus noch eines besonderen Rufes genossen.

Offenbare Täuschung aber oder mehr als überspannte Hoffnung muß es uns gelten, einen solchen Einfluß des Magnetismus auf das Muskelsystem erwarten zu wollen, daß man die Ermüdung nach heftigen Anstrengungen dadurch bewältigen zu können glaubte. Dies war dem Magnetiseur Barth so einleuchtend, daß er bei jedem Regimente einen Magneten zu halten vorschlug, um den vom Marsch ermüdeten Soldaten durch Streichen alle Kraft zurückzugeben. Der Magnet würde manche Schlacht entscheiden können, wir wissen aber, daß der Krieger Magnet an ihrer Spitze von ganz anderer Art sein muß.

Werfen wir noch einen letzten Blick auf die Brauchbarkeit des Magnetismus zur Heilung von Krankheiten, so muß nach Obigem unser Urtheil über seinen Werth nicht eben sehr günstig ausfallen; wir können mit gutem Gewissen behaupten, daß der Magnet nicht unwirksam und auch nicht immer wenigstens ganz ohne Theil an einem guten Heilerfolge ist, daß aber sehr wahrscheinlich diese Wirkung nicht der magnetischen Kraft als solcher zuzusprechen, sondern der Nervenreizung überhaupt zufalle.

Wichtiger aber wird der Magnet und in seiner hervorragendsten Eigenschaft, seiner anziehenden Kraft auf Eisen zuweilen unersetzlich, wenn es gilt, Eisensplitter z. B., die nicht mehr mit unseren Instrumenten gefaßt werden können, aus dem Auge z. B. zu entfernen. Und damit Sie sehen, wie aufrichtig es mir um die Ehrenrettung des Magnetismus bezüglich der menschlichen Gesundheit zu thun ist, lassen Sie mich noch seiner Verwendung zum Schutze von Fabrikarbeiten gedenken. In den englischen Nähnadel- und Stahlschleiffabriken sind die ganzen Arbeitsräume so mit feinem Stahlstaub erfüllt, daß die Arbeiter mehr als das vierzigste Lebensjahr nicht erreichen können. Gegen den Stahlstaub, als die krankmachende Ursache, hat man große Magnete in den Arbeitszimmern aufgehängt und zwar nicht ohne Erfolg, so daß wir hier wenigstens den Magnetismus in seiner Ureigenschaft, Eisen anzuziehen, so wirksam sehen, daß er nicht, wie in seinen andern Verwendungen in der Heilkunst, durch Electricität u. s. w. vertreten werden könnte.

Die durch Electricität, Licht oder Wärme bedingten magnetischen Erscheinungen werden bei den betreffenden Imponderabilien zur Sprache kommen, und wir schreiten nunmehr zur Electricität in ihrer Verwendung zu Heilzwecken.

Electricität.

In allen Körpern schlummert Electricität und es geht keine Veränderung, kein Prozeß vor sich in der Körperwelt, durch Natur oder Kunst eingeleitet, ohne von electrischen Erscheinungen begleitet zu sein. Manche Thiere, so einige Fische, können durch besondere in ihrem Körper verborgene Organe Electricität entwickeln. Ja Faraday's Entdeckung lehrte uns, daß selbst der Magnetismus electrische Wirkungen hervorbringen könne.

Reibung ist die gewöhnlichste und am längsten bekannte Quelle der Electricität, es ist dies die sogenannte Reibungs- oder gemeine Electricität. Neuer aber, ergiebiger und wegen ihrer magnetischen Aeußerung zugleich gegenwärtig wichtiger, ist die durch Berührung ungleichartiger Körper hervorgerufene Electricität, die Berührungs- oder Contactelectricität oder, nach ihrem Entdecker Galvani, Galvanismus genannt.

Um Mitte des vorigen Jahrhunderts, als man die längst schon bekannten electrischen Erscheinungen näher zu untersuchen anfing, mußten die zu beobachtenden Einwirkungen der freien Electricität auf den menschlichen Körper gar sehr überraschen, wie sie gewiß Jedem bekannt sein werden. Und so wurde sie bald ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der medicinischen Welt. Der übergroße Eifer, mit dem dieses neue Heilmittel aufgegriffen wurde, der übersprudelnde Enthusiasmus, welcher in seinem Lobe kein Maas und kein Ziel kannte, führte zur strengen Prüfung des an wunderbaren Erfolgen überschwenglich reichen Universalheilmittels. Und nicht nur, daß die Electricität kein Universalmittel gegen Krankheiten sei, sondern daß sie gar kein Heilmittel sei, glaubten die gestrengen Gegner ihren Untersuchungen entnehmen zu müssen. Und so einflußreich waren die Stimmen selbst geachteter Männer, daß es eines neuen Anstoßes bedurfte, um das unschuldig verrufene Heilmittel von Neuem in Aufnahme zu bringen.

Gegen Ende des vergangenen Jahrhundert's trat Galvani mit seiner Entdeckung der Berührungselectricität und Volta mit seiner electrischen Säule auf, und mit Eröffnung dieses neuen weiten Feldes belebte sich das Interesse der Aerzte für die Electricität auf's Neue.

Die der Electricität abtrünnig gewordene medicinische Welt ergriff diese neue Entdeckung wie eine neue Heilkraft und hielt auch dann noch fest an diesem Glauben, als man die galvanische Electricität für durchaus nichts anderes als die gemeine oder Reibungselectricität zu betrachten gelernt hatte. Nicht nur als ein mächtiges Heilmittel wurde sie anerkannt, sondern man glaubte sogar in dem Galvanismus die Grundursache aller organischen Thätigkeit des Lebensvorganges oder doch wenigstens ein Abbild der Nerventhätigkeit zu fin-

den. Ebenso schwärmerisch aber, als man mit der Electricität gebuhlt, ebenso treulos, als man sie übersättigt verlassen, gerade ebenso mußte es dem Galvanismus ergehen und um so mehr, je enthusiastischer man sich seinen Phantasien hingegeben.

Wiederum war es eine neue Entdeckung, die dem mißliebigen Heilmittel Aufnahme zusicherte. Es war dies die Entdeckung Faraday's daß durch Magnetismus electrische Ströme angeregt werden, die Entdeckung der sog. magnetoelectrischen Induction, welche zu ganz eigenthümlich construirten Electrisirmaschinen Veranlassung gab, wie wir später sehen werden. Obgleich damit nicht mehr gewonnen war, als eine höchst bequeme Electricitätsquelle, so fachte dies, mehr aber noch das Wunderbare der Erscheinung, den Eifer der Aerzte und die Neugier des Publikums nochmals an. Wieder hörte man von der Electricität als einem Heilmittel Rühmliches sprechen. Und nach manchem Für und Wider hat man sich endlich zum Vortheil der Wissenschaft und der leidenden Menschheit zu einem rationellen Weg entschlossen, die Heilkraft der Electricität zu erproben. In der Folge werden wir noch sehen, welcher Werth ihr in unserem Heilapparate zugesprochen werden kann.

Unzweifelhaft ist die Electricität eine mächtig wirkende Kraft und ihre Verwendung im ganzen Haushalt der Natur von tiefgreifender Bedeutung. Auch führte der große Nervenreichthum in den Organen der electrischen Fische auf die Vermuthung, daß die Thätigkeit der Nerven in dem thierischen Organismus, besonders in ihrer Wirkung auf die Muskeln ebenfalls eine electrische sei. In dieser überraschenden Aehnlichkeit haben sich viele Physiker, unter ihnen der große Priestley, vergessen, die Nervenkraft unserer Physiologen geradezu für Electricität zu erklären. Noch bis ganz vor Kurzem hatte man Mühe und Noth, die auf diese Autoritäten hin einmal festgewurzelten Lieblingsphrasen solcher Vergleichungen zu brechen, wie sich deren besonders Schelling und Hegel in allbekannt nichtssagender Weise bedienten.

Die am menschlichen Körper bemerkliche freie Electricität ist in der Regel sehr schwach, ja zuweilen ganz und gar nicht nachweisbar. Am stärksten noch läßt sie sich bei lebhaften Temperamenten zur Abendzeit und nach dem Genusse geistiger Getränke wahrnehmen. Jedoch kann es bei einzelnen Menschen in heller, trockener, kalter Witterung zu solcher Electricitätsentwicklung kommen, daß sie sich beim Ausziehen eines auf bloßer Haut getragenen Kleidungsstückes oder beim Kämmen der Haare durch Knistern und Jucken zu erkennen giebt. Bekannt ist, wie beim Streicheln von Hunden, Katzen und Pferden u. s. w. Electricität unter Knistern sich entwickelt und nicht selten gelingt es, im Dunkeln das Experiment bis zum Funkensprühen zu treiben. Zwar zeigt das abgezogene Fell dieser Thiere auch ähnliche Erscheinungen, jedoch nur nach stärkerem und anhaltenderem Reiben.

Die Fälle sind äußerst selten, wo es bei Menschen zu bedeutenderer Electricitätsentwicklung kommt und wurde dann immer nur an Frauen beobachtet. Im Jahre 1842 machte ein die medicinischen und physikalischen Zeitschriften durchwandernder Bericht über eine Electricität ausströmende Dame großes

Aufsehen und es regte sich mancherseits nicht geringes Mißtrauen gegen die Wahrheit der Sache. Eine Dame in den 30ger Jahren nämlich machte 1837 während eines Nordlichtes in Oxford die Entdeckung, daß von ihrer Hand gegen Jeden, der ihr nahe kam, kleine Funken ausströmten. Ihr Arzt, der Dr. Hosford, welcher dies erzählt, trat bald darauf ins Zimmer und erhielt von dem Handknöchel der Dame einen empfindlichen Funken auf die Nase. Trotz des geringen Schutzes gegen Ableitung der Electricität — wie sie die seidenen Strümpfe der Dame und der türkische Teppich des Zimmer gewährten, konnten in der Minute 4 anderthalbzollige Funken nach jedem gebotenen Leiter hin erhalten werden. Trat eine Person auf den Teppich, so konnte die Dame diese durch Berührung so stark laden, daß sie einer dritten Funken gab und so fort. Die meisten Aerzte und Physiker glaubten diese Erzählung bezweifeln zu müssen. Ich selbst habe eine Dame beobachtet, die mit, wenn auch nicht mit ganz so heftigen, doch ungewöhnlich starken electrischen Erscheinungen zu kämpfen hatte. Bei Berührung eines leitenden Gegenstandes nämlich wurde sie durch Entladung der Electricität höchst unangenehm getroffen. Und um dem zu entgehen, bediente sie sich ihrer seidenen Schürze 2—3fach zusammengelegt, um z. B. mittelst eines eisernen Schlüssels einen Schrank zu öffnen. Und als sie einmal einer Freundin in den Hut griff, um die mit einem Drahtstiel versehenen künstlichen Blumen zu ordnen, so schlug ein Funken auf die Dame über. Knistern beim Kämmen der Haare war bei ihr eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Man glaubte auf Rechnung dieser Electricitätsentwicklung einige Fälle sogenannter Selbstverbrennung bringen zu können, wodurch Menschen im Schlafe zu Asche verbrannt waren, ohne daß sich Spuren eines brennenden Zünders entdecken ließen. Und die Vermuthung, daß hier der besonders durch geistige Getränke in einen ungewöhnlich hohen Grad von Brennbarkeit versetzte Körper durch ein aus dem eignen Körper ausgebrochnes electrisches Feuer entzündet worden sei, schien Raum und wissenschaftlichen Grund und Boden zu gewinnen. Jedoch sind die bei Gelegenheit der eigenthümlichen Ermordung der Gräfin Görlitz nochmals zur Sprache gebrachten Untersuchungen Liebig's der ganzen Theorie der Selbstverbrennung nicht nur, sondern der Glaubwürdigkeit aller einzelnen derartigen Erzählungen höchst ungünstig. Wir dürfen sagen, daß bei allen Lebensvorgängen in der Pflanze wie im Thiere, so gut wie bei dem Steine, beim Krystallisiren und beim Löschen des Kalkes, im Neubilden also und in der Zersetzung Electricität im Spiele ist. Selten aber wird sie frei, d. h. als Electricität bemerkbar, am wenigsten für unsere groben Sinne.

Bei manchen Thieren aber ist die Erregung freier Electricität ihrer Organisation gemäß und für immer so stark, daß die Wirkung nach außen als Waffe dient. Zu diesem Zwecke findet sich bekanntlich bei mehreren Fischen ein eignes Organ, dessen Hohlräume mit einer in Zellen enthaltenen eiweißstoffigen, fettigen Flüssigkeit angefüllt sind, so daß das Ganze einen der Volta'schen Säule offenbar sehr ähnlichen Apparat, einen sogenannten Trogapparat bildet. Am bekanntesten unter diesen electrischen Fischen ist der

Zitterroche und Zitteraal; jedoch giebt es noch einige mehr, bei denen man ganz ähnliche Erscheinungen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Die Entladung hängt von dem Willen des Thieres, somit von den Nerven ab.

Die Versuche über die Störungen der thierischen Electricität in den verschiedenen Krankheitsprocessen haben bis heute sehr auseinanderlaufende Resultate gegeben und wir müssen bei der Voraussicht, daß hier Tausende von unberechenbaren Umständen mit thätig sind, selbst auf die Hoffnung verzichten, einer baldigen und ersprießlichen Lösung der Aufgabe entgegen zu sehen. — Nach vielfachem Mißbrauche der Reibungselectricität, wie sie die sogenannten Electrisirmaschinen geben und mannichfacher Ueberschätzung hat man ihr bis heute noch die gebührende Geltung als Heilmittel versagt, indem es wenigstens nicht gerade die Aerzte von Fach oder die bessern sind, welche mit solchen Apparaten umgehen, und denen doch allein eine so höchst gefährliche Heilkraft anvertraut sein sollte. Bei gewissen Störungen der Nerventhätigkeit wenigstens und des Bewegungsapparates scheint sie nicht ohne Werth zu sein. So hat man sie bei Lähmungen mancherlei Art mit Erfolg verwendet. Die Electricität wurde noch in einer Menge anderer Krankheiten gerühmt, jedoch besitzen wir für die meisten solcher Fälle ungleich kräftigere rascher zum Ziele führende Mittel, so daß der umständliche Gebrauch der Electricität, deren günstige Wirkungen außerdem oft sehr rasch wieder schwinden, hier nur von besonderer Liebhaberei dictirt werden kann. Als gelindeste Mittel, diese Naturkraft bei Erhaltung der menschlichen Gesundheit in's Spiel zu ziehen, sind Hautreibungen zu nennen, wie sie mit sogenannten electrischen Nichtleitern von ziemlichem Erfolge begleitet waren. Bald geschehen diese Hautreibungen mit Pelzen, Seide, Harzpapieren, oder man läßt sie und andere electrische Nichtleiter, wie harzige Früchte, Siegellack, Bernstein, Harzpapier, Glas u. s. w. auf bloßem Körper tragen, so daß man sie wie electrische Amulete betrachten kann. Alle diese Dinge, gerieben sowohl, als einfach getragen, wirken auf der trocken Haut eine Anhäufung von Electricität, die natürlich um so geringer ausfallen wird, je weniger Reibung vorhanden oder je mehr die Haut durch Feuchtigkeit leitungsfähig wird, welcher Fall bei den electrischen Amuleten, beim bloßen Tragen alſo eintritt. Solche Amulete sind Bernsteinketten, seidene Bänder und Schnuren mit oder ohne Anhängsel, wie z. B. Acajounüssen oder andern Früchten, welche Amulete man gewöhnlich bei Kopf- und Augenleiden, Zahnungsbeschwerden, Halsentzündungen und Rheumatismen der Nackenmuskeln u. s. w. am Halse tragen sieht.

Das Tragen von Seide auf der bloßen Haut mag einerseits als Isolator wirken d. h. die Haut vor dem Verluste der natürlichen Electricität des Körpers schützen, andererseits sehr angenehm wärmen, dürfte nervenschwachen und erkältbaren Personen sehr zu empfehlen sein und mehr als jene Amulete wirken.

Als Hausmittel sind bekannt das Auflegen von Pelzen, besonders wilder Katze oder auch der Hauskatze, Kaninchen, Marder, Hasen bei rheumatischen, gichtischen und andern Schmerzen; jedenfalls wirken sie schon durch ihre

Wärmung schmerzstillend, zumal ihre Electricitätserregung eben nur geringfügig ist, außer wenn die kranke Stelle tüchtig mit Pelz abgerieben wird.

Von kräftiger und darum eher zu beurtheilender Wirkung ist die Electrisirmaschine mit ihrem ganzen Apparate von Conductoren, Isolatoren, Leydener Flaschen und Entladungsinstrumenten. Man benutzt die durch diese Maschinen gewonnene Electricität:

erstens um die Electricität in einem Strome, wie man sagt, durch den Körper oder ein gewisses Glied hindurchzuführen. Jedenfalls darf davon nicht viel Erfolg erwartet werden.

Die zweite Art der Verwendung ist das sogenannte electrische Bad. Der Kranke wird hier mit Electricität geladen, indem der Abzug der Electricität durch den Erdboden verhindert wird. Indem nun die umgebende Luft den Körper ganz allmählig von seiner Electricität befreit, wird die Haut eigenthümlich angeregt und darum der Name: electrisches Bad. Das Gefühl dabei ist bald wie ein gelinder Hauch: sogenannter electrischer Wind, oder ein eigenthümliches Prickeln: sogenannte electrische Douche.

Mag dies auch mehr als Spielerei gelten gelten, so muß man doch bekennen, daß fast bei sämmtlichen bis jetzt besprochenen Methoden der Electricitätsverwendung ihre Heilkraft eine sehr zweideutige erschien und uns zu keinem entscheidenden Ausspruche Grund und Boden geworden. Wenn nun die Reibungselectricität in ihren milderen Verwendungen ein zweideutiges Heilmittel nur genannt zu werden verdient und in ihren stärkeren Graden umständlich wenigstens und auch nicht ohne Gefahr ist, so waren die Resultate allerdings nicht sehr einladend, dem ärztlichen Publikum einen Vorwurf der Vernachlässigung der Electricität als eines wichtigen Heilmittels zu machen. Und hätten wir sie nur nicht in den Händen von Charlatanen oder unwissenschaftlichen Praktikern sehen müssen, so würde sowohl der Sache als der leidenden Menschheit weniger Nachtheil und weniger Verdruß, mehr Nutzen und mehr Freude erwachsen sein. Uebrigens aber werden wir in dem später zu besprechenden magneto-electrischen Rotationsapparate eine zweckmäßigere und compendiösere Maschine zur Anwendung der Electricität zu Heilzwecken kennen lernen und bei dieser Gelegenheit das Schlußresultat über die bisherigen Erfahrungen vorlegen, zugleich aber auch darauf zu sprechen kommen, was zu einem erquicklichen Erfolge noch zu wünschen sein dürfte.

Eigentlich wurden beide Arten von Electricität so ziemlich in gleicher Absicht verwendet und wir danken dem Galvanismus nur, daß mit seiner Entdeckung der für die Electricität erloschene Eifer der medicinischen Welt nochmals auflebte, aber auch die Posaune der Phantasten und Charlatane auf die Gesundheit und den Geldbeutel des Publicums neuen Sturm blies.

Im Ganzen hat die Heilkraft des Galvanismus, einige noch nicht genugsam geprüfte Wirkungen ausgenommen, eben kein weiteres Feld gewonnen, als die gemeine Electricität, jedoch würde man sich in den meisten Fällen von Electricitätsverwendungen aus mancherlei Gründen bei freier Wahl für den Galvanismus zu entscheiden haben.

Bevor wir jedoch den Galvanismus verlassen, um die durch Magnetismus hervorgerufenen electrischen Ströme, wie sie sich uns in den sogenannten magneto-electrischen Rotationsapparaten am bequemsten und sichersten zu Heilzwecken darbieten, bevor wir also die Magnet-Electricität oder auch den Electromagnetismus besprechen, müssen noch die galvanischen Amulete in ihrem Wesen und Werthe erwogen werden. Nicht weil sie zu übergehen eine unausgefüllte Lücke der Lehre von der galvanischen Heilkraft verursachen möchte, sondern weil das Publikum, dessen Gesundheit und dessen Geldbeutel dadurch von jeher nicht unbedeutend in Anspruch genommen, weil durch die meisten derselben der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben der großen Menge die verderblichste Nahrung geboten, weil durch Charlatanismus und Speculation einem vernünftigen ärztlichen Wirken der rechte günstige Zeitpunkt, die nöthige Kraft mit dem unerschütterten Vertrauen des Kranken genommen wurde.

Es möge mir erlaubt sein, wie ich immer bisher zu thun pflegte, unter dem Namen Amulete alle unter solche Anwendungsform fallende Vorrichtungen zu sammeln, welche bestimmt sind am Körper getragen zn werden.

Zu oberst würde hier das Tragen galvanischer Platten zu erwähnen sein, wobei an dem einen Körpertheile eine Zink-, an dem andern eine Kupferplatte befestigt oder auch eine zusammengelöthete Kupferzinkplatte als eigentliches Amulet im Volkssinne getragen wird. Gegen eine Unmasse von Krankheiten, deren Beurtheilung dem sich selbst heilenden Publikum anheimgestellt wird, hinreichend empfohlen, konnte es nicht fehlen, daß diese einfachen Apparatchen sich gegen eine Menge Zufälle, besonders aber gegen die ihrer eignen Natur und der Individualität nach oft und schnell wechselnden Schmerzen der verschiedensten Art ein gewisses Renommée erwarben. Und immer vom Neuen müssen sich Aerzte vorerzählen lassen und wo möglich mit gutgläubiger Miene lauschen, wie wunderheilsam sich solche Amulete gegen eine Menge von Unbequemlichkeiten, besonders unserer Damenwelt, gegen Magenkrampf, Zahnweh, Rheumatismen und Nervenerscheinungen aller Art bewiesen. Mögen sie ein gelindes Reiz- und geistiges Beruhigungsmittel bei schmerzhaften Anwandlungen immerhin gelten, aber mag man sich hüten, seine gesunde Ueberzeugung gesunder Tage nicht um den Preis einer so nichtssagenden sogenannten Erfahrung an die krankhafte Leichtgläubigkeit kranker Tage zu verrathen. Daß ihre galvanische Wirkung auf das große Ganze unseres Körpers nicht viel über Null betragen kann, läßt sich leichtlich nachweisen, nicht wohl aber, daß sie mehr zu wirken im Stande wären, als auf Rechnung der durch Oxydation des Zinkes eingeleiteten Hautreizung kommen kann, die nicht selten in einen förmlichen Ausschlag mit Jucken und Brennen übergeht. Ganz in gleicher Weise wirken die galvanischen Arm- und Fußspangen: ein flacher Halbring von Zink und einer von Kupfer nach Art der Damenarmbänder durch Gelenk mit einander verbunden.

Es bleibt uns noch übrig ein galvanisches Amulet zu besprechen, was unter dem Namen Goldberger's electro-galvanische (Rheumatismus-)Kette

eine so außerordentliche Verbreitung und Autorität im Publikum gewonnen, daß es der Mühe werth und mir vergönnt sein mag, dieses Heilmittel in seinem Wesen und Werth etwas näher zu beleuchten, zumal gerade in neuester Zeit unsere Tagesblätter soviel für und wider vorgebracht haben. Bei Goldberger's sogenannten galvano-electrischen Ketten läßt sich nachweisen, daß eine Wirkung, wie sie der Name verspricht, gar nicht vorhanden, und daß sie keine wirkliche galvanische Säule darstellen. Daß ferner solche Apparate keine galvanischen Strömungen in den Nerven bewirken können, haben die neuesten Untersuchungen über die Beziehung des Galvanismus zur Nerventhätigkeit dargethan. Soll überhaupt Berührungselectricität auf den menschlichen Körper wirken, so muß er oder der zu electrisirende Theil desselben zwischen ungleichartige Körper, eine Kupfer- und eine Zinkplatte etwa, gebracht werden, die man durch irgend einen Leiter verbindet. Eine Kette aber, wie die Goldberger'sche, aus verschiedenen Metallen ist unzweckmäßig. Immer aber ist die Spannung der durch 2 solche Platten erregten Electricität so gering, daß sie den durch die Haut entgegengesetzten Leitungswiderstand nicht zu überwinden vermag, daher die Wirkung gleich Null ist. Die Goldberger'sche Kette soll genau nach Art der Volta'schen Säule construirt sein und dem gemäß wirken, wobei sich die Empfehler jener Kette schmeicheln in der Ausdünstung des menschlichen Körpers einen Stellvertreter der feuchten Zwischenleiter der Volta'schen Säule gefunden zu haben. Dies könnte wohl der Fall sein, wenn nur nicht die ganze Kette durch diese Hautfeuchtigkeit naß würde und somit jedes Glied mit dem nächsten in metallischer Verbindung stände, während zur Wirkung der Volta'schen Säule gehört, daß immer ein Paar der metallischen Glieder von dem nächsten Paare getrennt sein soll. Daraus ergiebt sich, daß eine solche Kette, mag sie soviel Glieder zählen als man nur will, selbst im günstigsten Falle nicht mehr und nicht weniger wirken kann, als ein einziges Plattenpaar, weil die durch das eine Glied erregte Electricität durch das nächste sofort aufgehoben wird, während bei gehöriger Construction einer Volta'schen Säule die Kraft durch Summirung sämmtlicher Einzelwirkungen entsteht.

Die zur Empfehlung dieser Ketten cursirenden Abhandlungen, Gebrauchsanweisungen und von Goldberger selbst herausgegebenen fingerdicken Jahresberichte voll der glänzendsten Zeugnisse aller Zungen und selbst von Aerzten strotzen von Lächerlichkeiten, sobald die Rede auf physiologische und physikalische Erklärungen der Krankheitsursachen und die Heilmittel gegen dieselben kommt. Es werden die Ketten für eine nicht unbedeutende Anzahl von Krankheiten, wie gegen Schmerzen, Ohrensausen, Herzklopfen, Schwindel u. s. w., als ganz sicher wirkendes Heilmittel empfohlen. Ja mit der herannahenden Cholera wuchs die ihnen innewohnende Kraft zu einem wirksamen Präservativ- und Schutzmittel, wie sich Verfasser ausdrückt, gegen die Cholera. Diese Lebensversicherungspolice am Halse mag manchen den Kopf gekostet haben, wenn er sich darauf verlassen. (Casper's Wochenschrift.)

Eine sympathetische Schutzkraft könnte ihnen allerdings nicht abzusprechen

sein und Sie wissen, was das heißt, aber die electrische Wirkung der Kette kommt dabei nicht ins Spiel.

Früherhin kamen Goldberger's ärztliche Atteste nur aus Oesterreich, Ungarn, der Türkei, Stockböhmen und Stockbayern, Holland, Frankreich u. s. w., jetzt aber haben auch hochdeutsche Aerzte nicht verschmäht, ihren Namen zu solchem Unfuge herzugeben, und es mag dies ein trauriges aber schlagendes Zeugniß sein, wie weit sich selbst geschätzte Praktiker verlieren können, wenn sie der sogenannten Erfahrung mehr trauen, als der Wissenschaft, die Entscheidung ernster Angelegenheiten vom Zufalle abhängig machen, statt der Vernunft das Wort zu lassen. Wir lernen daraus, wie schwer es ist, als Arzt den naturwissenschaftlichen Standpunkt festzuhalten und wie unbrauchbar der Wissenschaft so gemachte Erfahrungen sein müssen. Unser Urtheil ist, daß sie anders nicht als alle Amulete wirken und die galvanische Nullkraft dieser Ketten wird eine rein mechanische oder durch Oxydation der Metalle durch den Schweiß eine rein chemische Hautreizung in beschränktem Sinne, wofür auch spricht, daß, wo sie helfen oder geholfen zu haben scheinen, an den berührten Stellen Jucken und endlich ein Hautausschlag, dem sog. Badefriesel nicht unähnlich, entsteht. Im Sinne der Volksmedicin wird diese Erscheinung so gedeutet, daß hier der Krankheitsstoff herausgefahren sei, wir sind aber eines Besseren belehrt und vorurtheilsfrei genug, um zu wissen, was davon zu halten sein dürfte. In ganz neuester Zeit aber hat ein Wiener Namens Pulvermacher andere electrische Ketten erfunden, welche auf Befeuchtung mit Essig oder einer Säure überhaupt wirklich electrische Erscheinungen kund geben, und zwar ziemlich energische. Jedoch ist das Tragen einer solchen Kette (sei es um Hals, um Fuß oder Arm gewickelt), wie viel Electricität auch entwickelt werden mag, ein ganz und gar regel- und zweckloses Verfahren, was eben nur Electricität auf den Körper einwirken läßt, unbekümmert darum, wie die electrischen Verhältnisse des kranken Körpers sind und wie sie abgeändert werden müssen, um die krankhafte Störung zur Gesundheit zurückzuführen. Wir werden späterhin zeigen, worauf es bei der Electricitätsverwendung ankommt und wie alle bisherigen Methoden ihren Zweck verfehlten, weil sie nicht die Wissenschaft zur Grundlage hatten. Durch solche regellose Verwendung wirkte die Electricität höchstens als energisches Reizmittel und in sofern belebend, eben so oft aber auch ertödtend, oder sie dankte ihre Erfolge rein dem Zufalle. Die Pulvermacher'schen Ketten entwickeln Electricität, wenn sie befeuchtet werden und haben darum den unbedingten Vorzug vor den Goldberger'schen Rheumatismusketten. Durch Befeuchtung mit Essig wird aber der Uebelstand erzeugt, daß die Metalle beschlagen oder oxydiren und somit die electrische Wirksamkeit binnen Kurzem beeinträchtigt, ja sogar aufgehoben wird, zumal wenn sie nicht sorgfältig gereinigt werden. In allen Fällen aber sind sie wirksamer als die Goldberger'schen Ketten. Goldberger aber so gut wie Pulvermacher scheinen die Gesetze der Electricität wenig zu kennen, wenn sie glauben durch die Zahl der Kettenglieder die Wirksamkeit zu erhöhen, wie dies durch Vermehrung

der Plattenpaare bei der Volta'schen Säule geschehen kann. Die Kettenglieder in Berührung mit der Haut müssen ihre Electricität an dieselbe im Augenblicke der Entstehung verlieren und darum können sie nur mit der Stärke eines einzigen Gliedes wirken und es ist für die Kraft der Kette die Zahl der Glieder ganz gleichgültig.

Wir kommen nunmehr zur Wechselbeziehung zwischen Electricität und Magnetismus, auf welche durch die ungewöhnliche Aehnlichkeit in den Gesetzen, nach denen beide sich thätig äußern, schon einzelne Physiker des verflossenen Jahrhunderts geleitet werden mußten. So nahe auch dieser Gedanke gelegen sein mochte, so schwierig war es doch, durch das Experiment die Verwandtschaft zwischen beiden Naturkräften zu erweisen und die electrischen und magnetischen Erscheinungen auf ein Erklärungsprincip zurückzuführen. Dem dänischen Professor Christian Oersted war es vorbehalten, im Jahre 1820 den eben so oft bestrittenen als verfochtenen Zusammenhang beider Imponderabilien nachzuweisen. Die sämmtlichen magnetischen Erscheinungen, welche mit Oersted's Entdeckung und deren weiterem Ausbau durch in Bewegung gesetzte Electricität hervorgerufen werden können, faßt man nunmehr unter dem Namen **Electromagnetismus** zusammen. Wenn er auch weniger in der Medicin von Bedeutung wurde, wohl aber in technischer Beziehung Außerordentliches verspricht oder auch schon geboten hat, so glaubten wir ihn doch selbst an dieser Stelle nicht ganz übergehen zu dürfen. Wenigstens mag es zur vollständigeren Einsicht und Beurtheilung des Verhaltens und Werthes der Imponderabilien dienen. Auch ist es eine tägliche Erfahrung, wie man den Electromagnetismus mit der Magnetelectricität verwechseln und die magnetoelectrischen Rotationsapparate mit dem Namen electromagnetische bezeichnen hören muß. Während die Magnetelectricität, die magneto-electrischen Wirkungen dieser Rotationsapparate auf einer Electricität beruhen, welche durch Magnetismus erzeugt wird, faßt man unter Electromagnetismus die durch electrische Ströme bedingten magnetischen Erscheinungen zusammen. In Bezug auf den Electromagnetismus im thierischen Körper, wie er uns hier gerade am meisten interessiren dürfte, danken wir Faraday (dessen günstiger Gelegenheit, an einem lebenden Zitteraale in London zu experimentiren, wir schon Erwähnung gethan) den Nachweis, daß die thierische Electricität auf die Richtung der Magnetnadel von Einfluß war, wodurch das electromagnetische Vermögen dieser Thiere nachgewiesen wurde.

Die **Magnetelectricität**, welche wir nunmehr nicht mehr mit dem Electromagnetismus verwechselt wissen mögen, hat unserem Heilzwecke ungleich wichtigere Apparate in die Hand gegeben, als alle bis jetzt besprochenen magnetischen, electrischen oder galvanischen Maschinen gelten können. — Die Ehre der Entdeckung der Magnetelectricität, der rein umgekehrten Erscheinungen des Electromagnetismus also, daß nämlich durch magnetische Strömungen ein electrischer Strom hervorgerufen werden kann, gebührt dem Engländer Faraday, dem Schüler Davy's. Die Physiker nennen

diese so erregten electrischen Ströme Inductionsströme, daher man das Ganze der Erscheinungen auch das Inductionselectricität bezeichnet.

Es kann uns nicht erlaubt sein, hier der gewaltigen chemischen Wirkung der Magnetelectricität, wie sie Wasser in seine Gase zu zerlegen vermag, anders als nur im Vorbeigehen zu erwähnen. Unserer Aufgabe getreu, können wir nur von denjenigen Wirkungen sprechen, welche die Magnetoelectricität auf den thierischen Körper und noch enger auf den Menschen äußert. Diese sogenannten physiologischen Wirkungen äußern sich bei Fröschen schon durch schwache inducirte Ströme als convulsivische Bewegungen in den Muskeln. Zu Erschütterungen des menschlichen Körpers sind aber mächtigere Ströme nöthig, wie sie nur die Entladungen eines kräftigen magneto-electrischen Rotationsapparates geben. Die vorzüglichsten Instrumente der Art sind von Clarke, Ettingshausen, Saxton, Stöhrer, Neef u. s. w. Ihre Beschreibung bis zum erklecklichen Verständniß würde mich hier zu weit führen. Sämmtlich haben sie den Zweck, durch magnetische Strömungen neue electrische Ströme (sogenannte Inductionsströme) in unendlich langen spiralig aufgerollten und durch Seideumwicklung isolirten Drähten hervorzurufen.

Die Wirkung dieser Apparate auf gesunde Menschen hat wohl ein Jeder irgend einmal erprobt und ein Jeder wird wissen, wie der Cylinder in der Hand zunächst ein Zucken in den Arm- und Fingermuskeln veranlaßt, so daß sich der Arm nach dem Takte der Entladungen beugt. Je schneller gedreht wird, desto krampfhafter ziehen sich die Muskeln zusammen, so daß man nicht mehr im Stande ist die Hände zu öffnen, um den Cylinder wegzulegen. Gehirn und Rückenmark sind, wie Versuche an Thieren lehren, ganz außerordentlich empfindlich dagegen, und schlechterdings müßte dem Unfuge gesteuert werden, welcher von Uneingeweihten und Unberufenen auf solche Weise verübt wird, mit gleichem Rechte wenigstens als man das Chloroform in den Schooß der Männer von Wissenschaft bergen zu müssen geglaubt hat.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, was die Heilkunst mit diesen unläugbar wirksamen Apparaten gewonnen, so müssen wir allerdings zugeben, daß diese Maschinen mit großer Sicherheit jeden Grad der Stärke, jede beliebige Steigerung oder Milderung, so wie die Anpassung an jede Stelle des Körpers gestattet. Auch hängt der Arzt in der Anwendung dieser Kräfte nicht mehr von den Einflüssen der Witterung ab, wie bei den Electrisirmaschinen und braucht den Apparat nicht erst künstlich aufzubauen, wie die Volta'sche Säule. Wie bequem und compendiös aber auch der Rotationsapparat sein mag, so kann er doch eben nur so monströsen oder umständlichen Maschinerien wie den obigen gegenüber diesen Vorzug als ein besonderes Lob genießen; denn immerhin ist er noch ein unbequemes Heilmittel und hat bis heute wenigstens solchen Vorwurf noch nicht durch glänzende Erfolge aufgewogen. Beide Einwürfe, der Umständlichkeit der Anwendung und auch des Wechsels der Trennung und Wiedervereinigung der verschiedenen Electricitäten, welche einem umfassenden Gebrauche und günstigen Erfolge der

Electricitätsheilungen entgegenstanden, zu beseitigen, mußte Hauptaufgabe der für die Fortschritte der Naturwissenschaften interessirten Aerzte sein. Beide Bedingungen glaubt der durch mehrere populäre Broschüren bekannte Prof. Hassenstein zu Gotha in seinem compendiösen Apparat zur Heilung durch Electricität erfüllt zu haben. Er besteht aus einem einfachen galvanischen Elemente und aus dem wesentlichsten Theile, dem Inductionscylinder, so daß das Ganze eigentlich blos eine verstärkte Volta'sche Säule ist. Und bestätigt sich die Wirksamkeit des Apparates, wie ich nach Versicherungen mancher höchst achtbarer Männer glauben muß, so ist damit ein großer Gewinnst für die leidende Menschheit gemacht, oder wenigstens für die Wissenschaft, indem sie, somit im Besitz eines ganz zweckdienlichen Apparates, die Heilkraft der Electricität für die einzelnen Fälle näher bestimmen oder ihre Unzulänglichkeit nachweisen kann. Bei der Unsicherheit fast aller über Electricitätsheilung nur erfahrungsgemäß begründeten Glaubenssätze ist um des Heiles der Menschheit willen die ängstlichste Vorsicht von Nöthen, muß ein kunstgerechter Unterschied der Einzelfälle nicht etwa blos dem Namen, sondern der individuellen Sachlage nach oberste Pflicht sein. Denn wenn mit so gewaltigen Instrumenten, wie dem Rotationsapparat, Eingriffe nicht selten roher Hände auf eigenes unfähiges Gutdünken hin gestattet sind und ungescheut angepriesen werden, so ist der ganze Nutzen gebrechlich, der Schaden unberechenbar. Darum muß es auch als polizeiwidrig angesehen werden, wenn Electrisirmaschinen nicht nur zur Belustigung und Belehrung des Publikums, sondern zu dessen Heilung vor aller Augen ungescheut sich brüsten dürfen.

Die Stärke der Einwirkung so wie deren Dauer erfordern eine genaue Kenntniß der Sache und genaue Sichtung der Einzelfälle und es stellt Hassenstein als Regel auf, daß in den weitaus meisten Fällen schmerzhafte Einwirkungen fast immer Nachtheile bringen, sobald es nicht eine rein lokale Einwirkung gilt. Und auch hier wird noch große Vorsicht in der Dosirung nöthig werden, wenn es so empfindliche Organe wie das Auge, das Ohr, oder den Kopf überhaupt gilt.

Aus alledem mag zur Gnüge deutlich werden, wie man solche Heilmittel in den Händen der Männer von Wissenschaft geborgen zu wissen wünschen muß, in die Hände derer, von denen allein eine Entscheidung in wissenschaftliche Begründung der Sache erwartet werden kann. Und sind wir in solcher Erwartung bis heute zu großem Theil durch das Umständliche und für den Arzt und Patienten gleich Unbequeme des Apparats hingehalten worden, so eröffnet uns die vielversprechende Erfindung des schon erwähnten Prof. Hassenstein neue Hoffnung zu einer endlichen Erledigung wenigstens der Hauptfragen, ob, wenn und wie nämlich die Electricität als Heilmittel sich verwenden lasse.

Nicht anders aber werden sich die Grundsätze für die Verwendung des Magnetismus als Heilmittel gestalten lassen, wenn ihm mehr als der Ruhm einer tröstlichen Abwechselung im Heilapparate zufallen soll, wenn man endlich einmal über gleich extreme Lobhudelei wie Misachtung sich erhebend zu einem

Abschluß kommen will, um entweder den Magnetismus aus dem leider schon allzulangen Verzeichnisse der Heilmittel streichen oder auch ihn in seinem wahren Werthe gebührlich schätzen zu können.

Wir gehen nun von den so gewaltig bewegenden Kraftäußerungen, wie wir sie im Magnetismus und in der Electricität kennen gelernt, zu dem Stillleben der Imponderabilien über, wie sie sich wohlthätiger mehr als furchtbar in dem Lichte und in der Wärme kundgeben.

Die unbekannte Ursache des Sichtbarwerdens, der Beleuchtung, der Färbung der Gegenstände nennen wir Licht. Verfolgen wir das Licht auf seinem Wege durch die sog. unorganische Natur, soweit es nöthig scheinen mag, diese Erscheinung in ihrem Wesen zu erkennen. Vielleicht gelingt es uns, aus den einfachsten Wirkungen des Lichtes, aus seiner Wechselwirkung mit den einfachsten Naturkörpern, in den einfachsten Verhältnissen einen Blick zu gewinnen in seine Bedeutung unter den mehr und mehr sich verwickelnden Verhältnissen der organischen Natur, des Pflanzen- und Thierreichs.

Gern will ich als meinem Zwecke fern jene Theorien der Physiker übergehen, welche die Eigenschaften des Lichtes an einen Körper zu binden suchten, jene Theorien, welche die Gesetzmäßigkeit der Lichterscheinungen anschaulich und somit erklärlich zu machen anstrebten. Nur erinnern will ich, wie man selbstleuchtende und dunkle Körper unterschieden, und daß wir solche, wie sie der Weltenorganismus im größten Maßstabe zeigt, auch auf unserer Erde und in ihren Organismen wiederfinden. Müssen uns dort die Sonne, die Fixsterne und Kometen als Selbstleuchter gelten, so finden wir bei uns brennende und phosphorescirende Körper und eben noch dunkele Körper sehen wir unter Umständen selbstleuchtend werden, mechanisch oder durch Erwärmung, oder, wie verschiedene Thier- und Pflanzenstoffe, beim Beginne der Verwesung. Andere Körper wiederum nehmen das Sonnenlicht z. B. so gierig auf, daß sie endlich einen Lichtschein verbreiten, wie der gebrannte Schwefelspath und verschienene Kalksalze, die man darum Lichtsauger nennen könnte. Durch noch andere dringt das Licht unbehindert hindurch, ganz oder theilweise nur in verschiedenen Abstufungen bis an die Grenze der Undurchdringlichkeit, von glasartiger Durchsichtigkeit zum Durchscheinenden und gänzlich Undurchsichtigen.

Um die Einwirkung des Lichtes auf die Erdorganismen, besonders aber auf den menschlichen Körper einigermaßen erklärlich zu finden, dürfen wir das Licht nicht nur in seinen physikalischen Wirkungen betrachten, sondern müssen es auch in seinen chemischen und, sofern es unser Nervensystem betheiligt, in seinen physiologischen Aeußerungen belauschen. Bekanntlich besitzt das Licht eine sehr bedeutende chemische Kraft, wie wir daran sehen, daß sich manche Stoffe, dem Lichte blosgestellt, in Folge eines chemischen Prozesses verfärben, was die Kunst zur Daguerreotypie benutzt hat. Diese chemische Kraft besteht in einer innigen Verwandtschaft zwischen einigen Elementarstoffen, deren chemisches Spiel im menschlichen Körper so gut als im ganzen belebten Naturreiche unentbehrlich ist, indem darauf der ewige Wechsel der Materie, der sog. Stoff-

wechsel gegründet ist. Und in diesem Stoffwechsel besteht eben, wie wir noch sehen werden, das Leben der Pflanzen und Thiere. Vorzugsweise wird das Licht diese chemische Wirkung durch unmittelbare Berührung, also auf die Oberfläche der Körper äußern, bei Pflanzen, Thieren und Menschen also auf der Oberhaut. Und wenn es nicht unwahrscheinlich ist, daß das Licht ein ganz eigenthümlicher Reiz auf die außerordentlich feine Ausbreitung der Hautnerven ist, so haben wir eine physiologische Wirkung des Lichtes, welcher wir zur Erklärung gar mancher Krankheiten und Heilungsprozesse im menschlichen Körper eingedenk bleiben wollen.

Jedenfalls ist der Einfluß des Lichtes auf Pflanzen und Thiere von höchster Wichtigkeit und wir sehen am deutlichsten bei Pflanzen, wie deren Ernährung und Saftreichthum, gewisse Bewegungen der Blätter und Blüthen, der sog. Pflanzenschlaf und ihre Färbung vom Lichte abhängig ist.

Verfolgen wir zuvörderst die Spuren des Lichtes im organischen Naturreiche, um seinen Werth für das Leben, seine Wirksamkeit und seine Bedeutung für den kranken Körper bemessen zu können, so finden wir besonders auf tiefunterster Stufe des Pflanzen- und Thierlebens Lichtentwicklung, ein sog. Leuchten, sei es, daß diese Erscheinung durch chemische Verbrennung eines phosphorhaltigen Saftes oder durch electrische Wirkung entwickelt wird.

Unter den Pflanzen hat man phosphorische Lichtentwicklung an den weißlichen Spitzen eines schwarzen Pilzes, der in Steinkohlengruben auf verfaultem Holzwerk wächst, beobachtet. Absterbende Pilze, absterbendes Holz und andere Pflanzentheile leuchten ebenfalls unter gewissen Umständen. An einigen, meist goldgelben und orangefarbigen Blumen hat man zuweilen ein blitzähnliches Leuchten beobachtet, was bis jetzt aber noch ganz unerklärlich, nicht einmal von dem Verdachte bloßer Sinnestäuschung ganz zu reinigen sein möchte.

Das vielbesprochene Leuchten des Meeres führt uns auf die Lichtentwicklung im Thierreiche; denn man glaubt heutzutage versichern zu können, daß das Leuchten des Meeres von thierischen Wesen herrühre und zwar der verschiedensten Art, theils von Infusorien, theils von Räderthierchen, theils von Polypen, den sog. Seefedern, theils von Medusen, Ringelwürmern, Mollusken und Krustaceen. Zuweilen leuchtet aber auch der Schleim und das Wasser, welches von solchen leuchtenden Thieren abfließt und man muß eigentlich mehrere Arten von Leuchten des Meeres unterscheiden. Bei Medusen und Seefedern läßt sich die Materie als eine dickliche klebrige Feuchtigkeit erkennen und in dem Wasser, worin leuchtende Medusen nach dem Tode sich aufgelöst hatten, gelang es zuweilen einen phosphorartigen Geruch zu bemerken.

Bei einigen Springkäfern tropischer Gegenden hat die leuchtende Materie ihren Sitz am Brustschilde und immerhin muß man an eine Absonderung eines eigenthümlichen Stoffes denken, wenn man sieht, daß mit ihr das Leuchten auf andere Körper übertragen werden kann. Auch sah man durch Erschütterung das Licht verstärkt und erregt, so auch durch willkürliche Bewegungen des Thieres selbst, wie bei einigen Quallen durch die eigenthümliche Zusammenziehung des Körpers. Mit dem Tode aber erlischt es oder beginnt zu erbleichen und

ändert sich im Leben vielfach auch ohne äußeren Anlaß. Ja man möchte sich zuweilen versucht fühlen, den mannichfachen Wechsel des Lichtes mancher Leuchtkäfer willkürlich zu nennen, wenn man z. B. bei einem Geräusche die Lichtentwicklung gehemmt sieht, auch ohne daß ein Mechanismus aufzufinden ist, welcher die plötzliche Verdunkelung anderswie erklärlich machen könnte. Die leuchtenden Insecten und unter ihnen das Johanniswürmchen sind bekannt genug und mehr noch als unsere frostige Erdhälfte haben die tropischen Klimate solcher Thiere aufzuweisen. Bei vielen derselben ist die Lichtentwicklung gar innig mit dem verkettet, was wir Leben nennen. Und sind wir auch noch außer Stand, den nothwendigen Zusammenhang beider durch die ganze organische Welt hindurch nachzuweisen, so werden wir dennoch die Wichtigkeit des Lichtes für alles organische Leben auf unserer Erde anerkennen müssen. — Haben wir erst das Licht in seinen Beziehungen zum Leben, zum thierischen sowohl, als dem menschlichen, zum gesunden sowohl, als dem kranken beobachtet, so werden wir auch ermessen können, wie einflußreich und ausgebreitet seine Heilwirkung gelten muß. Vergeblich suchen wir (was auf den niedersten Stufen des thierischen Lebens keine Seltenheit ist) das Leuchten im höheren Thierreiche wieder. Höchstens finden wir es hier mit offenkundigen und bedeutenden Electricitätsentwicklungen gepaart, wie bei allen mit besonderen electrischen Organen versehenen Thieren. Den auf solch unerforschtem Gebiete speculirenden Naturforscher beschleicht der Gedanke, daß, wie beim Zitterrochen Electricität und Lichtentwicklung der Willkür eines nervenreichen Organs unterthänig erkannt worden, so hier — in einigen Fällen wenigstens und wenn auch nicht in eigenen Organen — die Lichterscheinung mit electrischen Vorgängen Hand in Hand gehen möge. Außer bei den mit electrischen Organen ausgerüsteten Thieren stoßen wir bei den höher entwickelten Thieren auf keinerlei Lichtentwicklung, wenn wir das Leuchten der Eier einiger Eidechsenarten, welches jedenfalls eine reine Phosphorescenz gelten muß, unerwähnt lassen. Das Leuchten und Blitzen aber mancher Säugethieraugen im Dunkeln, in Zorn, Aufregung und Leidenschaftlichkeit mancher Art ist durchaus keine Lichtentwicklung zu nennen, sondern nur die Wiederspiegelung der einfallenden Lichtstrahlen.

Dürften wir also nicht überall im Naturreiche ein wahres Leuchten in unserem beschränkten Sinne nachweisen können, so sind doch die Beziehungen der Naturkörper zum Lichte so mannichfaltig, ihr Einfluß auf dessen Strahlen so durchgreifend und gewaltig, daß für unser Auge eben Nichts, gar Nichts existiren würde, was nicht mit dem Lichte irgendwie in Beziehung, irgendwie in die innigste Verwandtschaft zu treten vermöchte. Was sind die Farben Anderes, als die Wirkung und Folge jener innigsten Wechselwirkung der Körper mit dem Lichte? Mögen wir dies, rathlos genug, Lichtbrechung oder wie sonst immer nennen, der nothwendige Zusammenhang des Wesens aller Naturkörper mit dem Lichte ist eine Bedingung, ohne deren Erfüllung die ganze Welt für uns sehenden Erdbewohner sich durchweg anders gestalten würde. Ohne Licht würden aber auch die Verhältnisse der Körper zu einander

ganz anders geordnet sein müssen. Und darauf hin dürfte die Kühnheit der Behauptung verzeihlich erscheinen, daß das Licht eine unveräußerliche Grundbedingung alles Seins gelten müsse, gleichwie ohne Magnetismus, ohne Electricität und wie sonst die vielgestaltigen Phänomenengruppen jener großen imponderablen Urkraft von uns getauft worden sein mögen, gleichwie ohne diese also nichts, gar nichts bestehen oder selbst nur gedacht werden kann.

Gleich unbegreiflich als unläugbar erwiesen ist es, daß das Licht im Körper magnetische Kraft erregt, welchen Prozeß wir Photomagnetismus nennen; wir sehen ferner bei den electrischen sowohl, als bei den magnetischen Vorgängen Lichterscheinungen bis zur sengenden Gluth des Blitzes. Dieser Zusammenhang führt uns darauf, bei der Forschung nach dem Wesen jener imponderablen Kräfte die Frage des Lichtes nicht auszuschließen, ebenso wenig als die der Farben und der Wärme. Und solche innige Verkettung mag uns rechtfertigen, wenn wir die Heilwirkung aller dieser anscheinend so verschiedenen Naturkräfte unter einem Gesichtspunkte und unter einem Namen, wie wir gethan, zusammenfassen.

Den wichtigen Einfluß des Lichtes auf den menschlichen und thierischen Organismus überhaupt, besonders auf Ernährung, Wachsthum und Blutbildung, lernte man am besten aus Fällen kennen, wo der Körper diesem Einfluß längere Zeit mehr oder weniger vollständig entzogen war. Wie unter solchen Umständen Pflanzen vergeilen, so verfallen Menschen und Thiere in ein verzehrendes Siechthum, Hand in Hand mit Blässe der Haut, Bleichsucht, Schlaffheit der Muskulatur, Verkrümmung der Glieder (wie man sie gern als englische Krankheit oder auch Scrophulose bezeichnen hört) und allerlei anderem Ungemach.

Man könnte sagen, die Beziehung des Lichtes zu den Lebensprozessen im menschlichen Körper ist eine doppelte. Zuerst betheiligt sich das Licht an dem maschinenmäßigen Gang unseres Organismus, indem es, wie schon gesagt, belebend auf den Stoffwechsel einwirkt. Durch seine Einwirkung auf das Auge aber setzt es uns mit der Außenwelt in die mannichfaltigsten Beziehungen und wird so zum wichtigsten Hebel unserer Geistesbildung, eine fast unersetzliche Quelle sich entwickelnder Vorstellungen, Gefühle, Urtheils- und Verstandesübungen. Diese Wirkung des Lichtes durch das Auge auf das gesammte Geistesleben ist nicht etwa ohne Einfluß auf die Thätigkeit der körperlichen Verrichtungen. Denn die Erfahrung jedes Tages lehrt einen Jeden die Wechselwirkungen der Empfindungen des Auges und der Stimmung des Gemüthes und zwar nicht blos durch das Wahrnehmen von Gegenständen, sondern auch durch die Eindrücke der verschiedenen Farben. Und in der That mehr als aus der Luft gegriffen, möchte die Behauptung sein, daß massige Einwirkung von rothem Lichte errege, das Blaue aber beruhige und niederschlage, daß ersteres zu unruhigem Bewegungs- und Thatendrange bestimme, das zweite weichen und sentimentalen Gemüthern entspreche.

Bei den Bemühungen um Aufhellung der Beziehungen des Lichtes zu den Organismen und namentlich zum menschlichen Körper stoßen wir auf eine

große Schwierigkeit hauptsächlich, genau zu entscheiden nämlich, was reine Wirkung des Lichtes oder der Wärme oder auch der vereinten Kräfte beider ist. Die Verwandtschaft beider läßt, wie bei allen den verschiedenen Imponderabilien, durchaus keine genaue Abgrenzung zu. Es mag uns dies jedoch nicht beirren, da gerade die gewaltigsten oder auch heilsamsten Wärmeentwicklungen auch Lichterscheinungen bedingen.

Der tägliche Wechsel des Lichtes scheint bei sehr vielen unserer Krankheiten die abendliche Verschlimmerung zu bedingen, während dieser eigenthümliche Wechsel am Morgen alle Krankheitserscheinungen mildert, besonders aber das Fieber mäßigt. Bei unseren täglichen Sonnenfinsternissen, wenn es erlaubt ist, unsere Nächte so zu nennen, sind die Folgen der Abwesenheit des Lichtes merklich genug, obgleich es alsdann für die Erde im Ganzen nicht einmal verloren ist. Auch sind aufmerksamen Beobachtern ganz eigenthümliche Gefühle von Unbehagen u. s. w. bei großen Sonnenfinsternissen nicht entgangen. So machte Lichtenberg schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts den bei Gelegenheit der großen Sonnenfinsterniß vom 5. September 1793 beobachteten Einfluß auf seinen Körper und Gemüthszustand, sowie auf seine Umgebung bekannt. Er bezeichnet ihn als eine besondere Unbehaglichkeit, wie einen Fieberschauer, der nicht von den 2° R. Temperaturverminderung herrühren konnte, da jede Wolke dieselbe Abkühlung wohl, keineswegs aber ein gleiches Unbehagen erzeugen wird. Somit dürfte dies als reine Folge des Lichtverlustes zur ungewohnten Zeit erscheinen.

Wagen wir uns endlich tiefer noch hinein, zu ermitteln, welche Rolle dem Lichte als Krankheitsursache zuzuerkennen!

Wenn anders einiger Gewinn zu erwarten sein soll, so müssen wir die Wirkungen dieses allgemein über die Erde hin ergossenen Imponderabile nicht in dem beschränkten Kreise eines Individuums aufzuspüren suchen, sondern müssen die krankhaften Entwicklungen und Verbildungen des menschlichen Körpers in ihrem Bezuge zu den verschiedenen Lichtzonen und Beleuchtungsverhältnissen der Erde überhaupt in Betracht nehmen, wie dies ein geistreicher Arzt und Dichter uns vorgethan (Minding). Denn bei Bestimmung der geographischen Verbreitung der verschiedenen Krankheitsformen kann es nicht, wie viele Beispiele lehren, darauf ankommen, ihre Ausdehnung nach Grad und Fuß abzumarken. Und noch weniger vielleicht als die Völker in ihren geographischen und politischen Grenzen festgebunden, dürften es die Krankheiten sein. Gleichwie in der politischen Geographie sich ganze Völker über die natürlichen oder vertragsmäßigen Grenzen hinauswälzten und, was heute als richtig angenommen, morgen vielleicht als falsch vergessen machen, ebenso sehen wir Revolutionen in der Krankheitsgeographie. Mehr also nach allgemeinen sog. tellurischen Verhältnissen würde das Augenmerk zu richten sein, als nach lokalen oder conventionellen Rücksichten.

Der genannte Arzt versuchte solches zu einer Zeit, wo das Licht als Krankheitsursache noch gar wenig gewürdigt worden, und unter der oft großen Schwierigkeit, die Wirkung des Lichtes von der Wirkung der Wärme zu sichten.

Darum müssen wir uns mit geistreichen Ideen begnügen und als Wirkung des Lichtes zusammenfassen, was streng genommen nur theilweise, wenn auch größtentheils dem Lichte zukommt.

Je näher wir unserer eigentlichen Hauptaufgabe rücken, das Licht bezüglich der Entstehung und Verbreitung der Krankheiten des Menschen zu besprechen, desto schüchterner zwingt uns die strenge nüchterne Wissenschaft zu verfahren. Nicht die Furcht etwa, zu wenig Unterhaltendes versprechen zu können, sondern die gerechte Besorgniß, mehr zu geben, als man von unserem einmal eingenommenen Standpunkte wissenschaftlich begründen und rechtfertigen kann, nicht jene Furcht also, sondern diese Besorgniß wird uns bestimmen, die überschwenglichen Phantasien mancher Seite zu zügeln. So beschnitten wird die ganze Lehre allerdings manchen Schmuck fallen lassen müssen, dafür werden wir aber auch ihren heutigen Stand bemessen lernen und immer noch des Interessanten Einiges sich uns als Thatsache herausstellen.

Unter den Hautkrankheiten, welchen die Bewohner verschiedener Klimate ausgesetzt sind, bezeichnet Minding die Masern, Scharlach und die Rötheln als nördliche Formen. Bekanntlich lieben die Masern eine weiße zarte Haut, erblühen auf solcher weit leichter und sind darum im Durchschnitt weniger gefährlich als auf dunkler Haut, wie bekanntlich die kupferfarbigen Volksstämme Nordamerikas durch das zu ihnen übergetragene Contagium außerordentlich gelichtet wurden, und sich auf ihrer dunklen Haut die an sich milde Krankheitsform weit bösartiger entfaltete. Wie den zarthäutigen flaumbedeckten Hautgebilden der nordischen Thierwelt die grobhaarigen dickhäutigen Formen, die wir schon besprochen, entgegenstehen, so finden wir jenen zarten und seichten Lichtkrankheiten des Nordens eine tief eingreifende Form des Südens gegenüber, die Pocken nämlich in ihrer ursprünglichen Heimath der heißen Region Ostafrika's, von wo sie sich durch ein flüchtiges Contagium weiter verbreiteten. Die Spuren dieser südlichen Krankheitsform bis tief in die Gewebe der Haut bezeichnen kaum verlöschbare Narben, deren Bildung man nicht selten dadurch kräftig beschränken kann, daß man die Kranken nicht nur, sondern vollkommner noch die erkrankten Hautstellen dem Einflusse des Lichtes entzieht, was besonders für's Gesicht in geistiger und leiblicher Beziehung und nicht allein aus Eitelkeitsgründen, wie man es seichthin gern beschauen möchte, von großer Bedeutung sein dürfte.

Wenn auch eine Menge anderer Krankheitsformen auf die Einwirkung des Lichtes zurückzuführen uns nicht gelingen möchte, so bleibt doch immerhin die Entschiedenheit merkwürdig, womit auf der Lichtseite der Erde so viele krankhafte Prozesse sich nach der Haut hinrichten und hier zu gigantischen Formen aufwuchern, wie die lichtärmere Nordseite nichts dergleichen oder wenigstens nicht so in Masse aufzuweisen hat. Dagegen finden wir hier leichtere Formen, Sommersprossen, Leberflecken, die weißen Flecken der Kakerlaken oder Albinos u. s. w. als Stellvertreter.

Während so der grelle Wechsel zwischen Licht und Finsterniß, wie er den Süden auszeichnet, im Verein mit der erhöhten Wärme Gefäße und Nerven

der Haut zu Wucherungen anregt, so bringt die düstere Sonne des Nordens eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Von der erblassenden Haut zieht sich die Thätigkeit der Gefäße nach den tiefer gelegenen Organen zurück und so mögen jene bei uns so häufigen Drüsenkrankheiten, wie man die sog. Scrophulose anzusehen pflegt, zu erklären sein, ferner mancherlei Arten von Bluterkrankungen, der Scorbut, die Bleichsucht und einige andere, je nach ihren vielgestaltigen Symptomen bald als venöse Vollblütigkeit, bald als Congestionen, Anschoppungen oder sonst wie, der Volksmedicin gerecht, bezeichnete Erkrankungen der Verdauung oder der Blutbereitung überhaupt. Und Minding möchte diese Leiden wahre Schattenkrankheiten nennen; denn man beobachtet die sog. Scrophulose am häufigsten in schattigen Thälern und wie der Kretinismus und die Rhachitis schwinden sie fast gänzlich in den Tropen.

Durch die Haut wirkt das Licht als ein flüchtiger aber gewaltiger Reiz auf das Gehirn. Man fühlt sich versucht, besonders zwei krankhafte Erscheinungen darauf zurückzuführen: die Insolation nämlich oder den Sonnenstich und gewisse Arten nervöser Fieber, wie sie den Tropengegenden einheimisch und besonders den Ankömmlingen gefährlich sind. Hauptsächlich scheint die senkrechte Einwirkung der Lichtstrahlen auf das unbedeckte Haupt beschuldigt werden zu müssen und mag auch die Wärme hierbei nicht einflußlos sein, so wird man doch (da bedeutende Wärmegrade auf diese Weise einwirken können, ohne je ähnliche Symptome zu bedingen) dem grellen Licht- und Schattenwechsel einen wesentlichen Einfluß dabei zugestehen müssen. Triumphirender wohl nirgends als bei der von Dr. Guggenbühl auf dem Abendberge versuchten Heilung einer ganzen geistig und körperlich verkrüppelten Menschenklasse, der sog. Kretins, hat sich das Bedürfniß reineren und höheren Licht- und Lufteinflusses für die Ausbildung des Körpers und des Geistes des Menschen herausgestellt.

Wenn wir nun den Werth und die Verwendung des Lichtes zu Heilzwecken näher ins Auge fassen, so muß zuoberst unseres Sehapparates gedacht werden; die gefährliche Bedeutung der von großen Schnee- und Eisflächen zurückgeworfenen Lichtstrahlen für unser Auge nachträglich erwähnt werden, die Ihnen als Schnee-Erblindung bekannt sein wird, ferner einer unter den Tropen häufig auftretenden Erblindung, welche man den schwarzen Staar nennt, gedacht werden.

Für den Sehnerv und die ganze Thätigkeit des Auges ist das Licht ein unentbehrlicher Lebensreiz und darum in Krankheiten des Auges von Bedeutung, indem es, je nach dem Zustande, bald zu mäßigen, bald zu verstärken ist. Besonders wichtig werden aber die verschiedenen Farben des zerlegten weißen Lichtstrahls, unter denen das Grün, Blau und Violett als besänftigende Mittel für ein aufgeregtes gereiztes Auge, bald zu Lichtschirmen, bald zu Tapeten, Brillengläsern u. s. w. verwendet werden. Im Großen verwendet man das Wohlthätige des Grünen als Aufenthalt in Wiese und Wald und solcher Blick auf diese naturgrünen Flächen ist eins der besten Stärkungsmittel für kranke Augen, zumal sie durch Beschäftigung bei grellweißem Lichte, wie beim Schrei-

ben, Bücherstudium, Weißnähen, Metallarbeiten u. s. w. verdorben sind. Das sonst zu Brillengläsern, Rouleaux und Fenstervorhängen so übliche Grün hat man bei gereizten Augen jetzt mit bläulichen Farben vertauscht. Wohl könnte man bei Krankheiten des Sehnerven, wo es an einem Reiz mangelt, die grellen Farben Gelb und Roth zweckmäßig verwenden.

Das Sonnenbad, das sog. Sömmern, das Apricari des alten Calo major, ist ein ganz außerordentlich belebendes Mittel, indem man den leicht oder gar nicht bekleideten Körper mit verhülltem Haupte dem Sonnenlichte aussetzt. Besonders geeignet ist dieses Sonnenbad in der Genesung von fast allen Krankheiten, für Greise, Schwindsüchtige und sog. scrophulöse Kinder, Nervenleiden, Bleichsucht und zur Heilung von fast allen Arten großstädtischen Ungemachs. Mag auch bei Bewegung im Sonnenschein, auf Spaziergängen, Sommerreisen und beim Aufenthalt unter einem wolkenlosen Südhimmel, wie in Aegypten, Algier, Sicilien, Neapel, Südspanien, Modena u. s. w. oder in Tropenländern der Wärme und anderen Verhältnissen ein nicht unbedeutender Antheil so mancher glücklichen Kur zufallen, so muß man sie doch wesentlich als Sonnenlichtkuren betrachten. Schon das Land- und Brunnenleben ist für manche vornehme Leute, welche in ihren Soireen bis tief in die Nacht zu schwärmen und in ihren Flaumen bis tief in den Tag zu schlafen gewohnt sind und für manche Gelehrte, welche die Nacht zum Tage machen, ein schätzbares Mittel zur Heilung von mancherlei Ungemach, obschon hier noch vielerlei andere Momente als das Licht in Betracht genommen werden müssen (Richter).

Lichtentziehung ist sowohl bei Augenkrankheiten als Fieberzuständen bis zum Phantasiren eines Typhösen und hier nicht weniger als bei den fieberlosen Delirien Geisteskranker, bei Schmerz, Krampf und anderen Nervenreizungen von großem Werthe. Die fieberhaft erregte Phantasie wird beruhigt und der Schlaf wohlthätig gefördert. Jedoch kennt man auch entgegengesetzte Fälle, wo die Phantasie gerade im Dunkel überwiegend beschäftigt ist.

Die optischen Apparate für Fern- und Kurzsichtige und andere chirurgische Beleuchtungsinstrumente zur Ermittelung der Krankheiten überlassen wir hier der Physik.

Einmal schon im Laufe unserer Vorträge hatten wir Gelegenheit, Einiges von der Wärme, deren Bedeutung im Haushalte der Natur und ihrem Werth für den ärztlichen Heilzweck zu sprechen. Daher können wir uns hier kürzer fassen, indem wir wenigstens das schon Besprochene nur flüchtig an uns vorübergehen lassen.

Alle Lebensvorgänge erfordern eine bestimmte Temperatur. Die Wärme ist eine der wichtigsten Lebensbedingungen und wurde schon von den alten Griechen und Römern für das Lebensprincip gehalten; wenigstens erlischt das Leben in zu heftiger Kälte wie in zu starker Hitze. Wohl zu unterscheiden ist die äußere Wärme und die Eigenwärme des Menschen, denn wie alle lebenden Wesen, vorzüglich aber die warmblütigen, erzeugt der Mensch selbst (in Folge des in seinem Körper stattfindenden Verbrennungsprozesses beim

Stoffwechsel) Wärme, welche fast stets die der Atmosphäre übersteigt und deshalb zum Theil an die Außenwelt abgegeben wird.

Gleich schnell wie das Licht durchdringt die Wärme die Räume des Himmels und theilt mit ihm das Geschick, von den betheiligten Körpern gierig aufgesogen oder zurückgeworfen oder durch und durch gelassen zu werden. Mit verschiedener Leichtigkeit breitet sich die Wärme durch die Masse eines Körpers bis zu seinen innersten Theilchen fort. Metalle sind im Allgemeinen die besten Wärmeleiter, Pflanzen und Thierstoffe in der Regel schlechte Wärmeleiter und die schlechtesten sind Flüssigkeiten und Gase. — Ueberall, wo ein fester Körper sich in einen flüssigen wandelt, wird Wärme gebunden und umgekehrt Wärme frei, wenn ein flüssiger Körper in den festen Zustand übergeht. Alle Körper werden durch Wärme ausgedehnt, wie dies uns am schlagendsten die Spannkraft des Wasserdampfes lehrt. Feste Körper können unter Einwirkung der Wärme in den flüssigen Zustand übergehen, d. h. schmelzen und tropfbare in Dunst verwandelt werden.

Diese physikalischen Wirkungen der Wärme setzen der ganzen Natur, der belebten, sowie der leblosen, gewisse Grenzen, innerhalb welcher ihre Körper verharren können, als das, was sie ursprünglich waren und sein sollen. Und je mehr sich die Naturkörper zur Individualität erheben, desto enger sind die Grenzen der Veränderungen gezogen, welchen sie durch Ueberfluß oder Mangel an Wärme ausgesetzt werden dürfen, wenn nicht das Leben, gerade das, was sie charakterisirt, ertödtet werden soll. Denn kein Organismus, der niedrigste nicht, wie der vollendetste, vermag bei den höchsten Kältegraden, wo das Quecksilber erstarrt, noch bei den höchsten Hitzegraden, wo das Wasser siedet, auszudauern. Und armselig nur kümmert in den arktischen Regionen das Rennthiermoos, mikroskopisch nur fristet die röthliche Alge ihr Scheinleben auf der ewigen Schneedecke der Alpen und auf dem Boden heißer Strudel wagen nur kryptogamische Pflänzchen und einige wenige Infusionsthierchen ihr Dasein zu genießen. Ueberall hier sehen wir das organische Leben durch ein Zuviel oder Zuwenig der Wärme beeinträchtigt und eigentlich nur bei mittlerer Temperatur, wie zwischen den Wendekreisen auf unserer Erde, gedeiht die Entwicklung organischer Körper am besten. Denn nach Maßen man sich vom Pole den Tropen nähert, zeigt sich der Boden besser bewachsen und besser bevölkert, während beim Besteigen der Alpen Vegetation und Thierwelt mit jedem Schritte aufwärts sich lichtet. Daher sind die warmen Klimate reich an Arten und reich an Individuen und nicht nur der Quantität nach, sondern auch die großartigsten Produkte der organischen Natur finden sich hier. Während aber Pflanzen und Thiere ihrer Mehrzahl nach an gewisse Gegenden, an bestimmte Klimate gebunden sind, wußte sich der Mensch ebenso gegen Kälte als Wärme zu schüzzen und vermag fast in allen Zonen zu leben, obgleich auch für ihn unstreitig ein gemäßigtes Klima, besonders aber für seine geistige Entwicklung als das günstigste angesehen werden muß. Aber nicht nur, daß kein organisches Wesen in der Natur bestehen kann ohne Wärme, nicht nur, daß die organischen Prozesse im Thier- und Pflanzenleben eine bestimmte Temperatur erfordern, son-

dern bei jedem Vorgange in der leblosen Natur so gut, wie in der belebten, ist Wärme im Spiele, wird Wärme geliefert oder verbraucht, wird Wärme frei oder gebunden. Alles also, was im Werden oder Leben begriffen, muß einen bestimmten von der Temperatur der Umgebung mehr weniger unabhängigen Wärmegrad zeigen, der unabhängig von der Außenwelt durch innere Vorgänge, von innen geregelt und innerhalb bestimmter Grenzen erhalten wird. Diese besonders bei Pflanzen, mehr aber noch bei Thieren und Menschen beobachtete Wärme hat man Eigenwärme genannt*). Sie wird im Durchschnitt zu 30° R. angenommen, und ist nach verschiedenen Umständen um ein Geringes verschieden. Diese Eigenwärme des Menschen wird durch den ewig sich erneuernden Prozeß des Stoffwechsels im Körper bedingt. Und nur der ewige Wechsel der Elemente über unsere ganze Erde hin ist es, der Pflanzen und Thiere verjüngt, und die ganze Natur bis zu den geheimsten und unscheinbarsten Lebensregungen zu einem vielgliedrigen Organismus zusammenschlingt. Durch den Wechsel genannter Elemente, durch diesen Chemismus des Lebens auf unserer Erde sind Pflanzen und Thiere in wechelseitige Verbindung gestellt.

Die überall gleich innig geschlossene Verbindungskette zwischen Pflanzen und Thieren bildet das bewegliche Element der Atmosphäre, welche die von den Thieren als unbrauchbar ausgestoßene Kohlensäure aufnimmt und den Pflanzen zur Nahrung anbietet. Die Pflanzen zersetzen die Kohlensäure in ihre zwei Grundbestandtheile; nur einen von ihnen, den Kohlenstoff nämlich, können sie verwenden; der andere, der Sauerstoff, wird von ihnen wieder ausgehaucht, der Atmosphäre zurückgegeben und von dieser der Thierwelt als Bedingung ihres Stoffwechsels und Bedingung ihres Lebens dargeboten.

An diesem Stoffwechsel, an dieser Zersetzung nehmen die Bestandtheile des thierischen Organismus dauernden Antheil. Kein Fäserchen unserer Organe bleibt unverändert dasselbe, indem der alte Stoff, dem neu zugeführten weichend, aufgelöst und durch Lungen, Haut und Nieren, flüssig und in Gasform abgeführt wird. Es liegen für uns in dem Wie dieser vermittelnden Rolle noch große Geheimnisse. Auch ist der Kreisgang der Stoffe im thierischen Organismus außerordentlich verwickelt. — Zwei große Wege öffnen sich, auf denen hauptsächlich Stoffe in den Organismus eintreten. Speise und Trank durch den Magen und durch die Lungen atmosphärischer Sauerstoff, die sich mit den Bestandtheilen der Nahrung verbindet, was allerdings einem Verbrennungsprozeß ähnelt. Es wird dieses durch den Stoffwechsel bedingte Leben wiederum die Bedingung der Wärmeentwicklung bei Thieren wie bei Pflanzen, wodurch sich ihre Temperatur über die Wärme des ihnen als Wohnort zugewiesenen Elementes erhebt. Auf obigem Wege des Stoffwechsels, nicht aber blos durch Verbrennung, sondern durch alle chemischen und physikalischen Vorgänge im Körper überhaupt wird stets soviel Wärme entwickelt, daß

*) Ich verweise hier auf die Abhandlung eines der ausgezeichnetsten Physiologen, des Holländers Donders, welcher wir gefolgt sind.

der Körper, trotz der mannichfachen Abkühlungen, die ihn treffen, dennoch eine ziemlich gleichmäßige mittlere Temperatur seiner inneren Theile zu wahren vermag. Auf diesen Verbrennungsprozeß, der Verbindung des Kohlenstoffes nämlich mit Sauerstoff zu Kohlensäure muß natürlich das Heizungsmaterial großen Einfluß äußern. Essen wir z. B. und sättigen daher unser Blut und die Ernährungsflüssigkeit der Organe mit verbrennlichen Stoffen oder nehmen wir überhaupt viel Nahrung zu uns, so heizen wir gleichsam mehr ein und die Wärme wird erhöht. Bei trockener kalter Luft wird mehr Wärme entwickelt werden, darum weil mehr Sauerstoff eingeathmet und dem Blute zugeführt wird, ebendies ist der Fall bei stärkerer körperlicher Bewegung, durch welche die Circulation des Blutes beschleunigt und der Umsatz der Stoffe vermehrt wird, so wie bei allen Krankheiten, wo das Blut in größerer Menge und schneller durch die Organe kreist.

Im Greisenalter, wo der Stoffwechsel zu erlahmen beginnt, wird die Eigenwärme um 1—2⁰ geringer, ebenso im Schlafe; vorzüglich hoch ist sie aber in der frühesten Jugend.

Veränderlicher aber als die Temperatur der inneren Organe ist die Hautwärme und bei dem innigen Zusammenhang des Geistes mit dem Körper werden wir erklärlich finden, wie durch Gemüthsaffecte die Hautwärme verändert werden kann; so wird sie durch Freude, Zorn, Schaam und Leidenschaften aller Art erhöht, während sie dagegen bei Schwermuth, Furcht und Schreck herabgedrückt wird. Und was hier durch flüchtige Gemüthsbewegungen vorübergehend auf der Haut geschieht, greift durch anhaltende Einwirkung jener Momente bis tief durch den ganzen Organismus hindurch, der Stoffwechsel wird gehoben oder er erlahmt, die Wärme steigt oder fällt, der Körper blüht oder welkt. Ebenso auffällig ist der Temperaturwechsel bei Krankheiten; Lähmung, Cholera und manche andere Krankheiten gehen mit vermindertem Wärmegrad einher, bei manchen anderen Zuständen ist dies aber auch nur eine Täuschung des Gefühls, so beim sog. kalten Fieber. Dagegen Krankheiten, welche mit Beschleunigung des Blutlaufs gepaart gehen, wie es dann der Fall ist, wenn man von Fiebern spricht, erzeugen eine höhere Temperatur, die nach genauen Beobachtungen um 2—3⁰ steigen kann. Die Temperatur der Haut kann bei Krankheiten um 4—5⁰ sinken, bei Kindern sogar um 15⁰, ja man hat bei einer eigenthümlichen Kinderkrankheit, der sog. Hautverhärtung, die Temperatur tiefer fallen sehen, als sie bei Kindern 12 Stunden nach dem Tode ist.

Nachdem aus Obigem zur Genüge klar geworden sein wird, eine wie bedeutungsvolle Rolle die Wärme im thierischen Organismus des Menschen spielt, so lassen Sie mich die Wirkung der verschiedenen Temperaturen auf den Menschen betrachten, so weit sie nicht schon früher zur Sprache gekommen. Sobald die den Körper berührende Wärme beträchtlicher ist, als seine Eigenwärme, so wird demselben dadurch keine Wärme mehr entzogen, sondern eine neue Menge von Außen zugeführt. Es erfolgt dadurch Ausdehnung und darum vermehrter Blutzufluß oder Congestion nach dem betroffenen Theile

bis zur Entzündung. In heißer Luft beschleunigt sich Blutlauf und Athmen und wird die Hautausdünstung bethätigt; längere Einwirkung aber eines höheren Wärmegrades zieht Schwäche und Erschöpfung nach sich.

Verbrauch von Stoff und Erzeugung von Wärme müssen, wie aus dem Gesagten hervorgeht, zwei stets neben einander vorkommende Erscheinungen sein, an beide ist das Fortbestehen des Lebens gebunden. Entziehen wir dem Körper mehr weniger Wärme, so verbrauchen wir demselben mehr weniger Stoff. Kinder, deren Stoffwechsel am raschesten ist, können die Wärmeentziehung am wenigsten ertragen. Mit der Zunahme der Kälte zeigt sich das Wachsthum beschränkt; so lange jedoch der Körper Stoff und Kraft genug besitzt, um die durch Kälte entzogene Wärme rasch wieder zu ersetzen, stärkt ihn die Kälte. Wird aber die Kälte zu andauernd und eingreifend, so giebt der Organismus Verrichtungen, die er am ehesten entbehren kann, so viel möglich auf, um mit allen Nahrungsmitteln nur Wärme zu gewinnen und dem stockenden Stoffwechsel in den zum Leben nöthigsten Organen zu genügen.

Wir glaubten uns hier bei Schilderung der Einwirkung hoher und niederer Temperaturgrade möglichst kurz fassen zu müssen und zu können, da wir früher schon die Wärme und die Kälte betrachteten. Auch werden wir bei den Klimakuren noch Einiges über die Temperaturverhältnisse unseres Wohnorts, der Erde beibringen müssen.

Gleichwie von uns das Licht als Krankheitsursache ins Auge gefaßt wurde, ebenso sind wir verpflichtet, die Wärme als Krankheitsveranlassung näher zu betrachten und müssen wiederum den schon genannten Dr. Minding als unseren Vorkämpfer nennen. Zuerst erinnern wir noch einmal, daß Vieles der Einwirkung der Wärme zugeschrieben wurde, was, wie schon gezeigt, lediglich dem Lichte zufällt oder doch dem innigen Zusammenwirken beider zugesprochen werden muß.

Es kommen bei der Einwirkung der Temperatur zwei Momente in Betracht: Hitze nämlich und Kälte. Nicht aber nur der andauernde Einfluß der einen oder der andern wird unserem Körper zur Krankheitsursache, sondern auch der mehr oder weniger schroffe Wechsel der Temperatur.

Es scheint ein großer Theil der Krankheitsformen des Südens seinen Ursprung in dem raschen Uebergange der Tagestemperaturen von einem zum anderen Extreme zu nehmen. Sobald am tropischen Himmel die Sonne unter dem Horizonte verschwindet, ist die Bedingung zur Erkältung gegeben. Die Temperatur sinkt mit einer Schnelligkeit, welche in gemäßigteren Breiten selten ihres Gleichen findet. Die durch die Hitze des Tages erschöpften Athmungsorgane des Menschen, die Lungen und die Haut, empfinden den Eindruck der wechselnden Temperatur dergestalt, daß beide gleichsam krankhaft verschlossen in Unthätigkeit verfallen und die Veranlassung zu einem allgemeinen Leiden innerer Organe, wie des ganzen Nervensystems oder des Verdauungsapparates geben. In Folge deß beobachtet man hier mancherlei Formen schleichender und bösartiger Nervenfieber, furchtbare Wechselfieber oder Ruhren, Cholera und gelbes Fieber als herrschende Krankheitsformen. Sehen wir dies beim Ueber-

gange der Hitze zu niedrigen Temperaturen, so bilden sich bei dem Uebergange der Kälte zu wärmeren Temperaturen Katarrhe der Athmungsorgane.

Bei Benutzung der Temperatur zur Heilung von Krankheiten kann man, je nachdem hohe oder niedere Grade zur Anwendung kommen, Wärme zuführen oder Wärme entziehen und dies giebt Wärmekuren und Kältekuren.

Betrachten wir zuerst die Wärmekuren, so scheinen sie die naturgemäßesten, auf welche wir instinktartig durch Frösteln angewiesen werden; auch scheint die Natur selbst davon Gebrauch zu machen, wie in den Schweißstadien der Fieber u. s. w. Die Volksmedicin hat sich ihrer besonders in Nordeuropa und vorzugsweise in Deutschland bis zum Misbrauch und Unheil bemächtigt, wie wir noch sehen werden. Nichts desto weniger kann schon durch zweckmäßige Erwärmung kalt gewordener Glieder, besonders der Füße, oder Warmhaltung solcher Theile überhaupt manches Unwohlbefinden geheilt, mancher Erkrankung vorgebaut werden. Besonders gilt dies von Greisen und Säuglingen, wo Erwärmung und Behinderung des Wärmeverlustes zu den unentbehrlichsten Lebensfristungsmitteln gehören.

Eine ganz vorzügliche Anwendung findet die Wärme zur lokalen Ausdehnung des Körpers, um in die somit erweiterten Adern eine größere Quantität Blut aufzunehmen, wenn es sich an einem zweiten gegen Congestion sehr empfindlichen Orte angehäuft hat, wie in den Lungen, im Gehirn u. s. w. Diesen Zweck erreicht man am besten durch warme Fußbäder, deren Heilkraft bei Athemnoth, Bluthusten, Kopfschmerz anerkannt ist und die ausgebreitetste Anwendung verdient. Vielfach wird die Erfahrung benutzt, daß durch erhöhte Wärme der Blutlauf und die verschiedenen Ausscheidungen des Körpers bethätigt werden und bald benutzt man sie örtlich, um durch Hebung der Temperatur an einer Stelle den Blutlauf herzustellen oder eine Abscheidung zu veranlassen, bald sucht man sie auf den ganzen Organismus wirken zu lassen. Krankhafte Prozesse werden dadurch beschleunigt, wie bei Geschwülsten ihre Anwendung bekannt ist, die durch unablässig angewandte Wärme zur Reife gebracht werden können; oder es kommen dadurch entzündlich geschwellte Gewebe zur Erschlaffung und die durch ihre Spannung veranlaßten Schmerzen weichen. Ihre Wirkung auf die Nerven ist anerkannt und bald kann sie durch geeignete Verwendung dienen, das Nervensystem zu erregen, bald zu beruhigen, wie im Schmerz und Krampf.

Je nach den verschiedenen Zwecken sind die verschiedenen Grade abzumessen, von der lauwarmen 16—24grädigen feuchtwarmen Behandlung bis zur 25—30grädigen Blutwärme, von der heilsamen Bettwärme und Krankentränken bis zum schädlichen oder lästigen Mißbrauch durch die Volksmedicin.

Noch höhere Grade als die mittlere Blutwärme, 30—40grädige Bäder z. B., wollen als Allgemeinbäder wenigstens mit Vorsicht benutzt werden, während sie lokal, als Fuß- und Handbäder z. B., höchst wohlthätig ableiten und solcher Zweck sowohl durch Wasser, als durch Sand und Wärmesteine, je nach Umständen und Lokalität erzielt werden kann.

Die von 40° R. bis zur Weißglühhitze meist zu chirurgischen Zwecken benutzte Temperatur wirkt von der einfachen Nervenreizung bis zur Entzündung und Zerstörung.

Die Erwärmung des Körpers ist nicht allein auf Wärmezufuhr von Außen beschränkt, sondern indem irgendwie die Erzeugung der Eigenwärme des menschlichen Körpers angeregt wird, sehen wir eine Selbsterwärmung. Diese Selbsterzeugung von Wärme im Organismus kann angespornt werden durch Gymnastik, wie wir noch sehen werden, durch Kälte, wie wir schon bei der Hydropathie sahen, und durch Erhöhung des Verbrennungsprozesses im Körper mit geeigneten Speisen und Getränken. Unter diesen stehen bei uns Spirituosen, in kalten Klimaten aber die Fette, wie der Thran beim Eskimo, obenan. Dabei ist die Vermehrung der Sauerstoffeinathmung, wie in kühler Berg- oder Winterluft oder Anregung des Stoffwechsels durch gesteigerten Verbrauch, wie beim Turnen und starker Bewegung überhaupt, förderlich und nothwendig.

Dies sind die Wege zur Vermehrung der Eigenwärme, die sich gleich gut wie andere Wärme auch mit dem Thermometer nachweisen läßt; aber sagen muß man, ihr Nutzen ist zumeist reeller und dauerhafter, als der einer blos von außen einverleibten Erwärmung. Wo aber dem Körper die Fähigkeit sich selbst zu erwärmen abgeht, oder wo es sich um die hohen und höchsten Wärmegrade handelt, vielleicht gar um feuchte Wärme, da sind die äußeren Wärmequellen unentbehrlich. Ihre Anwendung sowohl, als die verschiedenen dabei gebräuchlichen Methoden sind äußerst mannichfach, was wir zum Theil schon bei früherer Gelegenheit besprochen.

Zuoberst verdient das Sonnenbad genannt zu werden, dessen Wärme mit dem Lichte gemeinschaftlich wirken mag. Dem Sonnenbad könnte man das Luftbad anreihen, sofern dessen Wärme als Hauptsache gilt, jedoch verweisen wir dies auf die später zu besprechenden Klimakuren.

Als besondere Anwendung erwärmter Luft machte in neuerer Zeit Guyot's sog. Incubation oder Bebrütungskur zur Heilung von Wunden u. s. w. einiges Aufsehen. Das kranke Glied wird in einem luftdicht schließenden Kasten einem 36° warmen ununterbrochenen Luftstrom ausgesetzt, der unten durch eine Spiritusflamme bis zu 36° erwärmt, mittelst eines Rohres eintritt, um oben durch das Ausleitungsrohr auszutreten. Die Wärme wird durch ein Thermometer geregelt. Die bei richtiger Temperatur schmerzlose Heilung sah man häufig überraschend schnell und oft ohne alle Verbandmittel erfolgen, was sich nach dem Stande unserer heutigen Physiologie recht wohl erklären ließe. Auch scheint sich die Wirkung der sog. Schwitz- und Räucherkästen darauf hauptsächlich zu beschränken.

Wärme mit Feuchtigkeit gepaart finden wir bei den Dampfkuren, die man allgemein im Dampfbade findet und örtlich in der Dampfdouche am bequemsten mit einer Spirituskaffeemaschine ausführen kann oder für geringere Hitzgrade mittelst eines Trichters, der über einen mit heißem Wasser gefüllten Topf gestülpt wird. So giebt es noch manche andere Methoden, wie Sitz-

dampfbäder, Einathmungsdampfkuren und Schwitz- oder Dampfkästen und Dampfbetten. Noch vorzüglicher dürften die Prießnitz'schen Einwicklungen oder das russische Dampfbad sein. Zu dieser ausgebreiteten Anwendung der Wärme in Verbindung mit Feuchtigkeit kommen noch die Wannenwasserbäder, warmen und heißen Douchen, warmen Getränke, Einspritzungen, Bähungen und Breiumschläge, welche letztere ganz den Moorbädern und Moorumschlägen entsprechen und bei denen überhaupt das Material ziemlich gleichgültig ist, wenn auch die Volksmedicin bei Keuchhusten mysteriös genug Schwalbennester in kochendem Wasser gerührt auf den Hals überzuschlagen verordnet.

Nicht blos aber durch Zufuhr der Wärme von außen, nicht blos durch vermehrte Wärmeerzeugung im Körper, sondern auch durch verminderte Wärmeentziehung Seitens der Umgebung kann gesteigerte Temperatur zu Heilzwecken genützt werden. Und dahin gehören zum großen Theil die Wirkungen der mancherlei Bedeckungen, wie sie vorzugsweise die Volksmedicin hoch anschlägt, mit Wolle, Watte, Seide, Pelz, Betten (wie die in Sachsen üblichen sog. Herzbettchen), Mehl-, Kleie-, Kräuter- und Sandsäckchen, welche obendrein noch gewärmt und erneuert werden können, so daß sie alsdann den doppelten Zweck erfüllen, Wärme zuzuführen und die Wärmeentziehung zu vermindern. Am vollständigsten sucht man letztern Zweck durch luft- und wasserdichte Bedeckungen zu erreichen, so durch Wachstaffet, Harzpapier, Kautschuk, Guttapercha, Kork-, Haar- und Filzsohlen, Mackintoshzeug und Aehnliches.

Früher spielte die thierische Wärme in unserem Heilapparat eine große Rolle und schon die Alten erzählten sich von dem Lebenszauber und Gesundheitshauche, welcher von lebenskräftigen, jugendlich blühenden Personen auf Kranke und Aeltliche ausströmt, wovon folgende Inschrift in Rom zeugen mag:

Dem Aesculap und der Gesundheit
Luc. Clodius Hermippus,
Der 115 Jahre 5 Tage lebte
Durch den Athem junger Mädchen.

Zur Zeit, da der thierische Magnetismus allgemein in Frage war, führte man diesen Zauber darauf zurück und glaubte ersteren wohl auch der Hauptsache nach thierische Wärme. Und wir mögen dem nicht ganz widerstreiten, nur dürfen wir die Grundbedingung zu seiner Wirksamkeit nicht vergessen, eine besondere Empfänglichkeit nämlich, welche wir als sympathetische Abhängigkeit bezeichnet haben. So wie der Säugling im Bett der Mutter am besten erwärmt und der Greis beim Zusammenschlafen mit jugendlichen Personen nur gewinnen kann, kam es zu Zeiten förmlich in ärztliche Mode, alte abgelebte Greise durch die körperliche Nähe gesunder, jugendlicher Personen zu stärken und zu beleben und glaubte dabei die Beobachtung gemacht zu haben, daß die Jünglinge, welche mit den Greisen zusammenschliefen, augenscheinlich an Kraft verloren, während die Alten täglich an Kraft und Munterkeit zugenommen.

Darauf hin ließ sich vor ganz Kurzem ein Phantast oder gewinnsüchtiger Charlatan verlauten, daß er durch seinen Athem heile. Im Ganzen ist jedoch

eine Wirkung davon in Folge eines Sympathieverhältnisses, dem thierischen Magnetismus ähnlich, nicht ganz unnatürlich, nur mag die Heilkraft dahin gestellt bleiben.

Die sog. Thierbäder fanden schon früher ihre Besprechung; die Volksmedicin der ganzen Welt rechnet große Stücken auf deren Heilkraft, die wir durchaus nicht bestreiten mögen, nur können wir darin eben nicht mehr sehen, als die Wirkung der dem Körper wohlthuenden und entsprechenden Blutwärme. Die verschiedenen empfohlenen oder bei uns gebräuchlichen Methoden wurden schon erwähnt, bei den Indianern wickelt man sich nach Erkältungen in eine frisch abgezogene Thierhaut.

Der thierischen Wärme ähnlich glaubte man in der Erdwärme eine besondere Heilkraft gefunden zu haben und ohne Zaudern waren die Brunnenärzte bereit, in den Thermen eine besondere Art von Wärme zu wähnen.

Die Wirkung und ärztliche Verwendung der niederen Temperatur, der sog. Kälte nämlich, wurde schon bei der Kaltwasserheilmethode zur Genüge besprochen.

---

eine Wirkung, daran in Folge einer [illegible]. Von sämmtlichen [illegible], nicht ausgenommen, nur was die [illegible] leicht [illegible].

Die sog. [illegible] aber [illegible] der Verbreitung [illegible] der ganzen [illegible] auf [illegible] nicht [illegible] der Körper [illegible] und [illegible] in eine [illegible].

[illegible] glaubte man in der [illegible] zu haben [illegible] in den [illegible] eine [illegible] der Wärme zu [illegible].

[illegible] und [illegible] Bemerkung [illegible] bei der [illegible] zur [illegible].

VI.

Diätetik.

Klimakuren und Luftkuren, Hungerkuren und Durstkuren, Gymnastik.

Sie kann als Rivalin der ganzen Heilmittellehre gelten,
und zwar als eine, deren künftiger Sieg kaum zweifelhaft scheint.
Oesterlen.

Wenn wir für unseren heutigen Vortrag die Diätetik unser Thema nennen, und den mit der Wärme geschlossenen dynamischen Heilwirkungen die Klimate und deren ärztliche Verwendung anreihen, so scheinen wir um des gemeinhin enger eingegrenzten Begriffes der Diätetik willen einiger Worte der Entschuldigung zu bedürfen. Die Diätetik engsten Sinnes ist die Lehre von den Nahrungsmitteln des Menschen und gehört eigentlich mehr in die Lehre vom gesunden als in die Lehre vom kranken Leben. Nicht aber nur, daß wir hier der Diätetik als eines wichtigen, freilich oft genug noch geringschätzten Heilmittels gedenken, sondern auch, daß wir hier Diätetik im weiteren Sinne des Wortes nehmen, mag uns erlaubt sein. Soweit nämlich, daß wir dasjenige unter dem Namen Diätetik vereinigen, was sich, wenn auch nicht allein, so doch hauptsächlich zur Wiederherstellung der Gesundheit als besonders bedeutsam herausgestellt und einer besonderen Verwendung zu Heilzwecken gewürdigt wurde. Manches davon erhob sich zu Lebensvorschriften wie für Kranke, so auch für Gesunde und gehört dann der Heilkunst gleichgut wie der Gesundheitslehre an. Bereits ist die Wissenschaft auf dem glücklichen Wege, eine vernunft- und zweckgemäße Regelung der Lebensweise als die Grundbedingung alles ärztlichen Wirkens anzustreben. Der Diät im engeren Sinne und im weitesten, besonders aber wiederum den Klimaten und der Gymnastik wird sehr häufig eine ungleich höhere Bedeutung zuzuerkennen sein, als dem Gebrauche unserer engherzig genug als eigentliche Medicamente anerkannten Heilmittel. Und müssen wir diese Einflüsse tagtäglich des Menschen Leben bestürmen sehen, so wird wohl die ärztliche Sorge für die Gesundheit nicht allein mit der Heilung von Krankheiten sich zu bemühen haben, sondern auch um deren Verhütung und Erhaltung der Gesundheit überhaupt.

Die wohlthätigen oder nachtheiligen Einflüsse des Himmels, Wassers und der Erden (atmosphärisch, hydrologisch und tellurisch), einer Gegend oder

eines Landes auf die Gesundheit oder das Leben der Einwohner nennen wir Wirkung des Klima's.

Am Meere drückt die Last der Atmosphäre (300 Centner im Mittel) gewichtiger auf unsern Körper als auf dem Scheitel eines Gebirges.

Land=, Berg= und Waldluft wird unsern Lungen anders zusagen als der Dunst großer Städte und ausgebreiteter Sumpfländer. Unstete Witterung mit grellem Wechsel des Barometerstandes muß den maschinenmäßigen Gang unseres Organismus behelligen. Der Barometer fällt plötzlich und wir fühlen Müdigkeit und Abgeschlagenheit wie beim Ersteigen hoher Berge, in Folge des verminderten Luftdruckes. Die Luft, warm oder kalt, trocken oder feucht, ruhig oder bewegt, alles dies äußert sich in gar verschiedener Weise. In weiten Ebenen wohnt es sich anders als in eingeengten Thälern; auf Inseln anders als auf dem Festlande, an Sümpfen und Morästen wieder anders als an den Ufern eines Flusses oder von Binnenseen. Alle diese Momente in Gemeinschaft prägen einem Landstrich seinen klimatischen Charakter auf, und es ist Aufgabe der Gesundheitslehre, sie alle gehörig zu würdigen.

Wie im Großen so im Kleinen, wie in ganzen Himmelsstrichen und Gegenden, so in Wohnorten und Zimmern wirkt die Luft bei weitem am allgemeinsten auf den Menschenkörper ein. Es ist darum die Sorge für eine gesunde, reine oder dem Kranken wenigstens zuträgliche Luft eine wichtige Aufgabe der Heilkunst. Und man könnte solches Verfahren L u f t k u r e n nennen.

In Krankenzimmern muß statt der zumeist mehr schädlichen als nützlichen Räucherungen, fleißiges Oeffnen der Fenster (mit Vermeidung der Zugluft) dringend empfohlen werden. Durch Wasser= und Essigsprengen, Aufstellen von Holzkohle, Kaffeesatz, Maien u. s. w. kann viel zur Verbesserung der Zimmerluft zumal Kranker geschehen. Zur wahren Luftkur wird aber eigentlich erst der Genuß freier Luft je nach den mancherlei durch Tages= oder Jahreszeit oder örtliche Verhältnisse gegebenen Verschiedenheiten. Morgen= und Abendluft berührt alle empfindliche Personen unangenehm und sicher muß es für viele Frauen unserer nervenschwachen weiblichen Welt, noch mehr aber für Lungenkranke und Gichtische ein Uebelstand gelten, daß sog. Frühjahrskuren unseren häuslichen Verhältnissen und dem unerbittlichen Herkommen zu Gefallen in der zumeist rauhen Morgenluft der Frühlingsmonate angeordnet werden. Städtische Kranke und Schwächlinge suchen sich in der Landluft zu erholen; Waldluft, besonders Schwarzwald mit seinem Harzduft steht bei weit vorgeschrittener Schwindsucht in besonderem Kredit und unter dem geringeren Drucke einer reinen und dünnen Bergluft athmet der Asthmatiker freier, bewegt sich der Fettleibige leichter und dem Hypochonder schwinden mit dem Dunstkreis seines Ungemachs alle schwerfälligen Gedanken. Bald wird die feuchte Milde salzreicher, nach Jod und Brom riechender Seeluft empfohlen oder der Kranke ergeht sich in der Nähe von Salinen oder Salzseen. Lungenkranken der verschiedensten Art ist die trockene Kälte des Ostwinds beschwerlich und gefahrbringend, die feuchte Milde eines West= oder Südwinds dagegen

eine Erquickung und bald wird von solchen die feuchte Milde der Meeresküsten oder die Nähe von Salinen und Salzseen aufgesucht.

Die eigentlichen Klimakuren haben den Zweck durch Benutzung der an gewisse Oertlichkeiten unserer Erde gebundenen und ganzen Erdstrichen zufallenden Verhältnisse gewisse Krankheitsanlagen zu tilgen, ihnen weitere Nahrung abzuschneiden oder auch schon im vollen Gange begriffenen Krankheitsprozessen Einhalt zu thun. Am Aequator geht die Sonne Tag für Tag um 6 Uhr auf und um 6 Uhr unter. Die Hitze bewegt sich gleichförmig zwischen 15 und 26° R. und sinkt in der Nacht höchstens um $^1/_3$°. Statt Sommer und Winter finden wir bekanntlich Trocken- und Regenzeit, welche letztere sich durch heftige Gewitter mit unerträglicher Hitze ankündigt. Ströme von Regen stürzen auf die ausgedörrten, fast verbrannten Fluren herab. Ueppig entwuchern Schwammgewächse dem so beregneten Boden und Myriaden von ephemeren Insekten bedecken die Vegetation und erfüllen die Luft. Mit jedem Regengusse nimmt die Dichtigkeit der Wolken zu und scheinen sich mehr und mehr dem Boden in immer drohenderer Gestalt zu nähern, so daß sie sich wie ein Wolkendach über ganze Waldgegenden lagern, aus denen dichte Dampfmassen sich emporwälzen. Unheimliche Windstille macht die heiße und schwüle Luft zu einem drückenden und beängstigenden Alp und nur die Nacht ist wegen der angenehmen Kühlung die einzige Zeit, wo der Mensch und mit ihm alles Lebende neu aufzuathmen vermag. Endlich aber kündigt sich die Erlösung durch leichte Windbewegungen an, die, bis zu Stürmen gesteigert, das dichte Wolkendach brechen und den paradiesisch herrlich prangenden Fluren die lang entbehrten Sonnenblicke zuschicken.

Und welchen Contrast, wenn wir uns plötzlich in die kalte Zone versetzt denken mit ihrer halbjährigen Winternacht, nur von dem Polarlichte unterbrochen, dessen Eishauch keinen Vergleich mit den lebenswarmen Sonnenstrahlen auszuhalten vermag. Aber auch der bis zur Ermüdung und zum langweiligen Einerlei fortgesponnene Sommertag dieser Zone muß Ungewohnten wenigstens zuletzt äußerst lästig werden und begreiflich mag dann scheinen, wie die Mannschaften unserer Polarreisenden die Zeit mit Sehnsucht wie ein Fest erwarteten, wo man wieder Licht auf dem Schiffe brennen sah. Das Unwirthsame solcher Gegenden mag unter Berücksichtigung solcher schneidenden Gegensätze schauerlich erscheinen und liegt bereits in trefflichen Gemälden vieler Augenzeugen vor uns, die frevelhafter Neugier und dem stolzen Begehren einer übermüthigen Nation in Billigkeit mit des Tauchers Worten begegnen könnten:

Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht.

Versöhnend zeigt sich die Natur in der gemäßigten Zone mit ihrem Uebergange in die beiden Extreme der Tropen und der Pole. Nur mögen wir uns gefallen lassen, den schnellen Wechsel der Temperatur, je weiter wir uns von den Wendekreisen entfernen, mit in den Kauf nehmen zu müssen; denn während ein Winter in Island das Quecksilber im Thermometer bis auf

die Kugel hinabdrückt, steigt es im Sommer bis auf 80 und 90° F. und solcher Tageshitze kann eine Nacht folgen mit Reif und Eis.

Manche Umstände ändern, wie gesagt, diese Skizze für einzelne Orte ab, so Lage des Bodens, Wassernähe u. s. w., indem ein hohes, der Schneegrenze nahe liegendes Land nothwendig in gleichem Grade kälter werden muß oder sehr hohe, in einiger Entfernung gelegene Gebirge der Luftströmung aus verschiedenen Himmelsgegenden den Zugang erschweren oder erleichtern oder indem die Meeresnähe dem Klima eine feuchte Milde verleiht, wie alle Insularklimaten und Küstenländer wärmer sind als Binnenländer, während dagegen kleine Binnenseen, die leichter durch und durch ausgekühlt werden können, die Temperatur herabstimmen.

Aber auch zufällige Ursachen oder die Kunst des Menschen wie die Kultur der von ihm bewohnten Länder vermag das Klima einer Gegend gänzlich umzuschaffen. Man vergleiche Nordamerika mit seinem Zustande vor 200 Jahren, man erwäge den Einfluß unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens, wenn die mittlere Temperatur von London durch die verschiedenen Quellen künstlicher und thierischer Wärme um volle 2° höher befunden wurde als in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt. Künstlicher Einfluß, gewaltsame Erdrevolutionen und zufällige Ursachen können im Laufe der Zeit die ganze Physiognomie eines Landes umgestalten. Das unglückliche Island, so mögen wir uns von Schleiden erzählen lassen, hatte noch vor wenigen Jahrhunderten Getreidebau (sogar bedeutende Roggenernten), der jetzt ganz aufgehört hat und sich auf einige dürftige, in den meisten Jahren fehlschlagende Gerstenerndten beschränkt; die sonst dichte Wälder bildende Birke ist jetzt zu kurzem Gestrüppe verkümmert. Bekannt ist die wesentliche Veränderung des Klimas, welche mit dem zwölften Jahrhundert beginnend, Grönland zu einer fast unbewohnten Eiswüste gemacht hat.

Und überall fast finden sich in den großen Zügen, mit denen die Natur ihre Chronik schreibt, in versteinerten Wäldern, Braunkohlenlagern u. s. w. oder selbst in den kleinen Aufzeichnungen der Menschen, z. B. in den Urkunden des alten Testaments, Nachweise oder doch Andeutungen, daß jene Länder, die jetzt baum- und wasserarme Wüsten sind, ein Theil Aegyptens, Syriens, Persiens u. s. w. früher stark bewaldete, von großen jetzt versiegten oder doch verkümmerten Strömen durchzogene fruchtbare Länder waren, während jetzt die dörrende Gluth der Sonne und besonders der Wassermangel nur einer spärlichen Bevölkerung zu leben gestattet. Im Gegensatz dazu, fährt Schleiden fort, wie muß nicht ein fröhlicher Zecher, der vom Johannisberge aus den Rheingau überblickt und dem edelsten der deutschen Ströme ein Hoch in Rüdesheimer bringt, lächeln, wenn er sich des Ausspruchs des Tacitus erinnert, daß am Rheine nie eine Kirsche, viel weniger eine Traube reifen könne, und fragen wir nach der Vermittlung dieser mächtigen Veränderungen, so werden wir auf das Verschwinden der Wälder gewiesen. Mit dem sorglosen Vernichten des Baumwuchses greift der Mensch mächtig verändernd in die natürlichsten Verhältnisse eines Landes ein. Wohl können wir jetzt am Rheine einen der

edelsten Weine bauen, wo vor zweitausend Jahren noch keine Kirsche reifte, aber dagegen sind auch jetzt da, wo die dichte Bevölkerung der Juden von einer üppigen Kultur ernährt wurde, halbe Wüsten. Der eine feuchte Atmosphäre erfordernde Kleebau hat sich von Griechenland nach Italien, von dort nach Süddeutschland gezogen und fängt schon jetzt an, jene immer trockner werdenden Sommer zu fliehen und sich auf den feuchteren Norden zu beschränken. Flüsse, die sonst im ganzen Jahre in gleichmäßiger Fülle ihren Segen spendeten, lassen jetzt im Sommer die lechzende Flur verdürsten, während sie im Frühjahr plötzlich die im Winter angehäuften Schneemassen über die Stätten der erschreckten Menschen ausschütten. Kein Pythagoras brauchte jetzt in Aegypten seinen Schülern den Genuß der Bohne zu verbieten; längst ist das Land unfähig geworden, sie hervorzubringen. Der Wein von Mendes und Moreotis, der die Gäste der Kleopatra begeisterte, den selbst Horaz noch rühmte, er wächst nicht mehr. Kein Mörder findet mehr den heiligen Fichtenhain des Poseidon, um sich zu verbergen und dem zu dem Feste heranziehenden Sänger aufzulauern. Die Pinie hat sich längst vor dem eindringenden Wüstenklima auf die Höhen der arkadischen Gebirge zurückgezogen. Wo sind die Weiden jetzt, wo die Gefilde um die heilige Burg des Dardanus, die am Fuße des quellenreichen Ida die 3000 Stuten nährten? Wer möchte jetzt noch vom „wogendrängenden Xanthos" reden? Wer würde jetzt noch die „rossenährende Argos" begreifen? —

Wie wir im Großen durch mancherlei Umstände den klimatischen Charakter ganzer Länder sich umändern sehen müssen und zwar durch die Gewalt darüber hingehender Jahrhunderte oder gewaltsamer Ausbrüche der nimmer rastenden Naturkräfte, eben so groß und tief eingreifender noch in der Menschen körperliches und geistiges Leben ist der periodische tägliche und jährliche, sowie der launenhafte Wechsel der Witterungsverhältnisse. Jeder kennt aus eigener Selbstbeobachtung, der Gesunde und mehr noch der Kranke, den unwiderstehlichen Einfluß des Wetters auf seine Gemüthsstimmung und sein körperliches Behagen. Der November mit seinem melancholischen Himmel stimmt den Engländer zum Lebensüberdruß, zum Spleen und zum Selbstmord. Die Einwohner der Azoren — so erzählt man — gehen bei Südwind umher, als wenn sie vor den Kopf geschlagen wären und selbst kleine Kinder sitzen betrübt zu Hause, statt vergnügt im Freien zu spielen. Das Wetter aber im engeren Sinne wird in unserer Zone hauptsächlich vom Winde bestimmt. Er ist es, der uns abwechselnd nach seinen verschiedenen Richtungen Wolken und Sonnenschein, Wärme und Kälte, Regen und Schnee, Ruhe und Gewitterstürme bringt. Sie sämmtlich aber und vor Allem der Wind sind nur Veränderungen, verschiedene Zustände der uns umgebenden Luft.

Durch solche Verschiedenheit des Klima's erhält die den starren Planeten umblühende Welt des Lebens Bedeutung und Charakter. In der Tropenwelt ist das Leben am höchsten gesteigert und offenbart sich in der Entwicklung zahlloser, oft bizarrer, wie in Eile oder Uebermuth geschaffener Formen. Mit dem Sinken der Schneelinie vermindert sich jene schrankenlose Fruchtbarkeit und

Ueberfülle und zuletzt sind es nur noch einzelne Arten, welche dem einsamen Polarlande den Schmuck des Lebens in höchst kümmerlicher Gestalt verleihen, bis endlich in der ewigen Starre der Pole der Stoff selbst erstarrt, formlos und jeder höheren Entwicklung abhold begraben liegt. Nicht unpassend ward die Verbreitung der Pflanzen über die Erde hin mit einem Baume verglichen, der in den Polarländern wurzelt und mit seinen Aesten und Zweigen über die ganze Erdoberfläche hin sich verbreitet, um sich unter den Tropen zu seiner Krone zusammenzuwölben.

Von besonderem Werthe aber muß der Aufenthalt in solchen Landstrichen gerade während unserer Winterzeit gelten, wo herrschende rauhe Winde, launenhaft wechselnd wie die Temperatur, mit kalten Fußböden und schlechten Heizungsvorrichtungen wetteifern, den freien Lauf des Blutes zu behindern und in den erkrankten Organen, vorzüglich den Lungen zu Stockungen und somit zu Beschleunigung des Leidens zu führen.

Oft aber muß man solche Kuren und Reisen fehlschlagen sehen, nicht allein darum, daß die einzelnen Krankheiten und die persönlichen Umstände nicht gehörig unterschieden waren, so daß die Wahl des Klima's auf ein nicht ganz entsprechendes Heilmittel fallen mußte, sondern auch darum, weil die Jahreszeit nicht immer geeignet war, den Ungefähren der Hin- und Rückreise dann weniger auszuweichen ist und dadurch nicht selten Rückfälle allen Vortheil wieder zu Grunde richten, den man mit solchem kostspieligsten und weitgreifendsten aller Heilmittel errungen.

Die Wahl der für solche Kuren oft doppelt und dreifach von den verschiedensten Ansichten aus empfohlenen Orte bringt den gewissenhaften Arzt in Verlegenheit; denn wenn auch jede dieser Oertlichkeiten irgend einen Vortheil zu versprechen scheint, so finden sich doch nicht immer und nicht überall alle Bedingungen zur Aussicht auf den möglichst günstigen Erfolg vereinigt. Und sind auch die mannichfachen Formen und Stadien der Krankheit wohl unterschieden, so drängt nicht selten die besondere Individualität zu Rücksichten, die in einer und derselben Krankheitsform bald mehr feuchtwarme, bald mehr trockene Oertlichkeiten erwünscht machen können. Was auch der Einfluß der Klimate sein mag, immer bleibt die Wahl der Zeit für Abreise und Rückkehr außerordentlich wichtig. Aus Deutschland und Nordeuropa z. B. sollten die Kranken im Herbst abreisen, ihren Rückweg dagegen von Italien im April, Mai antreten und z. B. über die Schweiz, Südfrankreich gehen, um in Deutschland Ende Mais oder im Juni anzulangen. Ein Gleiches muß für die aus Tropenländern Heimkehrenden rathsam scheinen.

Wohl ist wahr: die Verwendung der Klimate zu Heilzwecken erwartet erst noch durch die mit den neueren Naturwissenschaften vorschreitende geographische Krankheitslehre ihre wissenschaftliche Begründung, um die vereinzelten instinktmäßig befolgten Erfahrungssätze zu dem grundbewußten Ganzen einer geographischen Therapie zusammenzufassen.

Von den Nordländern werden wärmere Klimate aufgesucht, um Krankheiten der mannichfachsten Art, immer wieder am häufigsten Lungenleiden oder

deren Anlage, wie man sich ausdrückt, zu beseitigen. Viele dieser gemeinhin unter verschiedenen Namen begriffenen Krankheiten (Asthma, Bluthusten, Kehlkopfschwindsucht, Auszehrung u. s. w.) ergeben sich bei genauer Untersuchung als reine Symptome einer zu Grunde gelegenen Lungenschwindsucht. Auch scheint die Restaruation nach langwierigen Krankheiten einen solchen Tausch des Wohnortes erwünscht zu machen. Wohl kaum ein Leiden der Menschheit, besonders aber von den langwierigen, mag genannt werden können, ohne daß die Erfahrung von Jahrhunderten irgend ein Klima, irgend eine Gegend, ja oft mehrere scheinbar schnurstracks entgegengesetzte Ortsverhältnisse, wie es gerade blinder Zufall wollte, als besonders heilsam zu empfehlen wüßte. Nur vergesse man hier ebensowenig, wie bei dem Besuch von Badeorten, die durch Reise und Natur bewirkten Veränderungen der Lebensverhältnisse in Anschlag zu bringen. Wir erkannten diese Umstände als außerordentlich gewichtig. Herausgerissen aus den beengenden Fesseln seines heimathlichen Einerlei's, des Müssiggangs oder der Vielgeschäftigkeit, des Luxus oder der Entbehrung, lebt der Kranke dort im Bade wie hier auf fremdem Boden lediglich seiner Gesundheit. Und je größere Opfer solcher Entschluß von ihm forderte, um so inniger verwebt sich mit seiner ganzen Gedankenordnung die Hoffnung auf Genesung. Für Lungenkranke ist ein feuchtwarmes Klima wohlthätig, Trockenheit und Staub aber müssen schädlich wirken und solches Bedenken hat man mit Recht gegen Neapel, Malta, Algier, Aegypten und Westafrika. Gesucht aber wird das selbst im Winter gleichförmig warme Pisa und Rom, auch wohl Nizza erfahrungsgemäß und leidenschaftlich empfohlen, obschon es trocken, kalt und rauh im Winter und Frühjahr ist.

Der Süden Frankreichs wird gar häufig von Brustkranken aufgesucht, jedoch eignet sich mehr als Marseille, Hyères u. s. w. der feuchtmilde Südwesten (Pau, Bagnères de Bigorre). Als Ersatz für Reisen in tiefsüdliche Länder gelten besonders Deutschen manche süddeutsche Orte Tyrols, der Schweiz, auch manche Orte im Rhein- und Mainthal.

Die brittischen Inseln, ihrer Lage nach allen jenen Einflüssen unterworfen, welche möglicherweise ein Klima unregelmäßig und launenhaft machen können, eignen sich für Heilzwecke am wenigsten unter allen bis jetzt aufgeführten Lokalitäten.

Die fernen Inseln des atlantischen Oceans, Europa, Afrika oder Amerika zugelegen, werden von Deutschland aus weniger besucht. Unter ihnen werden vorzugsweise die canarischen Inseln gerühmt und spricht man Madeira das günstigste Klima der ganzen Nordhälfte der Erde zu.

Indem wir nun weiter noch in das Gebiet der Diätetik vorrücken, greifen wir von der Gesammtheit der Lebensweise des Menschen, körperlicher- sogut wie geistigerseits, unserem Plane gemäß immer nur das heraus, was zu Heilzwecken dienlich befunden wurde. Und kommen wir nunmehr auf die Nahrungsmittel zu sprechen, so werden wir Speisen und Getränke nach den verschiedenen Kurzwecken abgetheilt betrachten. Darnach zerfallen die Nahrungsmittel in gewisse Reihen, wie man sie ausschließlich Kranken reicht und

als Diät im engeren Sinne, als **Krankendiät** bezeichnet. Es wird aber diese Diät je nach Art, Sitz und Stadium der einzelnen Erkrankungen, je nach Verschiedenheit des Kranken selbst und je nach besonderen Umständen sich gar verschiedentlich gestalten müssen. Und welche Wichtigkeit einer umsichtigen Regelung dieser Lebensverhältnisse zufällt und wie durch bloßen Stoffersatz oder Stoffverminderung durch Herstellung des Gleichgewichts der in der Oekonomie des Körpers wichtigen Stoffe Krankheiten geheilt und die Gesundheit wieder hergestellt werden kann, das werden wir noch näher zu beleuchten haben.

Einmal schon hatten wir Gelegenheit, den Stoffwechsel der organischen Körper als Quelle der Lebenswärme, als Grundbedingung aller Lebensregung überhaupt zu erkennen. Wir sehen das zum Ersatz benöthigte Material von der ganzen umgebenden Natur reichlich zufließen. Hier aber kommen nur Speisen und Getränke, Nahrungsmittel, soweit sie dem Verdauungsapparate einverleibt werden, in Betracht. Und insofern muß das Reich der Pflanzen und Thiere mit dem flüssigen Elemente des Wassers die Quelle gelten, mit deren ergiebigem oder versiechendem Sprudel das Lebensfeuer auflodert oder verlischt.

Der, wie wir sehen, beträchtliche Wassergehalt des lebenden Organismus und der fortwährende nicht minder beträchtliche Verlust von Flüssigkeit wird in einfachster Weise durch das Urgetränk, Wasser nämlich, ersetzt. Und gleichwie uns der Hunger an Zufuhr fester Nahrung erinnert, mahnt uns der Durst an das Bedürfniß flüssiger. Während aber die Natur Thieren und Menschen gemeinschaftlich nur **ein** Getränk dargeboten, ist der Befriedigung des Hungers ein reiches Feld der Auswahl eröffnet. Zwar hat die Erfindungsgabe des Menschen zur Befriedigung des Durstes das Wasser gar mannichfach oft bis zum Unkennbaren umgestaltet, immer aber vermag sie nicht die Kochkunst in der Vielfältigkeit unserer Speisen zu erreichen, welche uns nicht nur das ganze Thierreich, sondern auch die Pflanzenwelt in ihrem mannichfaltigen Wechsel zum Genusse bietet. Es haben Philosophen frühester und neuerer Zeit gegen den Genuß thierischer Nahrung geeifert, ein Blick aber auf die anatomischen Verhältnisse unserer Verdauungsorgane lehrt, daß dem Menschen eine gemischte Pflanzen- und Thierkost zur Nahrung bestimmt ist und daß er mit Recht zum allesessenden Thiere geworden.

In diesen unseren Nahrungsstoffen sind aber auch zugleich die zum Bestehen des Körpers nothwendigen Mineralstoffe begriffen, wie wir sie überall fast, in allen Organen und Flüssigkeiten, besonders aber als Kalk in den Knochen finden. Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit der Speisen und Getränke, ihre reizende oder reizlose Einwirkung auf die Geschmacks- und Verdauungsorgane, das sind die Punkte, welche bei der Krankenpflege zur Regelung der Krankendiät in Betracht kommen müssen.

Zwar spielt der Sauerstoff der Luft in jenem allgemeinverbreiteten Stoffwechsel keine unwichtige Rolle. Auf den mannichfachsten Wegen gebunden oder in Gasform dem Körper entfremdet, wird er hauptsächlich durch das Athmen wieder ersetzt, aber wir haben hier nur mit Speise und Trank zu schaffen.

Wie groß der Antheil des Wassers an der Bildung aller Gewebe und Flüssigkeiten unseres Körpers ist, sahen wir schon früher zur Genüge. Wir müssen das Wasser ein unentbehrliches Stoffersatzmittel gelten lassen: auch wenn wir von seinem Gehalt an fremden Bestandtheilen ganz absehen wollten. Die im Wasser gelösten Mineralien sind aber zur Bildung des Menschenkörpers, besonders wiederum der Knochen, unumgänglich nöthig. Die eigentlichen Nährstoffe unseres gewöhnlichen Lebens, in fester oder flüssiger Form, genügen nun zwar vollkommen zum Wiederersatz des alltäglichen Verbrauches, es kann sich aber in einzelnen Krankheitsfällen darum handeln, bestimmte Defecte zu ersetzen, die durch bestimmte Verluste oder einseitige Verschwendung entstandenen Lücken anzufüllen. Und darum müssen wir der Thierchemie Dank wissen für die segensreichen Aufschlüsse und dürfen an ihrer Hand an dem immer besseren Erfolg unseres ärztlich-diätetischen Heilverfahrens nicht länger zweifeln.

Die unmittelbare Folge des Stoffwechsels, der obersten Bedingung des Lebens, ist also Stoffverlust. Darum muß Fristung des Lebens an Stoffersatz d. h. an Nahrungszufuhr, Essen und Trinken, gebunden sein. Im Zustande der Gesundheit gleicht sich unserer Lebensweise zufolge Verlust und Ersatz hinreichend aus. Stimmen aber Ausgabe und Einnahme nicht genau, so ist dies Ursache oder auch Folge einer Erkrankung d. h. einer Abweichung vom gesundheitsgemäßen gewohnten Leben.

Ist der Stoffmangel allgemein, wie er durch allseitige Abmagerung sich kund giebt, und in der Volksmedicin als Auszehrung, Verzehrung oder Schwindsucht bekannt ist, so können einer solchen sog. Nervenverzehrung die mannichfachsten Erkrankungen zu Grunde liegen. Auf die Erforschung dieser letzten Ursachen das Heilverfahren zu begründen, das muß eben der Vorzug unserer Wissenschaft vor der Volksmedicin gelten und darum muß es auch immer des Heilkünstlers oberste Aufgabe sein, die Ursache des übermäßigen Stoffverlustes näher zu ermitteln. Am empfindlichsten ist nun der Organismus gegen bedeutende oder wenn auch weniger reichliche, so doch lang andauernde Verluste derjenigen flüssigen oder festen Stoffe, die entweder in ihrer Bestimmung zur Ernährung noch nicht ausgedient haben, wie dies bei Blutungen z. B. der Fall ist, oder solcher, deren immer neue Vergeudung oder doch irgendwie dem Körper abgenöthigte Neubildung die Hülfsquellen des Organismus erschöpft. Und gerade solche Verluste sind am schwersten ersetzbar und ziehen mit der Länge ihrer Dauer den Körper in ein kaum vermeidliches Siechthum hinein. Ueberall also, wo die Ausgabe die Einnahme übersteigt, ist ein Deficit die Folge; sei es, daß Mißbrauch, wie beim volksthümlichen Aderlassen, bei Selbstverordnung Stahl'scher oder Morison'scher Pillen und anderer Volksarzneien, oder sei es, daß medicinischer Irrthum und Aberglaube einer befangenen Schule oder auch Leichtsinn und Sodomiterei, Entbehrung oder Strapazen — der Oekonomie ihres eigenen Körpers solchen Strich durch die Rechnung macht. Zu dem kommen verschuldete oder unverschuldete Krankheiten mit ihren unberechneten und durch die gewöhnliche Zufuhr nicht zu deckenden Ausgaben. Es

ist dies bei allen mit Fiebern verlaufenden Krankheiten in ganz gleichem Maße der Fall, wie bei fieberhaft stürmischen Herz- und Athembewegungen, bei übermäßigen Strapazen u. s. w. Ferner giebt es ganze Reihen von Krankheitsprozessen, welche mit gewaltsamer, zuweilen massenhafter Ausscheidung so mancher in der Oekonomie unseres Körpers noch ganz brauchbarer Stoffe einhergehen. Bald wird Zucker ausgeschieden, bald Eiweis und Fett in Schleim und Schweiß oder diese mit anderen Stoffen noch in einer Menge von Entzündungskrankheiten. Liegt zugleich der Appetit darnieder, verhindert tiefe Erkrankung des Verdauungsapparates oder Armuth die Zufuhr kräftiger Ersatzstoffe, ist ferner unzeitiges Hungern Hausmittel oder Verordnung des Arztes, so muß das Deficit zum Fallissement führen. In gleicher Weise störend muß die Entziehung anderer Lebensreize, so der frischen Luft, des Sonnenlichtes, der Bewegung, des Schlafes u. s. w. auf die Ernährung wirken, wie uns die Bleichsucht Gefangener und des Bergmanns fahles Antlitz belegt. Und geistige Einflüsse sogut wie körperliche, Gemüthsleiden sogut wie Körperübel, Heimweh, Melancholie sogut wie Lungenschwindsucht uud Gicht, verbissene Aergerniß und niedergekämpfter Kummer menschlicher Verhältnisse sogut wie verschlucktes Arsenik oder Blei der Bergwerke — überall in ihrem Gefolge sehen wir Verkümmerung des Leibes, Beeinträchtigung der Ernährung, allgemeine Abmagerung.

In anderen Krankheitsreihen dagegen macht sich der Mangel eines oder einiger Bestandtheile auf welche Veranlassung hin bemerkbar und es ist die Aufgabe der Kunst, diese Lücke und dessen Ursache zu ermitteln und dem Mangel durch passende Nahrung (mit Beihülfe von Arzneistoffen oder ohne sie) abzuhelfen. Dazu können als bekannte Beispiele die sog. englische Krankheit, der Skorbut und die Bleichsucht genannt werden.

Die meisten Genesungs- und Heilungsprozesse schreiten bei guter gewählter Ernährung flotter und ungestörter fort, als bei Aushungern und Blutentziehung, sowie Wunden wohlgenährter Personen gewöhnlich besser heilen, als bei entkräfteten Menschen, deren schlechte Säfte, sowie die gute Heilhaut jener in der Volksmedicin renommirt sind.

Die Natur selber giebt dem Arzte, ihrem Diener, die vortrefflichsten Winke zum Kunstverfahren, indem sie zur Aufnahme der nöthigen Stoffe durch Hunger, Durst, besondere Appetite und Gelüste nach heilsamen Speisen und Getränken drängt oder indem sie den erschöpften Kranken in Ruhe und Schlaf wiegt und so den Stoffverbrauch beschränkt.

Die Wege, auf denen eigentliche Nahrung, Speise und Trank unserem Körper einverleibt werden kann, sind zwar im Kunstfalle mannichfach, dennoch muß alles durch Mund und Magen Aufgenommene als einzig oder doch am genügendsten zum Zweck führend gelten. Und wenn dem so ist, was sollen wir von so manchem medicinischen Salto mortale, wie von dem Einspritzen fremden Blutes in die geöffneten Adern urtheilen? Ob durch Bouillon- und Milchbäder, die beliebten Speckeinreibungen u. s. w. dem Körper wirklich Nahrungsstoffe zugeführt werden, dürfte billig zu bezweifeln sein, so sehr sich auch

die Stimme des Volkes dafür erheben mag; wohl aber dürfte ihre ganze heilkräftige Wirkung auf die Wohlthat des Badens und Frottirens zurückzuführen sein und auf die bekannte Erfahrung, daß übermäßige entkräftende Schweiße z. B. durch Fetteinreibung der Haut erspart werden können.

Wo es lediglich einer allgemeinen Abmagerung zu steuern gilt, kommt es nur auf ein richtiges Gemisch der verschiedenen Nahrungsstoffe an, wie wir es etwa in unserer gewöhnlichen Hausmannskost so oft rühmen hören und auf die wir nach Uebersättigung an luxuriösen Tafeln immer wieder mit Freuden zurückkehren. Nur aber muß deren größere oder geringere Verdaulichkeit und deren reizende Eigenschaften oder Fadheit in Betracht gezogen werden. Darum können oft bei Kranken, zumal bei kranken Verdauungswerkzeugen Nahrungsmittel in der einen bestimmten Form den Vorzug verdienen, während sie in der anderen zu vermeiden sein werden; so kann gekochtes Obst vor dem rohen, Fleischbrühe vor dem Fleische, Suppen und Breie statt der Gemüse, gebratenes Fleisch vor dem gekochten, rohes Ei vor dem gesottenen den unbedingten Vorzug verdienen und wiederum können reizende pikante Nahrungsmittel vorzüglicher scheinen als die reizlosen, faden, weichlichen. Dies alles wird von den Umständen abhängen und diese müssen dem Ermessen des Arztes anheimgegeben sein.

Von der Verdaulichkeit hängt zuvörderst die Nahrhaftigkeit ab, weil nur das wirklich Verdaute nährt, alles Uebrige als Ballast zurückbleibt, unverändert ausgestoßen wird oder auch mechanisch und chemisch, durch Gährung oder irgendwelche Zersetzung, die mannichfachsten Störungen der Gesundheit veranlaßt. Keineswegs aber wächst die Nahrhaftigkeit gleichen Schrittes mit der Verdaulichkeit, vielmehr sind einzelne schwer verdauliche Stoffe, wenn einmal verdaut, ausgezeichnet nahrhaft, während andere bei leichter Verdaulichkeit nur in sehr schwachem Maße als nährend sich bewähren. Unter den Stoffen aus dem Thierreiche, welche eben so leicht verdaulich als nahrhaft sind, stehen obenan flüssiges Eidotter und Austern, während geronnenes Eiweis und Käse z. B. gleich nahrhaft, aber schwer verdaulich sind. Bei den weitaus meisten Nahrungsstoffen aus dem Pflanzenreiche aber treffen Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit noch weniger gleichen Maßes zusammen; um so weniger, als ihre wahrhaft nährenden Bestandtheile, wenn auch insoweit leicht verdaulich, in einem unverdaulichen oder wenigstens doch überflüssigen Ballaste sich dem Genusse darbieten.

Wohl unterscheiden aber müssen wir Ernährung und Befriedigung des Hungers im gewöhnlichen Sinne. Für letzteren Zweck kann nicht allein ausreichend gelten, eine bestimmte den täglichen Verlust z. B. aufwiegende Stoffmenge dem Körper zuzuführen; denn sonst würden uns die Chemiker mit gar winzigen Portionen abspeisen. Der Magen aber ist ein ungezogenes Kind, das nur bei gestopftem Munde nicht schreit; durch Verwöhnung gilt ihm Sättigung das Gefühl des Vollseins und mit Erweiterung seiner Räumlichkeiten ist er immer begehrlicher worden, so daß er selbst groben Ballast nicht verschmähen gelernt hat.

Mehr noch als die Wahl der Nahrung, ist die Menge der eingenommenen Speisen zu überwachen und da selten eigentlich gerade nicht mehr gegessen

wird, als zuträglich sein dürfte, hat die Schwierigkeit der Beantwortung der Frage, wenn man eigentlich satt sei, zu einer Menge bekannten Anekdoten Veranlassung gegeben. Doch ist dem vollkommen Gesunden besonders in der Wahl der Nahrung die mehr als zu große Aengstlichkeit zu widerrathen und nur merken mag man sich die Regel, daß, solange die bei der Verdauung entwickelte Thätigkeit uns nicht belästigt, solange kann die Menge und Art des Genossenen zuträglich gelten. Jede Unbehaglichkeit des Körpers und Umstimmung des Gemüths nach der Mahlzeit liefert den Beweis des Gegentheils und wir werden zum Sclaven des Magens.

Von diesen allgemeinen Gesichtspunkten kommen wir auf die Verwendung der Diät als Heilmittel zurück, sei es, daß sie allein schon zur Erreichung des Kurzweckes ausreichend befunden, oder daß sie der eigentlichen Medication zur Seite gehe. Zwar sind die verschiedenen Reihen von Nahrungsmitteln, welche wir Aerzte als vegetabilische, Milch- und Fleischdiät, als Entziehungs- oder Hungerkur und als trockene oder arabische Diät zusammenzufassen pflegen, nicht genau weder der Art noch der Menge nach durch ihre Bezeichnungen zu begrenzen. Dennoch werden wir sie als Uebersichten der in medicinischer Beziehung gut begründeten und wichtigen Eintheilung beibehalten.

Die mildeste reizloseste Kost wird als vegetabilische Diät bezeichnet und befaßt nur solche Stoffe aus dem Pflanzenreiche, welche weder zu nahrhaft sind, noch eben schwerverdauliche gelten müssen. Durch solche Diät werden weder die Verdauungswege belästigt, noch die Verdauungskräfte zu sehr in Anspruch genommen; jedoch ist sie wegen der geringen Nahrhaftigkeit ihrer Nährstoffe auf die Dauer zur Erhaltung des Körpers nicht ausreichend und dann muß nothwendig Abmagerung erfolgen. Einer Menge für die Oekonomie des Körpers höchst wichtiger Kurzwecke nicht zu gedenken, kann die Energie und Frequenz der Herzpulse durch solche Lebensweise heilsam gemäßigt und auch auf den menschlichen Geist der Einfluß dieser Diät ausgedehnt werden, indem offenbar die Neigung zu wilder Leidenschaftlichkeit gezähmt wird, zugleich aber auch nicht selten die Intelligenz an Energie verliert.

Von den zu dieser Diät gehörigen Nahrungsmitteln werden die Weinfrüchte reif und frisch zur sog. Traubenkur benutzt. Und schon sah man durch solche Kur eine Menge langwieriger und langweilender Krankheiten gebessert oder beseitigt; jedoch mag man auch hier alle die Umstände, welche wir schon zum Gelingen von Mineralwasserkuren als von Bedeutung ansprachen, in Rechnung ziehen.

Noch verdienen Benutzung zu eigenen Kuren entweder, oder zur Unterstützung des Heilverfahrens überhaupt andere Beeren oder Früchte, die wir zum Obst zählen. So muß die Preißel-, besonders aber die Heidelbeere und Pflaume ein kostbares diätetisches Heilmittel gelten, nicht weniger manche Birn- und Aepfelsorten, roh und auch gekocht. In gleicher Weise mit mehr Luxus aber können die edleren aromatischen Obstarten, Apfelsinen, Pfirsiche, Aprikosen und Ananas verwendet werden.

Die verschiedenen als Gemüse verspeisten Früchte und Pflanzentheile sind

wegen ihrer Mannichfaltigkeit durchaus nicht unter einem Gesichtspunkt zu betrachten.

Nicht selten finden bei dieser Diät die Molken Verwendung, welche auch methodisch zu den sog. Molkenkuren benützt werden. Es ist dies Milch, aus welcher auf Zusatz von Säure der Käsestoff durch Gerinnung abgeschieden ist. Die Molken sind süß oder sauer, je nachdem mehr oder weniger Säure zugesetzt wurde. Als Getränk aber sind sie weder für Alle angenehm, noch für Alle leicht zu vertragen. Und wenn wir auch davon ganz absehen, so müssen wir doch gestehen, daß den meisten Kranken, bei denen man solche Kuren empfiehlt, eine nahrhafte Kost oder eine Milchkur besser bekommen würde und daß sie von Kranken nicht selten ohne ärztliche Verordnung gemißbraucht werden.

Dieser Diät — ihrer Wirkung und Anwendung halber die kühlende entzündungswidrige genannt — bedient man sich am zweckmäßigsten bei Fieberbewegungen, denen wohl häufig, nicht aber immer entzündliche Zustände zu Grunde liegen. Von jeher stand sie in besonderem Kredite bei der sog. Vollblütigkeit mit ihren wirklichen und vermeintlichen Folgen, den Congestionen nach Kopf und Lunge und Blutungen mancherlei Art. Fettleibigen und durch üppige Lebensweise Gichtbrüchigen mag sie in Verbindung mit gymnastischen Kuren in frischer freier Luft ein heilsames Gegengift gelten, das, wenn nicht mit allzugroßer Hartnäckigkeit fortgesetzt, Verdauung, Blutbereitung und Ernährung wieder ins richtige Gleis zurückzuführen vermag. Vor allem aber ist sie am rechten Orte, wenn Magen und Verdauungsapparat überhaupt — durch welche Ursache immer — in seiner Ordnung gestört ist. In den ersten Lebensjahren aber, sowie im Alter, bei Kindern und Greisen, wo die Verdauung mit zu geringer Regsamkeit vor sich geht, eignet sich diese Diät durchaus nicht und wird durch ihre Verordnung oft genug Schaden angerichtet. Demgemäß kann sie ebensowenig am geeigneten Orte sein bei Reconvalescenten, Schwächlingen und nervenempfindlichen Individuen, wo man eher die Aufgabe hat, zu stärken und zu restauriren, wie bei allen Krankheiten, welche die Volksmedicin als Schwindsucht zusammenfaßt.

Die zweite Art der von den Aerzten verwendeten Diät ist die Milchdiät. Deren wesentlichsten Bestandtheile bilden die verschiedenen Milcharten, ferner Mehlspeisen und mehlige Substanzen überhaupt. Die Milchdiät wird betrachtet als die Mitte haltend zwischen der Pflanzenkost und der Fleischdiät. Im Allgemeinen sind die Nahrungsmittel dieser Gruppe leicht verdaulich, mit Ausnahme der Milch etwa, in dem Uebermaße wenigstens, als sie gemeinhin bei Kuren getrunken zu werden pflegt. Der Käsestoff der Milch gerinnt zu schwer verdaulicher Kloßmasse im Magen und nicht selten macht auch der Buttergehalt Beschwerden allerlei Art. Sonst ist die Milch ein wahres Universalnahrungsmittel, indem sie Durst und Hunger zugleich befriedigt und fast alle unserem Körper wichtigen Ersatzstoffe in sich führt. Sie ist, wie den Säugling und das Kind, so den Menschen, der weder verwöhnt ist, noch zu übermäßig seine Kräfte in Anspruch nimmt, vollkommen zu ernähren im Stande.

Nur sollte bei Verwendung der Kuhmilch für Kinder und für Heilzwecke die Kuh jedesmal ärztlich untersucht werden, indem anders leicht Krankheiten des Thieres auf den Menschen übertragen werden können, zumal die Lungenschwindsucht und sog. Scropheln. Gerade lungenschwindsüchtige Kühe geben die meiste Milch, sind also die besten Milchkühe.

Von den mannichfachen Formen, unter denen uns die Milch zum Genuß angeboten wird, muß hier besonders die Buttermilch als angenehm kühlendes Getränk auf dem Krankenlager erwähnt werden. In größeren Massen aber genossen, verlangt sie einen guten Magen. Außer den verschiedenen Milchsorten und vor allem der Kuhmilch besteht diese Diät aus Mehlspeisen und dünnen Suppen, wie Reis, Gerste, Gries, Sago u. s. w., Puddings, Brot, Zwieback, und als Getränke bietet sie nur Wasser. Auch die Fette finden hier ihre Verwendung und zwar ohne an der gemeinhin gefürchteten Schwerverdaulichkeit derselben Anstoß zu nehmen. Ich erinnere nur an die Leberthrankuren bei Kindern, welche einem Eskimomagen zum Trotz ertragen werden müssen.

Den verschiedenen Fettarten kann die Wissenschaft keine besondere Heilwirkung zuerkennen und wie sehr auch die Erfahrung bald dem Speck, bald dem Leberthran, bald dem Hunde-, Bären- oder Luchsfett sich anvertrauen zu müssen glaubt, so scheint doch die Wahl ziemlich gleichgültig und die ganze Kur nicht selten höchst widerwärtig. Ueberall da, wo eine ziemlich leicht verdauliche, mild nahrhafte Kost ohne reizende Nebenwirkung erwartet wird, muß man die Milchdiät wählen. Da sie besonders bei schwachem, reizbarem Magen und sonstigen Verdauungsbeschwerden verordnet wird, so muß man beim Beginne der Kur mit Vorsicht, gleichsam versuchsweise, verfahren, den Genuß frischer reiner Luft unter mäßiger Bewegung dabei nicht vergessen und jede übergroße, zumal geistige Anstrengung vermeiden lassen. Darum eignet sie sich für Kranke, welche an das Zimmer gebunden sind, gar wenig.

Die dritte medicinische Gruppe von Nahrungsmitteln ist die sog. Fleischdiät oder die nahrhafte, kräftigende Kost.

Hier wird die gewöhnliche Hauskost gereicht, nahrhaft, aber nicht schwerverdaulich, schmackhaft, aber nicht reizend. Anfangs in der Genesung hält man sich vorzugsweise an Geflügel, an Eier und Fleischbrühe, Austern und Schnecken, leichte Gemüse, Mehlspeisen und Puddings — und als Getränke, neben einem guten frischen Wasser, Bier und leichte Weine, Chocolade oder Milchkaffee. Noch kräftigere Kost giebt Ochsenfleisch, Wildpret, Schinken. Letzterer roh sehr gut verdaulich, gekocht aber nicht selten lästig. Hammelfleisch ist schon fettreicher und nimmt den Magen mehr in Anspruch, ebenso Gans, Ente u. s. w. Ja man muß zu den edleren, geistreichen Rheinweinen schreiten, kann französische Weine und nach Umständen spanische Secte reichen und in deren Ermangelung einen künstlichen Würzwein, wie Bischof. — Diese Diät, zu welcher man sich leider oft zu spät erst berechtigt glaubt, muß die allgemeinste Anwendung finden. In allen Schwächezuständen fast bietet sie Vortheile, und die Furcht, durch Darreichung solcher Nahrungs- und Stärkungsmittel zu schaden, ist bei gehöriger Umsicht ohne Begründung, da selbst fieberhafte Zustände ge-

rade bei Mangel an Nahrung begünstigt und somit durch eine kräftige Diät am besten gehoben werden können. Ja oft kann es nothwendig werden, den darniederliegenden Appetit besonders verwöhnter Patienten mit Leckereien zu stacheln. Dahin gehören die sog. Italiener=Waaren: Schinken, Pökel= und Rauchfleisch, Cervelat= und Salamiwürste, geräucherter Lachs, Pöckling, Hering, Sardellen, Anchovis, Sprotten, Kaviar, Käse, Austern und italienische Salate, Pilze und Trüffeln. In den vielen Fällen einer hartnäckigen, bis zur Verhungerung führenden Appetitlosigkeit mancher Kranken, Schwindsüchtiger und welkender Greise sind diese Heilmittel unentbehrlich und unersetzlich. Ja es giebt Magenkranke, denen lediglich dadurch ein leidlicher Tag geschafft werden kann, wenn man statt des Kaffees früh Morgens im Bett noch ein Stück rohen Schinken und einen Schluck Malaga oder Burgunder reicht.

Ebenso unbegründet, wie vor dem Fettgenuß, ist die Furcht vor Käse. Die kräftigen Alpenhirten im Berner und Walliser Oberlande leben fast nur von Käse, den sie statt Brodes zu ihrer Milch essen. Es kann darum der Käse in der Armenpraxis als herrliches Restaurationsmittel gelten, welches ernährt und zugleich den Appetit reizt. Austern, die nahrhafteste und leichtverdaulichste Kost von der Welt, stehen unschuldigerweise in dem Geruche der Schwerverdaulichkeit; freilich muß man nicht so und soviel Dutzend gegessen und eine Flasche Portwein dazu getrunken haben.

Zu diesen 3 Diäten (der vegetabilischen, der Milch= und Fleischdiät), welche dem Körper Stoffe zuführen, kommen noch die Entziehungskuren, welche die Stoffmenge im Körper vermindern sollen.

Zuerst könnte der Sauerstoff vorenthalten werden — dann das Wasser, wovon alsbald bei den Trockenkuren die Rede sein wird, oder auch die festen Nahrungsmittel könnte dem Körper zu versagen nöthig scheinen, wie bei der Hungerkur.

Die letztere Kurmethode steigert sich von der schmalen sog. Fieberdiät, von Wassersuppen und Obst zum Versagen aller Speisen, bis eine wüthende Mahnung des Magens eintritt oder man läßt den Kranken bei 2 — 3 Semmeln täglich nur schmachten. Ja durch Medicamente sucht man den Kranken noch mehr zu erschöpfen, als es der Hunger an sich im Stande gewesen sein würde. Endlich schwindet der Appetit, indem durch Fasten derselbe krankhafte Zustand im Magen erzeugt wird, wie durch unmäßiges Essen; der Magen ist so wie so verdorben. Und nun ist alles Urtheil erlahmt, wenn und wieviel der Kranke essen soll; der Magen schmollt, er mag nichts haben. Der rechte Zeitpunkt, der Hungerkur Einhalt zu thun, ist versäumt und die Möglichkeit, den Verlust im Köper zu ersetzen, dadurch abgeschnitten, daß der Appetit nicht mahnt und der Magen nicht verdaut. Eine große Menge von Körperleiden der Menschen datiren sich von Nahrungsmangel und Hungerkuren und zumal in den Versorgungs=, Irren= und Strafanstalten kann man die Opfer solcher ärztlichen oder Verwaltungsmaßregeln sehen. Sehr viele Todesarten in Spitälern und in der Praxis durch Wasseransammlungen in Lunge und Gehirn, wie man sie bei Sectionen findet, geben ein sprechendes Zeugniß für das Unzweckmäßige

solcher Entziehung. Nicht einmal dann wird sie zweckdienlich sein, wenn der Kranke ohne allen Appetit sein sollte; der Patient muß essen, Niemand kann von der Luft leben, am wenigsten aber der fiebernde Körper, welcher mehr Ausgaben macht, als der gesunde. — Die gänzliche Appetitlosigkeit beim beginnenden Nervenfieber, dazu kein Schlaf, Mangel also der beiden wichtigsten Hebel des Lebens, beschwört die Krankheit, welche mit einer Entmischung des Blutes einhergeht, erst recht herauf. Viele Nervenfieberkranke würden durch Darreichung zweckmäßiger Nahrung und Getränke, wenn auch kein Appetit vorhanden sein sollte, durch ein Glas gutes Bier, ein Eidotter u. s. w. vor gänzlichem Verfall gerettet werden können. Fragen wir doch auch nicht, ob die Patienten Appetit zu unseren oft widrigen Medicamenten haben, warum sollten wir bei der Nahrung auf ihren Appetit warten? Das Mediciniren sogut wie das Essen kann Bedürfniß für den Kranken sein. Er muß Arznei, er muß Nahrung zu sich nehmen. Ohne Nahrungszufuhr aber geht bei dem sich immer steigernden Verbrauche der Blutstoffe die Blutzersetzung der Nervenfieberkranken rasch vorwärts, indem die verbrauchten Stoffe nicht durch frische Zufuhr ersetzt werden. Macht der Kranke das Nervenfieber glücklich durch, so findet sich wohl auch der Appetit wieder. Zögert man auch hier noch mit einer zweckdienlichen Kost, befangen in den altherkömmlichen Vorurtheilen, so erliegt der Kranke im Genesungsstadium der Entkräftung nicht selten nur durch Mangel an Nahrung, verfällt in ein langwieriges Siechthum und nach langem Krankenlager rafft ihn der Tod zu seiner Erlösung hinweg oder findet ihn die Welt als einen Schatten seines früheren Zustandes wieder. Kinder und Greise hungern zu lassen, auch wenn das Bedürfniß sich nicht regt, ist höchst gefährlich. Lungenschwindsüchtige und Wassersüchtige z. B. liefert die Volksmedicin durch schmale Kost ganz gewöhnlich dem sicheren und schnellen Verderben in die Hände.

Wie bei der Entziehungskur die festen Nahrungsmittel möglichst beschränkt werden, so kürzt man bei der sog. trocknen arabischen Diät dem Kranken die flüssigen Nahrungsmittel d. h. die Getränke. Wie die Entziehungskur zur Hungerkur sich steigert, so wird die trockne arabische Diät zur Durstkur. In ihrer Heilwirkung kommen beide so ziemlich überein; von beiden erzählt man sich mancherlei Wunder und wirklich mag ein solches Verfahren in einzelnen gehörig unterschiedenen und verzweifelten Fällen von Vortheil sein; die Durstkur ist aber jedenfalls noch viel lästiger als die Hungerkur und der Körper geht früher noch zu Grunde, zumal wenn noch durch Medicamente, durch Schweiße u. s. w. die Austrocknung des Körpers forcirt wird.

Da der Körper ohne Unterlaß, wie wir sahen, Wasser durch Verdunstung aus Lungen und Haut verliert, so ist die Wirkung einer solchen Durstkur nothwendig und gewaltig fühlbar für den ganzen Organismus. Man verdurstet weit eher, als man verhungert und die Qualen wie die anatomischen Zerstörungen Verdursteter sind weit bedeutender, als die bei Verhungerten. Das Durstenlassen ist daher ein sehr mächtiger Eingriff in den Organismus. Dem Bauer Vincenz Prießnitz zum Trotz kam ein Bauer Namens Schroth zu Lindewiese, ein Stündchen von Gräfenberg, auf den Einfall anstatt der Ueber-

schwemmungskur der Wasserärzte eine Austrocknungs- und Durstkur zu erfinden. Die Schroth'sche Trockenkur läßt die Patienten wochenlang in nassen Einwicklungen mit nachfolgender Abkühlung schwitzen, dabei Semmel von feinstem Weizenmehl, aber altbacken, als einziges oder Hauptnahrungsmittel genießen; Wasser zu trinken ist untersagt, und höchstens ein Schluck Wein wird gereicht. Nicht selten entfliehen Kranke aus Gräfenbergs Wasserfluthen in die Schroth'sche Ebbe, um ihren Körper, einem sturmgepeitschten Schiffe gleich, aufs Trockne und vielleicht in Ruhe legen zu lassen. Auch hier fehlen die Wunder natürlich ebensowenig wie bei der Homöopathie und der Sympathie. Von den verunglückten Fällen aber wird hier wie dort wenig gesprochen. Und ist der Schaden durch homöopathische und Sympathiekuren nur gering, so muß er bei Hunger- und Durstkuren unberechenbar gelten. Soweit aber kann man selbst als Mann von Fach und Wissenschaft kommen, wenn man sich nicht auf den Standpunkt der Naturforschung, sondern auf den bequemen und beliebten Standpunkt der sog. Erfahrung stellt. Während man von dort sinn- und naturwidriges Verfahren gleich von vornherein verwirft oder doch bemißtraut, weil es den Lehren der Wissenschaft widerspricht, wird man vom beseligenden Standpunkte der sog. Erfahrung der offenbarsten Lächerlichkeit wie den Sympathiepfuschereien das Wort reden, dem offenbarsten Hinopfern menschlicher Gesundheit, wie den Durst- und Hunger- und anderen Kuren, nicht abgeneigt sein und einem polizeiwidrigen Treiben, wie dem Gebrauche der verschiedenen Volksarzneien, den Morison'schen k. k. Blutpillen, den Lebensbalsamen der Königsseer u. s. w. hoffnungsvoll zusehen. Denn für alle diese Methoden sind die Vertreter reich an Erfahrungen und Wunderhistorien. Sind dies Dorfschmiede, Bauern und Königsseer — nun gut! die Wissenschaft aber hat einen anderen Gesichtspunkt und ihre Männer sollten sich nicht durch solche Erfahrungen beirren lassen, die Lehren ihrer Mutter so schmählich in den Wind zu schlagen.

Unter die verschiedenen Anwendungen der Diätetik im weitesten Sinne gehört auch die Gymnastik, welche nicht nur zur Erhaltung der Gesundheit und Verhütung von Krankheiten wichtig geworden, sondern auch zu einer eigenthümlichen Kurmethode, der gymnastischen, ausgebildet wurde und medicinische oder Heilgymnastik genannt wird. Es schließt dieser Name nicht blos das ärztliche Turnen, Krankenturnen ein, wobei der Patient selbst die Körperübungen, sog. active ausführt, sondern es werden auch sog. passive Bewegungen verwendet, wobei der Patient von dem Arzte in Bewegung gesetzt wird.

Folgen wir Hrn. Prof. Richter in Dresden als unserem Führer!

So groß das Feld dieser Heilmethode geachtet werden muß, so uralt auch das ganze Verfahren schon ist, so wenig sind seine Vortheile noch in größerer Verbreitung gekannt und geschätzt. Noch heute, wie ehedem bei Griechen und Römern, finden wir solche Manipulationen zu Heilzwecken bei den Völkern aller Zonen, und nicht etwa lediglich wie bei unserem Turnen sog. active Körperübungen, sondern auch passive Durcharbeitung der Glieder und des Leibes. So ist das Kneten und Walken des Körpers im ganzen Orient zu Hause, in

der Türkei, in Persien, Ost- und Westindien, sowie auf den isolirten Inseln der Südsee. In Mitteleuropa, besonders aber in dem bücherklaubenden Deutschland waren diese Kurmethoden durch die philosophische Medicin des Mittelalters in der nächstvergangenen Zeit, sowie durch Ueberschätzung der Apothekergeheimnisse mehr in Vergessenheit gerathen. Im Volke aber haben sie sich wenigstens bruchstückweise erhalten, so das Kneten und Streichen bei Rheumatismen, das Ausdehnen schmerzender Glieder, das Drücken der Brausen, das Peitschen und Bürsten im Dampfbade u. s. w. Orthopäden und Turnlehrer brachten das gymnastische Heilverfahren wieder in Aufnahme. „Das größte Verdienst aber hat sich in dieser Hinsicht der schwedische Gymnastiker Professor Ling erworben, welcher das Turnen sowohl, als die passive Gymnastik mit der neueren wissenschaftlichen Physiologie in Verbindung brachte und neben dessen erziehender, künstlerisch-ästhetischer und kriegerischer Anwendung auch dessen Benutzung für ärztliche Zwecke theoretisch und praktisch cultivirte."

Prof. Ling hat in Stockholm ein großes Centralinstitut gegründet, in dessen geräumigen Sälen Kranke — nicht blos Verkrümmte und Schiefe, wie in den orthopädischen Anstalten, sondern auch innerlich Kranke — einer wohldurchdachten, einfach diätetischen und gymnastischen Kur mit vielem Glück unterworfen wurden. Die Apotheke dieses Institutes ist die Küche des Hauses und der Heilapparat hängt an den Wänden der Säle als die mannichfachsten Turnapparate, Stangen, Fleurets, Rappiere, Holzflinten zum Bajonettfechten, Voltigirapparate und dergleichen mehr.

Die bis heute in diesem Institute behandelten Kranken litten an Lähmungen, Lungenübeln mancherlei Art, Gicht, Rheumatismus, Skropheln und einer Menge von Verdauungsbeschwerden. Sobald der Kranke untersucht, Krankheit und Heilweg bestimmt ist, erhält der Patient vom Director einen Zettel (ein Turnrecept gleichsam), in welchem der Reihe nach die zu seiner Kur nöthigen Activ- und Passivbewegungen verzeichnet sind. Mit diesem Recept wendet sich Patient an einen Gehilfen, der nun für die Ausführung nach Verordnung des Directors Sorge trägt.

Diese Uebungen sind äußerst mannichfach und gestatten dem umsichtigen Arzt eine reiche, bis in's Feinste gehende Auswahl. Sie müssen ihrer Heilaufgabe gemäß hinsichtlich der Dauer und dem Takte der Uebungen durch ganz andere Rücksichten bestimmt werden als die Turnübungen, welchen nur Entwicklung von Kraft und Gelenkigkeit unseres Körpers Zweck ist. Man kann nicht anders als dieser schwedischen Krankengymnastik das Zeugniß ausstellen, daß sie eben sowohl vernünftig physiologisch begründet ist, als für unsere in unnatürlichen Verhältnissen verkümmerte Natur im hohen Grade zeitgemäß.

Das Muskelsystem, die 400 Muskeln unsers Körpers, wollen geübt und bethätigt sein und spielen eine umfassendere Rolle in der Oekonomie unseres Körpers, als es allgemeinhin angenommen zu werden pflegt. Die Hälfte aller Nervenfasern mündet in Muskeln. Sie heißen darum Bewegungsnerven und diese stehen mit der andern Hälfte des Nervensystems, mit den Empfindungs-

nerven im innigsten Verbande. Diese Einrichtung giebt eine so innige Wechselwirkung zwischen Muskeln und Nerven und somit des ganzen Organismus und aller seiner Thätigkeiten, daß man daraus recht gut begreifen mag, wie Muskelübungen zum Heile unseres Körpers, zu Kurzwecken selbst bei inneren Krankheiten verwendbar werden. Jene Einrichtung unseres Nervensystems, sagt Richter, kann man sich in seiner künstlerischen und gesetzmäßigen Verwicklung einigermaßen dadurch veranschaulichen, wenn man den Gang eines Weberstuhls, besonders des so genial erfundenen und fast wie ein vernünftiges Wesen arbeitenden Jacquard'schen Stuhles betrachtet, wo

„Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt." (Goethe.)

Mit solcher Einsicht wird der Arzt beständig vor Augen haben, daß gehörige Bewegung in frischer freier Luft mit einfacher, aber kräftiger Nahrung, gesunden Wohnungen, Bädern, Waschungen und Leibesübungen ausgewählter Art meist bessere und andauernde Resultate liefert, als der Gebrauch und häufig genug Mißbrauch der Medicamente. Er sei nicht gerade Receptschreiber, sagt ein geachteter Arzt, sondern vielmehr der unbefangene, umsichtige und wohlwollende Berather seiner Kranken im umfassendsten Sinne des Wortes.

Bei der Heilgymnastik kann es aber somit nicht auf die Körperbewegung allein ankommen — und Richter hat Recht — ein Arzt, welcher seinem Patienten blos rathen wollte; „turnen Sie!" würde eine größere Nachlässigkeit begehen, als wenn er einem Anderen sagte: „nehmen Sie ein Brechmittel", ohne zu bestimmen, welches, wieviel, wenn und auf welche Weise. Darum sollte sich von Staatswegen ein Arzt um die Praxis der Turnplätze und Turnlehrer bekümmern müssen, damit nicht das Heil des Menschenkörpers in jungen Jahren schon versäumt oder benachtheiligt würde, oder auch der Kredit der Turnübungen, wie bei manchen Erziehern und Eltern unbillig geschmälert würde. Nicht alle Kinder dürfen alle Uebungen unternehmen und einzelne wieder müssen einzelne Uebungen öfters wiederholen. So nur wird die Turnerei nicht nur für den Gesunden nutzbar, sondern auch für den Kranken nicht nachtheilig, sogar heilsam. Ueberall sonst aber ist es mit dem Turnen wie mit der Electricität des Rotationsapparates — dort eine zwecklose und nicht selten nachtheilige Muskelanstrengung, hier eine zwecklose und eben so oft nachtheilige Nervenerschütterung.

Für das gewöhnliche Leben am wichtigsten sind die sog. zusammengesetzten Zweckbewegungen, wie man sie gemeinhin ziemlich unbestimmt als Motion empfiehlt. Theils sind es Geschäfts- und Spaziergänge, Fahren, Reiten, Laufen und Springen, Schwimmen, theils sind es Bewegungen bei Arbeit, Spiel und Vergnügen, Kampfübungen u. s. w. Aber auch Singen, Declamiren, Instrumentenspiel u. s. w. gehören hieher als sog. tonerzeugende Uebungen.

Bei allen diesen Bewegungen ist die Rückwirkung von dem Körper auf den Geist weit höher anzuschlagen, als man glauben möchte. Alles dies wirkt

äußerst günstig auf die Stimmungen des Gemüths zurück; daher diese Zweckbewegungen bei Verstimmungen aller Art, Hypochondrie, Hysterie, fixen Ideen, Melancholien u. s. w. von Vortheil sind. Ihr Nutzen für den Körper, dessen Blutkreislauf, Ernährung, Absonderung, Schlaf u. s. w. ist verschieden, aber unverkennbar.

Um aller dieser Vortheile der Körperbewegungen theilhaftig zu werden, dürfen wir se, wie Oesterlen bemerkt, nicht mechanisch mit innerer Gleichgültigkeit oder gar mit Widerwillen ausführen. Der Geschäftsmann darf dabei nicht an seine Geschäfte und Handelsconjuncturen, der Hypochonder darf dabei nicht an seine hunderterlei Beschwerden, der Trübsinnige, der Schwermüthige nicht an all sein Unglück denken, sonst wird er wenig oder keinen Nutzen davon haben und ginge er auch in einem Paradies spazieren. Und wie gerade das geistige Element bei vorwiegender Körper- und Muskelübung in den Hintergrund gedrängt werden könne, lehrt die Erfahrung. Haben doch schon die alten Athleten nichts weniger als geglänzt durch Intelligenz und großen Verstand, ein Herakles so wenig als ein Goliath. Dafür aber sind sie immer von gutem Appetit gewesen und darf man der Sage trauen, Milo von Croton verzehrte täglich 18 Pfund Fleisch.

Vom Schwimmen war schon beim Bade die Rede und haben wir uns im Allgemeinen dahin ausgesprochen, daß Schwimmbewegungen für Kranke wenigstens vorsichtig verwendet sein wollen, und daß Bäder mit passiver Bewegung, Wellenbäder künstlich in Flüssen oder im Ocean den unbedingten Vorzug verdienen.

So heilsam die Berufsthätigkeit, zumal mit kräftiger Bewegung in frischer, freier Luft gelten muß, so kann sie doch durch das Einerlei und durch das Muß der Thätigkeit sehr oft ermüdend auf Körper und Geist wirken. Es sind darum Geschäftsgänge — mit ihren Widerwärtigkeiten und ihrer Spannung der Aufmerksamkeit nach einer Richtung, einem Punkte sogar und noch dazu wenig erquicklichem vielleicht für Gemüth — ganz und gar nicht mit dem ungezwungenen Hinschlendern eines Promenirenden zu vergleichen, dessen Aufmerksamkeit durch keinen Zweck gespannt, jeden Augenblick neu angeregt und aufgefrischt wird. Wer aber nicht ein für die Natur so recht empfängliches Gemüth mithinausbringt, daß er sich in Einsamkeit hinreichend zerstreuen und erholen könnte oder auch wer bei seinem Spaziergang einen Zweck erstrebt, dem muß Geselligkeit empfohlen werden. Vor Allem aber Fußreisen, die zumal in Berggegenden, selbst mit einem leichten Ränzchen auf dem Rücken, zu Heilzwecken dienen können, machen Gesellschaft, wo möglich aber einen Reisegefährten nur, wünschenswerth.

Von den verschiedenen Arten des Fahrens hat jede ihre Eigenthümlichkeit; alle sind der Hauptsache nach sog. Passivbewegungen, mit Pferden oder mit Dampf, auf der Eisenbahn oder auf dem Wasser u. s. w. Das Reiten, so verschieden es auch nach Pferd und Reiter sein muß, kann eben so sehr ein Bewegen als Bewegtwerden gelten. Im Allgemeinen aber scheint es eben wegen der Unzuverlässigkeit seiner Wirkung nach Dressur des Pferdes und

Behandlung des Reiters für Kranke nicht besonders empfehlungswerth. Wenigstens muß man sagen, daß es oft ganz verkehrter Weise gerade bei solchen Uebeln unserer Stubensitzer empfohlen wird, wo eine derartige Erschütterung am wenigsten heilbringend sein kann und mindestens anders wie besser und leichter erzielt werden kann.

Auch mit den Vergnügungsspielen hat man für Kinder so gut wie für Erwachsene eine zweckmäßige Körper- und Geistesübung zu verbinden gesucht, wie sie besonders in England hochgeschätzt wird. Zu nennen sind die Turnspiele, Ball- und Reifenspiel, Billard, Kegeln, das Stelzenlaufen u. s. w.

Von diesem Gesichtspunkte müßte auch das Tanzen aufgenommen werden, welches eben so sehr zu Anstands-, Erheiterungs- und Gesundheitsübungen benutzbar ist, als es eben gerade in unsern Zeiten zum Gegentheil zu führen erfunden scheint.

Uebungen endlich, durch welche Töne erzeugt werden, wie Singen, Declamiren, Instrumentalmusik, sind nicht blos für die Athmungswerkzeuge, sondern auch für das geistige Leben und den Körper überhaupt von Wichtigkeit.

Uebermäßige Anstrengung der Lunge, besonders aber durch Blasinstrumente, führt zu Erweiterung der Lunge und einer Menge selten nur richtig beurtheilter Leiden. Die andern Arten der Musik und die Singübungen sind mehr ihrer gemüthlichen Wirkung wegen brauchbar. So sang David und der böse Geist wich von Saul. Dauernder würde die Heilung gewesen sein, wenn Saul selbst gesungen und gespielt hätte (Richter).

Durch Benutzung aller dieser Uebungen ist das in Schweden zur Nationalsache gewordene System der Gymnastik für die ganze Bevölkerung auf Generationen hin höchst heilsam geworden. Und wiederum H. E. Richter ist es, welcher sich verdient gemacht hat, die schwedische Krankengymnastik den Aerzten eindringlich zu empfehlen und der nach eigener Anschauung und seinen Studien an Ort und Stelle das schwedische Turnwesen und das Stockholmer Krankeninstitut als einen Nationalglanzpunkt rühmt. Fortwährend werden in dem Institute Turnlehrer für das ganze Land gebildet, welche den menschlichen Körper anatomisch und physiologisch kennen lernen müssen. Alljährlich findet in der Stockholmer Anstalt eine große Staatsprüfung mit Schauturnen statt, wobei der König und die Prinzen (welche selbst turnen) zugegen sind.

Deutschland ist die Ursprungsstätte und so zu sagen das Land der Erfindung in Bezug auf die neuere Turnkunst. Es mußte sich von fremden Ländern überflügeln lassen, weil das Turnen bei uns in den Händen der Jugend und Phantasten, durch alterthümelnde Beiwerke entstellt, den Fluch der Lächerlichkeit und Spielerei auf sich bürdete. In Sachsen nur hat es sich in neuester Zeit schnell verjüngt, ist aber immer noch erst im Werden, und an manchen Orten, so in Dr. Schreber's Institut in Leipzig, bereits ganz nach schwedischer Weise zur Heilung von Krankheiten in Anwendung gekommen.

Gleichwie aber die unveräußerlichen Rechte und Ansprüche des Körpers nicht verwahrlost werden dürfen, eben so ist einer zweckmäßig geleiteten Erziehung des Menschen eine geistige Gymnastik, neben der körperlichen,

nothwendig — eine Uebung des Verstandes, der geistigen Fähigkeiten überhaupt, eine Uebung des Willens bis zur Selbstbeherrschung. Denn beide, Körper und Geist, müssen nothwendig gleichberechtigt gelten. Und nicht nur daß der eine Theil auf Kosten des andern ausgebildet wird, steht bei einseitigen Erziehungsmaßregeln zu fürchten, nein durch Aufhebung des nothwendigen Gleichgewichts beider wird für beide der Nachtheil unabwendbar gemacht.

So muß unsere geistige Diätetik — sagt Oesterlen — eine Führerin zum sittlichen Heile des Menschen sein und beide gehen Hand in Hand. Ein Gesundbleiben der geistigen Fähigkeiten auf die Dauer und unter allen Wechselfällen des Lebens setzt in vieler Hinsicht die kräftige Gesundheit des Sittlichen im Menschen, seines innern Gefühls- und Gemüthslebens voraus. Um aber auch in dieser Richtung gesund und kräftig zu bleiben müssen wir wiederum den Gesetzen unserer sittlichen Fähigkeiten nachzukommen wissen. Unser sittliches Gefühl ist der Art, daß wir uns in unserm Innern auf die Dauer blos dann zufrieden und glücklich zu fühlen vermögen, wenn wir immer und überall zugleich das Gute gewollt, das Böse vermieden haben. Darum gilt es allgemein als Aufgabe, von Jugend auf schon, Pflichtgefühl und Gewissen, den Sinn für's Gute und Sittlichschöne möglichst zu entwickeln. Dies mag als sicherster Wegweiser für des Menschen Streben, Thun und Lassen gelten und wird am bequemsten noch zu der rauhen Kunst der Selbstbeherrschung führen. Diese ist der einzige Weg, um seinen inneren Frieden mit sich selbst und der Welt, wie er einmal zu unserem Glück und selbst zu unserer Gesundheit unentbehrlich ist, zu sichern und die nothwendige Gemüthsruhe, trotz Allem, was uns treffen mag, zu erhalten. Eben so gewiß ist aber, daß auch wiederum eine solche Charakterfestigkeit und sittliche Kraft auf's Innigste an die Gesundheit und Frische eines Menschen nach Körper wie Geist und Herz gebunden erscheint.

Für den Arzt aber ist dies noch von besonderer Bedeutung, fährt Oesterlen fort. Kommt doch der Regelung der Gefühls- und Gedankenwelt, des Strebens der Aengsten und Sorgen seiner Kranken so häufig eine unendlich höhere Wichtigkeit zu, als der Anwendung von Arzneien. Schon die Wirkung so mancher Amulete, von mystischen und Wunderkuren u. dgl. zeigt dies deutlich genug. Würde jene innige Verkettung zwischen Seelenleben, Gemüth und Körperleiden gehörig gewürdigt, so dürfte manches Kränkeln, Hysterie und Hypochondrie, gar manche Krämpfe und Nervenleiden in ihrem Zusammenhange besser erkannt und deshalb glücklicher behandelt werden. Ja selbst manchem unrettbar Verlorenen wird so der Arzt einen besseren Trost, sicherere Linderung zu gewähren vermögen, als durch die herrlichsten Arzneien oder ein luxuriöses Bad.

VII.

Volksmedicin.

Ihr Aberglaube, ihre Vorurtheile und Mißbräuche.

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit.
Faust.

Streng genommen bedürfte es einer Rechtfertigung, bei Besprechung der verschiedenen Heilmethoden die Volksmedicin als ein besonderes Thema aufzustellen; denn eine besondere Heilmethode hat das Volk nicht. Es ist darunter zu verstehen, die im Publikum verbreiteten Ansichten von Krankheit und Heilung. Es konnte nicht anders geschehen, als daß schon an mehreren andern Orten einzelne Punkte der Volksmedicin zur Sprache gebracht wurden, besonders, wo es galt eine neue Wahrheit gegen einen alten Irrthum zu verfechten. Die Wichtigkeit der Verständigung aber über die einzelnen zum Nachtheile der Aerzte und des Publikums ganz besonders gehegten Lieblingsanschauungen und demgemäßen Heilwege, diese Wichtigkeit bestimmte mich, die Hauptirrthümer vom wissenschaftlichen Standpunkte einer geläuterten Zeit in ununterbrochener Reihe zu beleuchten. Ein doppeltes Interesse führt uns, hier mehr als sonstwo geläuterte Ansichten zu verbreiten; obenan das Interesse der leidenden Menschheit, die sich durch angeerbte Vorurtheile in einem widersinnigen Verfahren bestärkt, immer neue Wunden schlägt, dann aber auch das Interesse der Aerzte, denen durch so festgewurzelte Vorurtheile die Hände zu einem vernunftgemäßen Wirken nicht selten geradezu gebunden werden.

Die Volksmedicin ist die Quelle, aus welcher die ersten Aerzte ihre Kunst schöpften und sie entstand nur durch sog. Erfahrung, nicht durch Studium. Es cursirt heute noch eine Erzählung von der Art und Weise, wie man anfangs Erfahrungen in der Heilkunst gewonnen und sie zeichnet den Standpunkt zu charakteristisch, als daß ich Ihnen dieselbe vorenthalten dürfte.

Es lag ein Grobschmied krank darnieder, am Nervenfieber hieß es; kein Heilmittel wollte so recht anschlagen. Der Kranke selbst gab sich verloren und um sich den Abschied von der Welt noch zu versüßen, ließ er sich sein Leibgericht: Schweinefleisch mit Sauerkraut, auftragen. Am andern Morgen

ward der Kranke auf dieses Gericht sichtlich besser befunden und die Genesung schritt rasch vorwärts. Die Erfahrung lautete: Schweinefleisch und Sauerkraut ist gut gegen Nervenfieber. Alsbald erkrankt ein Schneider an demselben Uebel. Auf das erfahrungsgemäß als Heilmittel befundene Gericht trat aber beim Schneider nicht nur nicht Besserung, sondern Verschlimmerung, sogar Tod ein. Der Erfahrungssatz mußte also dahin corrigirt werden: Schweinefleisch und Sauerkraut sehr gut gegen Nervenfieber bei Schmieden, Schneider aber sterben daran. Es ist dies allerdings eine Karrikatur, als solche aber gerade am besten geeignet, die Rohheit der ersten Anfänge unserer Heilkunst zu veranschaulichen und zu zeigen, wie vielfacher Läuterung die Quelle bedurfte, um diesen Zweig unseres Wissens nicht durch den Namen Erfahrungswissenschaft entehrt zu sehen.

Bevor noch der Stand der Aerzte sich so streng schied, bevor noch soviel Gelegenheit war, um immer einen Arzt bei der Hand zu haben, pfuschte jedweder nothgedrungen in das Heilgeschäft und es mußte der Vorrath der allgemein gäng und gäben Ansichten über Krankheit und Heilung der einzige Schatz ärztlichen Wissens gelten. Und dieser vererbte sich auf die Kaste der Heilkünstler. So wurde die Volksmedicin die Grundlage unserer Wissenschaft. Das Volk aber gab sein Recht daran nicht ganz auf, pfuschte hier aus Mangel an Aerzten, dort aus Liebhaberei in die anfangs freie Kunst fort und fort und waren seine Erfahrungen die Grundlage und anfänglich wichtigstes Bereicherungsmittel ärztlichen Wissens, so wurden sie späterhin ein gewaltiges Hemmniß der Entwicklung unserer Wissenschaft nicht nur, sondern auch der Ausübung unserer Kunst im geläuterten Sinne. Mistrauisch nur nahm der Volksglaube die gutbegründeten Fortschritte unserer Forschung auf und ein guter Theil der Praktiker hielt es zum Nachtheile und Verdruß der Wissenschaft mit der Volksmedicin. Ja dieser breitgetretene Weg war so verlockend, daß der Arzt mit der Universität auch die Wissenschaft im Rücken zu haben glaubte und statt sich mehr und mehr loszuwinden von dem Treiben der Volksmedicin, diesem Schlendrian unwiderstehlich verfallen mußte. Zwar hat sich gar Mancherlei in dem medicinischen Volksglauben mit der Zeit geändert und ändern müssen, immer aber ist sie noch auf sog. Erfahrung pochend stolz darauf, der Gegensatz unserer Wissenschaft zu sein und dünkt sich etwas zu können, was jene nicht einmal weiß. Das Urtheil darüber wird Ihnen nach den schon früher entwickelten Grundsätzen nicht schwer fallen.

Viele Irrthümer und Misbräuche der Art sind bereits heutzutage — wenigstens für die gebildete Welt — nur noch geschichtlich merkwürdig, ebensoviele aber werden fast allgemein noch gehegt und diese zu beseitigen fordert die Menschlichkeit dringend. Wir sind weit entfernt über der Apotheke den großen Schatz von Volksheilmitteln geringzuschätzen, nein! wir glauben diese Mittel in den richtigen Händen von hoher Wichtigkeit und einer allgemeinen Verwendung werth. Immer aber wieder kommen wir darauf zurück, daß nur die richtige Einsicht in die Krankheitsprozesse, nicht aber die Kenntniß einer Menge von Heilmitteln allein zur Heilung von Krankheiten befähigen kann.

Daß die große Masse wohl Mittel in schwerer Menge zur Hand hat, durchaus aber ohne Einsicht in die Krankheit sein muß, folglich also zur Heilung von Krankheiten nicht befähigt ist, dürfte somit nicht zu bezweifeln sein.

Bis zur heutigen Stunde hat sich das Volk jener Uransicht von Krankheit noch nicht entschlagen können, daß Kranksein ein Gegensatz der Gesundheit und sowie die Heilkraft der Natur ein Freund des Körpers so die Krankheit ein Feind desselben gelten müsse. Während dem läßt sich aber Gesundheit und Krankheit gar nicht scheiden, beides ist eben nur der Ausdruck desjenigen Zustandes des Körpers, den wir Leben nennen; denn ein todter Mensch ist weder gesund noch krank. Dieser Zustand, dieses Leben macht aber bald den Eindruck von Wohlbefinden, bald von Uebelbefinden, ist aber immer ein und derselbe Zustand, aus gleicher Quelle hervorgegangen, nur verschieden geartet, sowie das, was wir Gesundheit nennen, eben auch höchst verschiedener Art sein kann. Diejenigen Vorgänge im menschlichen Körper, welche das Leben bedingen, sind bestimmend für Wohl- oder Uebelbefinden, Gesundheit oder Krankheit. Gehen diese Lebensvorgänge in ungestörter Harmonie vor sich, so wird solches wohlthätig empfunden, sich demnach als Wohlbefinden, als Gesundheit geltend machen. Die geringste Störung aber des harmonischen Ganges jenes Getriebes, welches wir im menschlichen Körper wahrnehmen, muß sich dem Gefühle bemerklich machen als Uebelbefinden und mit dieser Abweichung vom gewohnten Zustande der Gesundheit ist die Krankheit gegeben. Immer aber wird sich die Krankheit darin zeigen, daß die eine Thätigkeit im Körper mit den andern nicht gleichen Schritt hält, die harmonische Thätigkeit also gestört wird, sei es nun, daß die eine Thätigkeit wirklich mehr oder weniger erlahmt, oder sei es, daß eine andere übermäßig angespornt, die übrigen überflügelt. Diese Störung des Gleichgewichts also, diese Abweichung vom gesundheitsgemäßen Zustande — das ist Krankheit. Was für den Einen Krankheit ist, kann für den Andern Gesundheit sein und umgekehrt — es läßt sich also die Grenze zwischen beiden anders als so ganz allgemeinhin, wie wir eben versuchten, gar nicht abstecken und es muß uns als ein vergebliches Mühen erscheinen, sich in weitere Spitzfindigkeiten darüber einzulassen, wo Zeit und Kraft zur Erforschung der Krankheiten selbst jedenfalls viel tausendmal besser verwendet gelten muß. Kurzum wir haben allen Grund jene Naivetät zu belachen, welche und wenn auch nur bildlich das Verhältniß zwischen Krankheit und Gesundheit wie das zweier Feinde auffaßt; nein, die Krankheit ist nur eine veränderte Gestalt jenes Allgemeinbefindens, welches Gesundheit oder Krankheit heißt und über Wohl und Wehe des Menschen verfügt.

Im weitern Verlaufe werden wir noch sehen, wie jene naive Anschauung keineswegs so unschuldig ist, als Manchem dünken möchte. Denn allerdings, wenn sie nicht der Urquell einer Menge verkehrter Anschauungen von Kranksein und Krankheitsverlauf besonders aber von Mißgriffen bei der Heilung wäre, so könnte es ziemlich gleichviel gelten, ob ich mir die Krankheit so oder anders denke.

Die Masse dessen, was in der herrschenden Volksmeinung von Krankheit und Heilung aller Wissenschaft widerspricht, ist zu gewaltig, als daß es einer kurzen Besprechung Werk sein könnte, allüberall durchzugreifen, auch sehe ich mich gebunden mancherlei und darunter schlagende Irrthümer hier zur Stelle unberührt zu lassen.

Nichtsdestoweniger wird es uns nicht an hinreichendem Stoff gebrechen, nur daß die treffende Wahl uns gelinge, wollen wir anstreben.

Die erste und natürlichste Frage, wenn wir eine Krankheitserscheinung bemerken, gilt, was wohl deren Ursache, deren Veranlassung sein mag. Es ist die Antwort darauf eine der schwierigsten Aufgaben der Heilkunst; schwierig einmal, weil uns noch keineswegs überall die nöthige Einsicht in das Wesen der Krankheiten zu Gebote steht, und schwierig zum zweiten, weil die Masse und Kraft der auf den Menschen von außen einwirkenden Verhältnisse zur Zeit so unberechenbar ist, daß jedes Urtheil über Krankheitsursachen mehr als den Rang einer Vermuthung nicht beanspruchen kann.

Nichtsdestoweniger war schon seit Jahrtausenden — könnte man sagen — die Volksmedicin darin einverstanden, daß die Krankheiten — wenn nicht sämmtlich, so doch wenigstens die weitaus größte Menge derselben — durch Erkältung, durch einen sog. Verschlag bedingt werden. Und das Wort war gefällig genug, überall, wo eine nähere Ursache, wie z. B. ein Diätfehler u. s. w., nicht aufgefunden und beschuldigt werden konnte, sich zur rechten Zeit einzustellen, um der Frage nach der Krankheitsursache zu genügen: der Kranke hat verschlagen. Dem Irrthum von der Entstehung der Krankheit folgt der Mißgriff des Heilverfahrens auf dem Fuße. Die Ursache der Krankheit ist eine Erkältung, es muß also der Verschlag — so meint man kurzweg das Leiden bezeichnen zu müssen — durch Wärme kurirt werden. Unbekümmert darum also, ob der Kranke Hitze oder Frost verspürt, das Volk will und nichts kann den Fiebernden vor dem Federbade retten, in das er sich gestürzt sieht. Nicht genug! — jede leiseste Lüftung wird sorgfältig vermieden, der kranke Magen wie ein Kanonenofen geladen mit heißen Getränken, oft geradezu ganz gesundheits- und naturwidrigem Gebräu, wie solches die Volksheilmittellehre aus Großmutterhandkörbchen auch auf unsere Generation vererbt hat. Kein frischer Trunk wird der vertrockneten Lippe und brennenden Kehle gereicht, dafür im günstigsten Falle abgestandenes Wasser erlaubt. Mit solchem schmack- und kraftlosen Getränk füllt der Kranke seinen Magen im Uebermaße an, um, was dem Wasser an durstlöschender Eigenschaft mit der Kühlung abgeht, durch die Masse der hinabgeschwelgten Flüssigkeit zu ersetzen. Auf allen Wegen des Organismus sucht sich das Unmaß des Wassers zu entleeren. Und wie groß ist die Freude der Volksheilkünstler, wenn der also gepeinigte Kranke in seinem nassen Federbade ächzt und stöhnt — sich vor Hitze kaum zu lassen weiß. Wird nun der Kranke nicht ganz ängstlich überwacht, so ist die schönste Gelegenheitsursache zu ernstlicher Erkrankung dadurch erst heraufbeschworen, daß der Kranke seine Bettdecke lüftet und sich nunmehr in Wahrheit erkältet. Und dies muß um

so eher möglich sein, wenn der Kranke in einer kalten Bodenkammer oft mitten im Winter zum Schwitzen angetrieben wird.

Jetzt endlich ist der Schweiß mit ängstlicher Sorgfalt abgewartet, es ist gelungen, der Kranke schwimmt in seinem Bett. Was wäre natürlicher, als den Kranken aus der nunmehr kältenden Feuchtigkeit zu bringen, nein, der Schweiß muß seine Gährung machen und gerbt die Haut des armen Kranken, bis ein Friesel ausbricht. Und nun heißt die Krankheit (als der Feind des Körpers) auf die Haut herausgelockt und auf diesem offenen Kampfplatze glaubt man leichter mit ihm fertig zu werden. Wechselt man auch jetzt noch nicht die Wäsche aus Furcht, daß das Friesel nach innen hineinschlage, wie man sich kunstgerecht ausdrückt, so blüht das Friesel des entkräfteten Kranken zur Freude aller Umstehenden mehr und mehr empor und Jeder glaubt an ein gewonnenes Spiel.

Wieviel aber durch solchen Unfug verdorben wird, davon haben die Meisten keine Ahnung. Erstens wird dadurch eine Hauptaufgabe alles ärztlichen Wirkens, Linderung der lästigen Krankheitserscheinungen, hier also der peinigenden Fieberhitze, geradezu verfehlt, dann wird die Gelegenheit zu einer Erkältung, die vermeintliche und zu beseitigende Krankheitsursache also, geradezu erst heraufbeschworen und was das Wichtigste ist, versäumt, eine genaue Einsicht in den beginnenden Krankheitsprozeß durch den Arzt einzuholen und somit die Möglichkeit den kleinen Anfang kunstgerecht zu beseitigen erschwert oder entrückt.

Gelingt die Schwitzkur nicht, weil eben ein nicht durch Schweiß wegzuschwitzendes Leiden auf dem Wege ist, nein, eine Erkrankung, welcher durch solche Kur erst recht aufgeholfen wird, so ist man kurz fertig zu sagen: es hat sich auf Gehirn, Lunge, Herz oder Leber geworfen, wenn eines dieser Organe betheiligt scheint und zum Unglück kann der Verschlag noch nervös werden, wenn nämlich die Krankheit den Körper so angreift oder ruinirt, daß Phantasiren, Krämpfe und dergl. Erscheinungen eintreten. In solchen Wirren hält sich die Volksmedicin gefangen und es ist in Wahrheit traurig, daß man sie nicht lediglich in ungebildeten Ständen bis heute noch vertreten sieht.

Auf demselben Mißverständnisse von den Krankheitsursachen beruht die nicht auszurodende Lehre von den verderbten Säften, unreinem, zu dickem Blute, den sog. Schärfen, Verschleimung u. s. w. und führt zu gleich widrigen Heilverfahren. Ist es nicht die Haut, deren Poren gewaltsam durch allerlei oft barbarische Schwitzkuren erschlossen werden sollen, um den Krankheitsstoff (die materia peccans, d. h. den Sündenbock der Alten) herauszubugsiren, so muß er unmittelbar durch Aderlässe, Schröpfköpfe u. s. w. aus dem Blute abgezapft werden oder andere Wege, wie der Verdauungskanal, werden auf die gröblichste Weise in Anspruch genommen, den alten Sauerteig aus dem Körper herauszufegen.

Zu solchem Zwecke bieten die Volksheilkünstler, welche zumeist gewinnsüchtige Charlatane, immer aber wenigstens Ignoranten in der Kunst zu heilen sind, allerlei Elixire, Balsame, Thee, Pillen und Tinkturen aus.

Und um so gieriger sieht man diese Volksmedicinen vom Publikum aufgegriffen, je dummdreister sie angepriesen werden, je älter und verlegener Druck und Papier der beigegebenen Gebrauchsanweisung jener wunderhaften Universalheilmittel sind.

Ganz abgesehen davon, daß diese Fläschchen und Pillen oft verrätherische Medicamente bergen, wodurch auch ohne Mißbrauch schon ein ganz unnöthiger Stoff wenigstens dem Körper einverleibt wird, muß über solchen Hausmittelchen oft die rechtzeitige ärztliche Hülfe versäumt werden und vielleicht kommt der Arzt dann erst zum Patienten, wenn dem Uebel nicht mehr vorzubauen ist.

Die mit großem Geschrei durch Zeitungsannoncen und Missionäre über ganz Europa ausposaunte Heilmethode des sog. Hygeismus von dem Engländer Morrison beruht einfach auf dem der Volksmedicin gerechten Wahne von Verschleimung, dickem, unreinem Blute, sog. Schärfen u. s. w. und nimmt durch seine Pillen den Verdauungsapparat so in Anspruch, daß in allen civilisirten Ländern wenigstens der Verkauf der Medicamente des Hygeisten Morrison polizeilich untersagt ist.

Vor einigen Jahren noch wurde ein allgemeiner Handel mit k. k. Blutpillen getrieben, deren Wirkung, wie mich Leute versichert haben, außerordentlich gewaltig war. Und es ist Thatsache, daß eine Frau durch übermäßigen Genuß solcher Pillen, dem alten Grundsatze huldigend: Viel hilft Viel, sich plötzlich so ruinirte, daß sie die k. k. Blutpillen mit dem Leben bezahlte. Diese Pillen, die k. k. sowohl als die Morrison'schen, enthalten Arzneien, welche von Aerzten fast nie, nie aber ohne die höchste Noth und nie in solchem Unmaße angewendet werden. Ich will nicht von den methodischen Blutentziehungen reden, wie sie sonst zu gewissen Tagen des Jahres selbst in den Volkskalendern als besonders heilsam empfohlen wurden — ich will von diesem Frevel schweigen; denn die Aufklärung der Wissenschaft hat den Irrthum besiegt, zwar nur soweit, daß das ungebildetere Landvolk heutzutage immer noch Blutlassen muß, um sich einer Krankheit zu entledigen und strotzen sie von Fülle, um sich der Gesundheit zu versichern, als Vorbauungsmittel, gleichsam damit sie nicht etwa aus übermäßiger Gesundheit erkranken. Hier wiederum verdanken wir der Homöopathie, daß den Blutentziehungen wie überhaupt allen zu gewaltigen Eingriffen Seitens der Aerzte, den sog. parforce- oder zu deutsch Pferdekuren von den Allopathen gesteuert wurde. Lassen Sie mich dessen als eines veralteten Irrthums nur im Vorübergehen gedenken; denn der Mißbrauch hat sich durch ganze Generationen hindurch gerächt und der Schaden an Leib und Seele findet sich, wo wir ihn nicht suchen, in dem körperlichen und geistigen Siechthum von Kind und Kindeskind. Lassen Sie mich von den tausenden von Schönheitsmitteln, welche dem Käufer Unmöglichkeiten versprechen, von jenen Sommersprossen- und Waschwassern, dem Eau de Lobe schweigen, der Eitelkeit ist mit keiner Beweisführung durch Vernunftgründe gedient; sie will und muß radikal kurirt werden. Die meisten dieser Dinge sind reine Beutelschneidereien, aber ganz richtig auf die

schwächsten Seiten der menschlichen Gesellschaft berechnet und nie, ja nie ohne den besten Erfolg für den kaufmännischen Kopf des Erfinders.

Keine dieser Charlatanerien sind aber ergiebiger, als die Pariser und Londoner, welche letztere, zumal in neuester Zeit, den Kontinent in wahrhaft völkerrechtswidriger Weise übertölpeln. Wie weit die Frechheit reicht, die Namen selbst der ausgezeichnetsten Aerzte jener Weltstädte zu mißbrauchen, davon könnte ich Ihnen mit manchen Beispielen dienen, wenn mich nicht bei der für ein so umfassendes Feld wie die Volksmedicin spärlich zugemessenen Zeit Wichtigeres drängte.

Von deutschen Charlatanerien kann sich keine eines so ungeheuern Anklanges rühmen als die Goldberger'schen Rheumatismusketten und man mag den Gewinn dabei bemessen, wenn die Unkosten für Zeitungsankündigungen durch die ganze Welt auf 200,000 Thlr. berechnet wurden. Nun aber läßt sich die Goldberger'sche Kette fabrikmäßig für $2^1/_2$ Ngr. herstellen, wird aber für 1 und 2 Thaler verkauft. Solcher Gewinn winkt freilich einem ehrlichen Manne nicht! Den maßlosen Anpreisungen dieses Heilmittels gegenüber kann das Publikum — so scheint mir — eine Erklärung seitens seiner Aerzte erwarten; eine Erklärung darüber, ob dieses von Laienhand prahlerisch feilgebotene Mittel des Rühmens werth oder ob das ganze Treiben ein Unfug sei, berechnet auf den Geldbeutel des Publikums, gestützt durch dessen wundersüchtige Gutgläubigkeit.

Für beide Ansichten haben sich schroff genug bereits öffentlich Aerzte und Laien aufgeworfen. Jedoch scheint mir weder mit einem Absprechen geradezu noch mit unbedingter Verdächtigung die Sache zur Erledigung kommen zu können. Wir glauben einen andern Weg noch offen, mit dem betretenen Publikum über diese Sache ins Reine zu kommen.

Dem Erfinder, Herrn Goldberger, muß jedenfalls seine gänzliche Unkenntniß der Medicin ein hinreichender Schutzbrief gegen die Verdächtigung der Unredlichkeit bei seinem kaufmännischen Unternehmen sein. Was aber den Werth seiner Erfindung, seiner allen Lehren der Physik zum Hohn angeblich ganz nach wissenschaftlichen Grundsätzen construirten Ketten betrifft, so mag der Erfinder electrischer Ketten selbst wohl das Unthunliche fühlen, in Dingen der Physik einen gleichgenügenden Freibrief der Unwissenheit für ihn auszuwirken, wie wir dies bezüglich der Medicin eben mit gutem Gewissen ermöglichten. Ist also Herr Goldberger einmal unfähig die wissenschaftliche Construction seiner electrischen Ketten zu beurtheilen, so ist er zum Zweiten ganz und gar unfähig in ihnen ein Heilmittel zu sehen.

Wie dies schon so oft gezeigt wurde, sind aber Goldberger's Ketten wenigstens nicht das, was sie sein sollen, electrische nämlich, da selbst geachtete Physiker keine Spur von Electricität darin erkennen konnten. Die von einem Freunde der Rheumatismusketten (Gymnasiallehrer Dr. Schneider zu Emmerich) aufgespürte Electricität durch Ablenkung der Nadel muß als so geringfügig angesehen werden, daß, wie richtig bemerkt wurde, jeder in seiner

mit Silber- und Kupferstücken gefüllten Geldbörse eine stärkere galvanische Batterie mit sich herumtrage.

Aber es haben sich Aerzte für Goldberger's Erfindung verwendet, Männer aller Länder und Bildungsgrade ihre Stimme in Zeugnissen dafür erhoben.

Kann auch wissenschaftlich bewiesen werden, daß die Ketten von keiner, oder höchst nichtssagender electrischer Wirkung sind, so möchte doch der Nachweis nicht gelingen, alle jene Zeugnisse auf Unwissenheit oder Unredlichkeit zurückzuführen, ja, es würde eine unerlaubte Verdächtigung gelten, solchen Beweis nur zu versuchen.

Wo ist aber hier der Schlüssel zu dem Geheimniß der Entstehung tausender von — wir wagen zu behaupten — redlicher Atteste? Weder Unredlichkeit also noch Unwissenheit allein kann beschuldigt werden; jener ziemlichen Anzahl Aerzten wenigstens würden wir mit solcher Beschuldigung ein Unrecht zu thun glauben. Dem aufmerksamen Leser aber jener von Aerzten ausgestellten Atteste muß auffallen, daß sie sich sämmtlich durch ihre eignen Worte als Vertreter jener alten noch heute im Volke festgewurzelten Medicin zu erkennen geben. Diese sog. praktische Medicin, im Gegensatze der neueren wissenschaftlichen Medicin, kennt nur ein Schlagwort, bei welchem Alles verstummt, der gesunde Menschenverstand wie die Wissenschaft — die Parole heißt Erfahrung. Die Medicin ist eine Erfahrungswissenschaft, sagen sie, sagt Herr Sanitätsrath Dr. Strahl in seiner bogenlangen Empfehlung der Goldberger'schen Ketten. Und in der That die Medicin so gut wie alle andern Naturwissenschaften stützt sich auf Erfahrung. Wäre aber mit dem Worte Erfahrung nicht ein höherer Begriff verbunden, als die Bedeutung im gewöhnlichen Leben es will, so würde ein Jeder leichten Spieles in allen solchen Wissenschaften Erfahrungen sammeln können; so aber will Erfahrung im wissenschaftlichen Sinne mehr sagen, man muß tüchtige Kenntnisse haben, um nur überhaupt fähig zu sein, Erfahrungen im wissenschaftlichen Sinne, sogenannte naturwissenschaftliche Beobachtungen zu machen. Zum Beweis des himmelweiten Unterschieds laufen nicht selten Erfahrung im gewöhnlichen und wissenschaftlichen Sinne einander schnurstracks entgegen. Jeder nennt es z. B. eine Erfahrungssache, daß der Mond am Horizonte größer ist als im Scheitelpunkte über uns; die Wissenschaft aber hat die Erfahrung (d. h. Beobachtung) gemacht, daß jene Erfahrung ein Sinnentrug, und daß der Mond am Horizonte und im Scheitelpunkte bei gleicher Entfernung gleich groß ist.

So glaubt sich ein Jeder — wer es nur immer sei — befähigt, Erfahrungen gerade am allerersten in der unglücklichen Heilkunst zu machen. Man sieht auf irgend ein Mittel Besserung oder Heilung eintreten, und die Erfahrung ist bequem gemacht, daß dieses Mittel für irgend eine Krankheit gut sei. Dieser unwissenschaftliche Allerweltsweg führt zu Täuschung der Aerzte und zu Irrthümern der Wissenschaft, zum Betrug des Publikums und zum Nachtheil der Gesundheit. Ein Schatz solcher Erfahrungen kann nicht

nur Männer ohne jede Fachkenntniß, sondern selbst ohne alle höhere Bildung zu sog. erfahrenen Praktikern in der Medicin machen, ja vermißt sich sogar daraufhin, die Wissenschaft geringzuschätzen und läßt sich wohl auch vom Publikum offenbare Unwissenheit zu Gute halten. Am auffälligsten kann man dies bei allen Pfuschern rühmen hören: viel hat er nicht gelernt — sagt man — aber er ist ein erfahrener Praktiker! Finden wir den Laien auf solchen Wegen, so mag es immerhin nicht unbegreiflich scheinen. Wie ist es aber möglich, fragt man billig, daß auch Aerzte auf so rohe Weise Erfahrungen machen und diese noch dazu für Wissenschaft ausgeben wollen? Ja, wie seit Jahrtausenden die Volksmedicin, so machten mit ihr Arm in Arm die Aerzte aller Jahrhunderte nur auf solchem Wege ihre Erfahrungen und noch heute sind jene Aerzte, wenigstens was ihre Heilmittel anlangt, auf demselben Standpunkte, das als ein Heilmittel, und wenn auch blindlings zu preisen, bei, durch oder auch trotz dessen Gebrauch sie irgend ein Leiden sich bessern oder schwinden sehen. Wäre dies selbst der einzige Weg zum Heile, so muß doch, wenn man von electrischen Ketten spricht, zu alleroberst ihre electrische Wirksamkeit ausgemacht werden. Statt dessen aber schlägt die alte sogenannte praktische Medicin die ganze Frage der Wissenschaft mit ihren sog. Erfahrungen über die Wirksamkeit der Ketten nieder, überrumpelt sich selbst und das Publikum mit den glänzendsten Attesten ohne Bedenken und Gewissenspein, ja hält, wie der Herr Sanitätsrath Dr. Strahl gethan, eine große Lobrede auf die Electricität und die electrische Wirkung der Goldberger'schen Ketten, um sich und das Publikum desto sicherer mit dem beseligenden Erfahrungsschwindel breitzuschlagen.

In Wahrheit: einen anderen Weg sehe ich nicht, alle jene doch wohl redlichen Männer und Aerzte, deren Zeugnisse von einem großen Theile des Publikums unbilligerweise verdächtigt werden, von der Beschuldigung gänzlicher Unwissenheit oder Bestechlichkeit sogar zu reinigen, Wie sollte es sonst zugehen, daß man von ihnen die Heilkraft der electrischen Ketten bezeugen hören muß, wo von electrischer Wirkung keine Rede sein kann?

Daß die Goldberger'schen Ketten übrigens sympathetisch als Amulete durch den festen Glauben wirken, um so mehr, je nervengereizter (hysterisch oder hypochondrisch) der Kranke ist, und daß ihr Metall durch den Schweiß einen Reiz auf der Haut bewirke und auch dadurch heilsam wirken könne, muß zugestanden werden; aber man wird auch ermessen können, für welche Fälle und wie sie in den wenigsten nur Hülfe bringen können. Verdrängt die Anwendung der Kette ein anderes vielleicht zweckwidriges oder gar schädliches Verfahren, so muß schon das bloße Aussetzen aller Arzneien günstig wirken; werden aber, wie nicht selten, andere Mittel noch nebenbei fortgebraucht, so kann man mit gutem Gewissen kein Zeugniß über die Wirksamkeit der Kette geben.

Electrisch wirken sie also nicht und wo ihre Heilwirkung nicht reine Täuschung gelten muß, stehen sie in dem Range der Amulete. Sich dafür aber Thaler bezahlen zu lassen, wo man mit Groschen sich befriedigt finden

kann, das ist mindestens unbillig. Unbegreiflich aber ist, wie Herr Sanitätsrath Dr. Strahl vor den Nachahmungen dieses Fabrikats als sog. unächte Ketten warnen zu müssen glaubt, da bei der einfachen Construction derselben von einem Geheimniß keine Rede sein kann. Scheint auch die Empfehlung der Goldberger'schen Ketten noch begreiflich, so ist es doch befremdend, solcher gehaltlosen Geheimnißkrämerei von einem Manne von Wissenschaft und Ehre das Wort geredet zu sehen.

Nur noch des Kummerfeld'schen Waschwassers will ich erwähnen. Seine Verbreitung ist nicht unbedeutend, die darin enthaltenen Stoffe unbedingt nicht schädlich, in vielen Fällen aber sehr heilsam, wie dies von seiner Zusammensetzung nicht nur zu erwarten, sondern schon längst bekannt war. Zu einem Geheimniß wurde das Mittel nur durch die Gewinnsucht des Erfinders und ein Fläschchen, wie es jeder Arzt für einige Neugroschen verschreiben kann, wurde für ebensoviel Thaler feilgeboten. Die Deutschen sind aber immer noch viel zu gutmüthig, um den englischen und französischen Charlatanen gleichzuthun.

Um einer derartigen medicinischen Thorheit Bahn zu brechen — sehen wir — giebt es zwei Wege, entweder unter dem Scheine der Wissenschaftlichkeit eine so mysteriöse Kraft wie die Electricität, den Galvanismus, Magnetismus u. s. w. in Dienst zu nehmen, wie groß auch übrigens die Thorheit sei, die sich darunter birgt, oder mit gewissenloser Keckheit Dinge zu versprechen, die der Menschen Wunderliebe, Eitelkeit und wie die Schwachheiten mehr noch heißen mögen ergreift.

Wie gesagt, sind die deutschen Charlatanerien nicht alle gleich glücklich wie die Pariser und Londoner, außer etwa, wenn sie das bei dem Deutschen beliebte Alterthum für sich haben. Klingt nur der Stil der Gebrauchsanweisung wie eine alte Chronik, so ist dadurch schon mehr Vertrauen gewonnen. Rochlitz und Penig, Schneeberg und Königssee überflutheten sonst und versehen heute noch unser Land mit Lebenselixiren, Wunderbalsamen, Kräutern, Theen, Magentinkturen u. s. w., der ganzen Masse der von fremdher eingeschmuggelten Volksheilmittel, der Pflaster, Salben und Schmieren nicht zu gedenken, die alle Wunden heilen, offene Schäden schließen und eben so gut böse Stellen aufziehen, wie das Schwarzburger Zugpflaster und andere mehr.

Beispielsweise mag hier die Gebrauchsanweisung eines Thees folgen, der von Altersher bekannt ist und sich den vortrefflich erzgebirgischen weitberühmten Kräuterthee, ein Universalgetränk nennt, welcher von vielen herrlichen Kräutern und andern Specereien zusammengesetzt und in vielen Krankheiten kann gebraucht werden wie folgt:

Dieser Kräuterthee ist eine Generalblutreinigung, denn er verdünnt, versüßet und reiniget solches von allem melancholischen, scorbutischen Schleime und Schärfe, vertreibet den Schwindel, dienet in allen möglichen Brustkrankheiten, macht dem Magen eine gute Dauung, stärket die ermatteten

Glieder, dienet sehr wohl wider Herzklopfen und Bangigkeit und so dergleichen mehr.

Ueber die Prätentionen dieses Thees können wir lachen, weil er wenigstens ein unschuldiger ist. Anders aber ist es mit einem als herrlich angepriesenen Universalbalsam, der in wenigen Tropfen genommen schon ganz bedeutende Wirkung zeigt, und welchen man leider besonders in Sachsen vielfach mißbraucht sieht, oft genug nicht von den Ungebildetsten und oft genug im Rücken des gutgläubig verordnenden Arztes. Die Zeit dünkt mich zu kostbar, Ihnen die dazu gegebene Gebrauchsanweisung mitzutheilen, obschon dies von komischer Wirkung sein würde, so ernsthaft auch Viele, die im gesunden Zustande mit lachen werden, wenn krank, die Sache nehmen würden.

Gleichfalls verschmähe ich die verschiedenen noch heute geläufigen Volksarzneien weiter aufzuzählen; auch fand sich bereits dazu im Laufe meiner Vorlesungen vielfache Gelegenheit. Nur vor dem einen Mißverstande suche ich mich noch einmal zu wahren, als ob ich über der Apotheke den Werth der eigentlich sog. Hausmittel geringzuschätzen schiene. Nein — ich erkläre ausdrücklich — ihr Werth ist sehr hoch anzuschlagen und könnte in der Hand des Arztes von mehr Bedeutung noch werden, als er so in der Hand des Volkes sein kann, dem eben die Kenntnisse zur gehörigen Unterscheidung der krankhaften Zustände gänzlich fehlen. Insoweit nun diese Hausmittel unschädliche wenigstens sind und nicht zu jenen berüchtigten Pferdekuren des Volkes Veranlassung werden, insoweit über den Gebrauch dieser Hausmittel ärztlichen Rath und zwar bei Zeiten einzuholen nicht versäumt wird, soweit bitten wir Achtung zu haben vor jener allerdings nicht selten geringschätzten Volksapotheke.

Lassen Sie mich schweigen von den unsinnigsten Sympathiepfuschereien. Nicht das Sinnlose der Formel ist es, was uns den Stab brechen läßt, sondern das Sinnlose des Verlangens der Kur, eine rein mechanische Trennung des Zusammenhangs unserer Glieder z. B. durch ein Hokuspokus zusammenzufügen, wie dies besonders bei Brüchen geschieht. Weil aber sehr oft etwas für einen Bruch gehalten wird, was in der That kein Bruch ist, weil neben der Sympathie sehr oft andere Mittel Anwendung finden und weil ferner durch Einleitung einer Sympathiekur dem nicht selten zweckwidrigen Verfahren ein Ende gemacht wird — aus allen diesen und noch andern Gründen hat man in Wahrheit günstige Erfahrungen für solche Kuren aufzuweisen. Der Arzt vom Standpunkte der Erfahrung kann die Erfahrung nicht zurückweisen, der Arzt vom Standpunkte der Naturforschung hält sich an seine Wissenschaft, er kann der Erfahrung unter solchen Umständen nicht den Rang einer naturwissenschaftlichen Beobachtung zugestehen. Ja er wird seine Eigenliebe zum Opfer bringen, und in Fällen, wo er selbst gewissenhaft beobachtet zu haben glauben kann, an der Wahrheit der Sache zweifeln und sich trotzdem selbst getäuscht zu haben annehmen, als den Unsinn Sinn, das Naturwidrige natürlich zu heißen.

Statt alles dessen fahren wir lieber fort noch einige irrthümliche Volksanschauungen über Krankheit, deren Verlauf und Heilung zu besprechen.

Die alte Medicin hatte bei ihren eigenthümlichen Ansichten vom Kranksein die auf sog. praktische Erfahrungen zwar, nicht aber auf naturwissenschaftliche Beobachtung gegründete Lehre von dem Hinein oder Herauswerfen der Krankheit oder von dem Ueberspringen derselben von einem Organ aufs andere. Kurzum ehedem war die Krankheit beweglich von außen nach innen und umgekehrt, eine Hautkrankheit z. B. schlug nach innen und warf sich z. B. auf die Lunge, die Gicht trat aus den Gliedern in den Leib, der Arzt trieb eine innere Krankheit heraus auf die Oberfläche der Haut. Die neuere Medicin hat uns zwar von dem Zauber dieser nichtssagenden Redensarten erlöst, weil sie statt der praktischen Erfahrung wissenschaftliche Erfahrungen nur (d. h. naturwissenschaftliche Beobachtungen) gelten läßt. Und zu diesem Resultate kam sie durch gänzliches Loswinden von allen althergebrachten Vorurtheilen und durch einfache Untersuchung der Kranken im Leben und im Tode.

Ist auch die Wissenschaft heute endlich mit solchem Irrthum allerwärts im Kampfe begriffen und scheint die richtige Ansicht überall auch zum Durchbruch zu kommen, so ist doch der tief ins Volk gewurzelte Irrthum, Jahrhunderte lang von den Aerzten selbst vertreten, einem Unkraute gleich, wenn ausgerissen, immer wieder von Neuem zu sehen. Dem unwissenden Charlatan wird es ein Leichtes sein, sich mit dem wohlgefälligen Klange solcher volksthümlichen Redensarten einen gelehrten Anstrich zu geben und nie durch keine Wendung der Krankheit in Verlegenheit zu kommen, ohne mit einer jener dienstbaren Phrasen sich ganz gut zu helfen zu wissen, sowohl über die Klippen seiner Unwissenheit als seiner Kur.

Früge es sich überall hier nur um Worte oder Anschauungen, gründete sich nicht auf verkehrte Ansichten eben so verkehrtes Heilverfahren, so möchten wir gern der Volksmedicin und deren Vertretern jene Irrthümer unversehrt lassen, aber auch dieser allerdings wichtigste Grund ist nicht der einzige, warum man im Volke bessere Ansichten wünschen muß, sondern um der Unwissenheit den Weg zum Geldbeutel und zum Körperheile des Publikums abzuschneiden und ein allerdings gewichtiges Hinderniß für das vernünftige Wirken des Mannes von Wissenschaft abzuräumen. Man muß nur in Badeorte kommen und die verschiedenen Arten von Schwerhörigkeiten z. B. untersuchen, wie sie als rheumatische, gichtische, scrophulöse Ohrleiden kursiren, wie sich Hautkrankheiten plötzlich aufs Ohr verschlagen haben, die Gicht zurückgetreten ist und das Ohr gestreift hat. Solche Redensarten führt zwar heutzutage kein Arzt mehr im Munde, sie werden aber immer noch vom Volke und mit besonderer Vorliebe von ärztlichen Pfuschern wie zum Hohne der Aerzte und der Medicin gehätschelt.

Die größte Rolle aber spielen, zumal bei Kindern, die allbekannten Scropheln. Kaum kann ein Kind erkranken, ohne daß ein „scrophulös" scheinbar recht passend und beruhigend zur Hand ist. Da zeigt sich kein Fleckchen auf

der Haut, keine Anschwellung irgendwo, so heißt es „ja das Kind hat die Drüsen" — und stirbt es plötzlich, so sind die Drüsen sogar zurückgetreten.

Von dieser dem ganzen Publikum geläufigen Theorie von zurücktretenden Scropheln, zurücktretender Gicht u. s. w. datirt sich die kindische Furcht, solche Uebel, die man der leidigen Erfahrung nach für scrophulös z. B. halten zu müssen vermeint, auf solche Weise zu behandeln, daß sie schnell und sicher entfernt werden. Damit aber, so drückt man sich aus, diese Hautfleckchen oder Krusten, die entzündlich gerötheten Augen nicht in den Körper hineingetrieben werden und sich etwa auf ein edles, inneres Organ schlagen, so gestattet die Volksmedicin dem Arzte nicht, solche Uebel herzhaft anzugreifen; sieht aber im Gegentheile gern, wenn bei diesen oft ganz äußerlichen Leiden mit inneren nichtssagenden oder schädlichen Mitteln zu Felde gezogen oder durch ein Fontanell zumal bei bösen Augen der vermeintliche Krankheitsstoff gleichsam abgezapft wird. Wenn durch ein solches Fontanell Heilung zu Stande kommt, so hat es nur dadurch den Anschein, weil solche Entzündungen oft mit der Zeit von selbst verschwinden, wenn auch nur zeitweilig und oft auch andere Mittel nebenbei auf die Augen angewendet werden, so daß diesen die Heilung zufällt. Man muß täglich hören, daß gar Viele reich an Fällen entgegengesetzter Erfahrungen sind; da wurden die Augen schlimmer, sowie das Fontanell verheilte und wieder besser, sowie es auf's Neue in den Gang gebracht wurde. Der Arzt muß aber anders darüber denken und kann einem unbegründeten Verfahren wenigstens nicht mehr zuschreiben, als der Stand unserer jetzigen Wissenschaft erlaubt. Die Krankheit der Haut oder des Auges schleppt sich durch Jahre dahin, die Augenlider verkrüppeln, es wird eine Operation vielleicht nöthig, ja der Sehapparat selbst leidet nicht selten blos darum, weil der Wahn der Volksmedicin nicht erlaubt, äußerliche Heilmittel auf die Haut oder auf die Augen zu bringen. Es ist keine Seltenheit, daß man vor Allem Kinder ihre schönsten Jahre im dunklen Zimmer mit Blendschirmen und verbundenen Augen vertrauern sieht, geplagt mit Fontanellen und Leberthran, während man die Augenkrankheit unbehindert vorschreiten läßt.

Der einfachsten und volksthümlichen Anschauung nach muß bei Schmerzempfindung die Krankheit an Stelle des Schmerzes sein. Die Physiologie lehrt uns aber heutzutage, daß dies durchaus weder nöthig noch immer der Fall ist, sondern daß der Schmerz gar oft ganz wo anders empfunden wird als an der Stelle der Erkrankung des Körpers. Wie wenig auf solche Gefühle des Patienten bei Bestimmung der Krankheit und der Heilung gegeben werden, wie groß die Täuschung bei allen Erscheinungen des Nervensystems zumal bei Schmerzempfindungen bezüglich der Lokalität sein kann, mag daraus erhellen, daß man nach Amputation eines Beins noch lange, lange Zeit Schmerzen in der großen Fußzehe zu verspüren glaubt, obgleich sie schon längst begraben ist. So erklärlich diese Täuschung gelten muß, einen eben so lächerlichen Eindruck macht sie auf den nicht Eingeweihten. Sollten wir also heutzutage die Stelle schmerzlicher Empfindung sorglos ernsthafter Weise benutzen, um den Sitz der Krankheit dahin zu verlegen?

Mit Hypochondrie und andern geläufigen Namen fertigt die Volksmedicin die verschiedenartigsten Kranken ab, wo es dem Arzte gelingt durch genaue Untersuchung die Erkrankung bald des einen bald des andern Organs aufzufinden. Ein solches Körperleiden, nicht erkannt und nicht geheilt, lange andauernd, bedingt endlich mit Verdauungsstörungen Hand in Hand eine Umstimmung des Gemüths, und dadurch muß der Zustand dem Kranken nur noch unerträglicher und das Leiden nur verschlimmert werden. Es giebt sicher mehr als zehn verschiedene Krankheiten, welche der sog. Hypochondrie zu Grunde liegen können. Solche Patienten, ganz und gar trostlos, weil gemeinhin als Einbildungskranke verschrieen, kann man am besten in Badeorten studiren, wohin sie von ihrer eben so trostlosen Umgebung versendet wurden.

Unmöglich kann ich hier alle jene verkehrten Anschauungen der Volksmedicin im Einzelnen beleuchten und widerlegen, auch wurden manche der wichtigsten und verderblicheren schon früher besprochen, wie über Wassersucht, Congestionen u. s. w. Aber es giebt noch hunderte schöner Redensarten, mit denen die Volksmedicin ihre Kranken und sich selbst gelehrt aber unverständlich abzufinden weiß, Bandwurm und Hämorrhoiden, Asthma und Verschleimung, Nervenverzehrung und die verschiedenen Schläge, Nerven- und Schleimschläge, wie man dies täglich bei Todesanzeigen in öffentlichen Blättern lesen kann.

Kommen wir nun noch auf die Literatur der Volksmedicin zu sprechen, so begegnen uns die jämmerlichsten Machwerke in Haufen, deren lockende Aushängeschilde auf Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Leidenschaften, ja nicht selten auf Unsittlichkeit der Menge teuflisch berechnet sind*).

Die großartigsten Fabriken populär-medicinischer Schriften sind bekannt unter der Firma G. Basse und Ernst in Quedlinburg und C. F. Fürst in Nordhausen, die einstigen Verleger jener selbst in Frankreich berüchtigten Ritter- und Räuberromane. Als die Verfasser solcher elenden Bücher kann man hunderte von Namen nennen, eine ganze Elite von Doctoren, Professoren, Sanitäts- und Medicinalräthen. Aber wer kennt diese Genies! Glauben Sie aber, daß alle diese Namen ebensoviel einzelne Männer bezeichnen, so würde man sich sehr täuschen. Unter einer Masse von Namen in obigen Verlagshandlungen schrieb der einzige Dr. phil. Carl Schöpfer in Stolberg am Harz. Derselbe schrieb als Abenstein eine Beleuchtungskunst; als Alvenstod ein Fischbuch 2c., als Ammon eine Wasserheilkunde und eine Schrift über Schwangerschaft 2c., als Antoni die Kunst, ein wohlschmeckendes 2c. Trinkwasser herzustellen; als Bertrand eine Räubergeschichte; als Birkenfeld eine Anweisung zum Kartenspiel; als Cagliostro eine Sammlung von Kartenkunststückchen; als Delarosa zwei Räubergeschichten; als Dörgen einen wohl-

*) Näheren Nachweis liefert ein Buch von Carl Schneitler unter dem Titel: Eine Schande der deutschen Presse, nachgewiesen in der Literatur der Volksschriften. Stolberg 1846. Es heißt hier:

unterrichteten Barbier; als Frankenstein die Beschreibung einer Kraftmaschine; als Fröhlich zwei Ritter- und eine Räubergeschichte; als Le Grand das Geheimniß, Riesenstärke zu erlangen; als Dr. Hartenbach eine Gedächtnißkunst, die Pflege der Kinder 2c.; als Jenkinson über homöopathische Heilung der Magenleiden; als Dr. Kalisch über die Kunst, aus der Karte wahrzusagen, einen Wegweiser durch Deutschland; zwei Schriften über Gartenbau; als Kautze den Weidmann, wie er sein soll; als Ledebour eine Thierheilkunde und eine Schrift für Pferdekäufer; als A. v. Meerberg noch eine Sammlung von Kartenkunststückchen; als G. Pein über Blumenzucht; als Hilarius Pfiffikus eine Sammlung von Kunststücken; als Philadelphia II. eine dergl.; als M. F. Richter eine Augenheilkunde; als O. Schäffer eine Anweisung zum Vogelfangen; als L. Scoper 13 Blut-, Mord- und Ritter-Romane; als W. Smets das Leben des Räubers Schobri; als S. Wahrmund die Schwindelei, Knifftthologie und Speculationswuth unserer Zeit; als Th. Welcker den Retter in Feuersgefahr; als Dr. F. Woolstone über Kahlköpfigkeit. — Dr. Schöpfer's Frau, Irene Friederike, geb. Hotze, hat gleichfalls unter dem Namen Schwester Gloriosa eine Broschüre über das Pantoffelregiment; als N. le Grand drei Schriften aus der Hauswirthschaft und ein Gesellschaftsspielbuch; als J. Hertha ein Waschbuch; als L. Mannsperg eine Kunst, Schönheit zu erlangen, und als F. Rosenhain eine Sammlung von Stammbuchversen geschrieben. — Welche schriftstellerische Fruchtbarkeit! — Möchten Herr und Madame Schöpfer doch recht bald eine Gesammtausgabe ihrer Schriften in Schillerformat veranstalten!

Herr Schöpfer hat eine Menge medicinischer Werke angeblich aus dem Englischen und Französischen übersetzt, welche aber sämmtlich Machwerke des Herrn Uebersetzers selbst sind. Wie unerhört fruchtbar dieser Schriftsteller gewesen, mögen seine eigenen Worte bezeugen*): Friedrich Wilhelm III. war im siebenzigsten Jahre seines Alters, als er am siebenten Juni starb und es dürfte nicht unintereſſant sein, zu erfahren, daß dieses Werkchen das einhundert und siebenzigste seines Verfassers ist.

„Er schmierte, wie man Stiefel schmiert, — vergebt mir diese Trope! —
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.“

(Platen „verhängnißvolle Gabel.“)

Es wäre eigentlich ganz und gar billig noch manche andere solche Fabrikarbeiter an den Pranger der Wissenschaft zu stellen, wenn es nicht hier eben nur darauf ankommen konnte einen Blick in das schriftstellerische und buchhändlerische Treiben zu geben, der dem immer von Neuem betrogenen Publikum eine Warnung sein möge, solches Geschreibsel zu kaufen oder gar sein Körperheil darauf zu bauen.

*) In dem Werke: Friedrich Wilhelm III. und sein Zeitalter u. s. w. (Nordhausen bei Fürst, 1840.)

VIII.

Mystische Heilmethoden

und

Heilkraft der Natur.

Mir wird von alledem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Faust.

Mehr als einmal schon mußten wir auf unseren Wanderungen durch die Irrthümer und Wahrheiten der Heilkunst Aerzten begegnen, welchen das Vertrauen auf unser Wissen geschwunden, weil die Wissenschaft noch nicht überall hin ein unbedingter Führer sein konnte. Und überall, wo wir dieser Unersättlichkeit und Voreiligkeit des Menschengeistes begegneten, mußten wir erleben, daß Männer von Geist und Wissenschaft ihre Hand dem blinden und selbst gefahrvollen Ungefähr anvertrauten und um zu heilen zuweilen nach dem Unheilvollsten griffen oder wenigstens sich mit ihrer ganzen zuweilen vortrefflichen Geisteskraft in dem Sande einer unfruchtbaren Einseitigkeit verloren, wie dies am beklagenswerthesten bei Hahnemann geschehen.

Die Zahl der Thorheiten, ja grenzenlosen Lächerlichkeiten, auf welche man durch die voreilige Sucht geführt wurde, Alles zu heilen, bevor man es selbst nur oberflächlich erkannt hatte, ist beschämend groß. Glücklicherweise aber fanden nicht alle einen so günstigen Boden, um nur soviel Bedeutung zu gewinnen, daß es nöthig scheinen dürfte, dem Publikum Mittheilungen darüber zu machen; von den meisten dieser Verirrungen dürfte glücklicherweise nichts vor das Forum der Laien gekommen sein.

Einige dieser von mir als mystische bezeichneten Heilmethoden bedürfen aber der Besprechung, weil sie theils zur praktischen Ausführung kamen und deren Meister ihre Schüler fanden, theils vom Publikum zwar nicht gutgeheißen, aber doch als Curiosa belacht wurden.

Es schien nicht mehr genügend, die offenen und bekannten Wirkungen der Arzneien zur Heilung von Krankheiten zu benutzen, nein gerade da suchte man in ihnen Wirkungen und mysteriöse Beziehungen zu dieser oder jener Krankheit, wo der gewissenhafteste Forscher mit all seinem gesunden Menschenverstand keinerlei Kraft zu entdecken im Stande war. In solchem Streben wurden gar lächerliche Beziehungen zwischen Arznei, Körper und der zu heilen-

den Krankheit oft mit vieler Mühe herausgeklaubt und der Wissenschaft alles Ernstes als einzige Rettung aufgedrungen. Einige wenn auch nur oberflächliche Aehnlichkeit hinsichtlich der Form oder der Farbe der Arzneikörper, besonders pflanzlicher, mit dem Aeußeren der Krankheit galt als ein Fingerzeig der Natur, diese Pflanzen oder Mineralien zur Heilung von Krankheiten anzuwenden. Und noch bis heute haben sich im Arzneischatze der Volksmedicin solche Anklänge erhalten. So räth z. B. die Volksapotheke bei Gelbsucht mancherlei Kuren mit gelben Möhren, wie z. B. sich einer becherartig ausgehöhlten Möhre, auf deren Boden ein Ducaten liegt, als Trinkgefäß zu bedienen. Wir sehen also bei der Gelbsucht die gelbe Farbe der Heilmittel in Bezug gebracht. Oder man wähnte mancherlei Pflanzenknollen gegen ähnlich gestaltete Auswüchse des menschlichen Körpers als Heilmittel empfehlen zu müssen, gegen Krankheiten der Nase empfahl man Pflanzentheile, welche sich der Gestalt dieses erkrankten Organs näherten, gegen Krankheiten der Zunge Pflanzen mit zungenförmigen Blättern u. s. w. Noch heute finden sich in der Volksapotheke Anklänge zu diesen Lächerlichkeiten.

Soweit diese Heilmittel in den Händen des Volkes blieben, wurden sie immer noch einfach dem Kranken gereicht und wenn sie auch nicht immer unschädlich genannt werden konnten, da man Gifte aus dem Pflanzen- und Mineralreiche gleich unbedacht verwendete, so war doch wenigstens bei diesen einfachen Verordnungen der Vortheil, daß man durch solches Probiren auf die Wirkungen, bösen oder guten, der verschiedenen Pflanzen und Mineralien geführt wurde. Und so verdankt auch diesen Lächerlichkeiten die Heilkunst manche Erfahrung, ja sogar manche Beobachtung, welche der Wissenschaft bis heute nutzbar geblieben ist.

Als aber dieses einfachen, laienhaften Irrwahnes die Gelehrsamkeit der Alchymisten sich bemächtigte, ging die Einfachheit der Volksverordnung in langen gelehrten Recepten zu Grabe, mit ihnen aller Werth und möglicher Aufschluß über die Wirkung einfacher Arzneistoffe, man probirte mit einem mixtum compositum, probirte, wo man bewußt handeln oder gar nicht handeln mußte und mordete, wo man heilen wollte, weil man glaubte, wo man wissen sollte.

Das unsinnige Wüthen dieser gelehrten Schwarzkünstler schildert Faust so trefflich, wo er von jener Pest spricht:

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heiligen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der in Gesellschaft von Adepten
Sich in die schwarze Küche schloß
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann mit offenem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach in's andere gequält.

Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und Niemand fragte: wer genas?
So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Thälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Durch Gift wollte man das Gift der Krankheit im menschlichen Körper ertödten und die Apotheke wurde zum Grabe des Patienten.

Hatte man sich durch Form, Farbe und mörderische Wirkung seiner Arzneien zu ihrem Gebrauche bestimmen lassen, so mußte man auch noch erleben, daß die Kostbarkeit und Schönheit mancher Naturkörper diejenige Rücksicht galt, welche dem Wahne vorspiegelte, sie zu ganz besonderen Heilmitteln geschaffen zu glauben.

So erzählt uns Raumer in einem seiner historischen Taschenbücher, daß ein Fürst des 16. Jahrhunderts zur Herstellung seiner Gesundheit Gold und Diamanten in verschwenderischer Menge hinabschluckte, um mit dem Theuersten und Kostbarsten der Welt das Theuerste und Kostbarste seines Lebens wiederzugewinnen, die Gesundheit!

Hatte man Hunderttausende mit solchen Heilmitteln vergeblich verschwenden sehen, so kam man auf höchst natürliche Weise zu den schmutzigsten Heilmitteln gerade. Und diese Methode fand solchen Anklang, daß ein Herr Christian Franz Paullini im Jahre 1699 in Frankfurt ein fünfthalb hundert Octavseiten fassendes Buch über diese Heilmethode herausgab, mit welcher er sich dem Titel nach rühmt, fast alle, ja auch die schwersten giftigsten Krankheiten und bezauberte Schäden vom Haupt bis zu den Füßen inn- äußerlich glücklich curirt zu haben. Dieses schmutzige Buch erlebte zum Hohne der Menschheit und deren gesunden Menschenverstandes und allem natürlichen Abscheu jedes, selbst des rohesten Barbaren zum Trotze binnen 15 Jahren vier Auflagen, wobei es zu einem immer dickeren und dickeren Buche heranwuchs, durch — wie der Titel der letzten Ausgabe vom Jahre 1714 besagt — Zusatz allerhand rarer, sowohl nützlicher oder ergötzlicher Historien und Anmerkungen, auch anderer feiner Denkwürdigkeiten.

Daraus können wir sehen, welcher Ernst es den damaligen Volksheilkünstlern um diese Dreckapotheke war.

Aber auch unser Jahrhundert mußte erleben, daß nach homöopathischen Grundsätzen dem Kranken fast nicht minder schmutzige Arzneien als Heilmittel angeboten wurden, wie ich dies schon früher in Erwähnung brachte. Und was die Homöopathie von jenem Schmutze etwa noch übrig ließ, hat zum Theil ihre mystische Fortbildung die sog. Isopathik*) an sich gerissen.

*) Man siehe die Zeitschrift: Hygea, Bd. XX. H. 2 und Bd. XXII. H. 1.

Diese neue Heilmethode wurde von einem Landarzte Namens Hermann zu Thalgau bei Salzburg in einer eigenen Schrift aufgestellt und angepriesen. Sie rühmt sich, die wahre Isopathik, eine Veredlung der Homöopathie, zu sein und strebt mit den Pulvern oder Tinkturen gesunder thierischer Organe die entsprechenden kranken Organe des Menschen zu heilen. Leidet ein Kranker z. B. an der Leber, unbekümmert welcher Art das Leiden sei, so ist das einfache Heilmittel pulverisirte oder in Weingeist ausgezogene Fuchsleber bei Lungenleiden reicht man Fuchslunge, bei Milzleiden Fuchsmilz. Leiden aber mehrere Organe im menschlichen Körper zu gleicher Zeit, so erforscht man, welches Organ zuerst erkrankt sei, giebt das entsprechende Thierextract und läßt nun die übrigen Essenzen der Reihe nach gebrauchen, wie sich die Krankheit weiter auf andere Theile des menschlichen Körpers ausgedehnt hat. Dr. Genzke erinnert uns dabei an ein Recept aus einer uralten Handschrift, welches verordnet:

Otterzungen, Stacheligel,
Eidechsenpfoten, Entenflügel,
Hundeslungen, Zahn vom Eber,
Ziegengall und Judenleber,
Türkennasen thut hinein,
Tartarlippen, Fingerkuppen,
Macht zusammen eine Suppen,
Mit Weingeist neun Tag digerirt,
Neunmal recht tüchtig umgerührt
Und dann recht klar abfiltrirt

Die Wissenschaft schämt sich, von einem so vernunftwidrigen Gebräu, wie Hermann's Isopathik, Notiz nehmen zu müssen und nur die Homöopathie eigentlich, die Mutter aller dieser mystischen Ausgeburten, müßte sich der undankbaren Mühe der Besprechung unterziehen, wenn auch nicht zur eignen Rechtfertigung, da Hahnemann nicht für solche unerwartete Ausschreitungen verantwortlich gemacht werden kann, so doch wenigstens um einiger Schwachen willen, welche einem schwankenden Rohre gleich von jedem Hauche sich bewegen lassen. Dr. Genzke hat Recht, ein erbitterter Feind der Homöopathie, hätte er seine Erfindungsgabe gespornt, um einen Hohn auf Hahnemann zu ergrübeln, er würde in Wahrheit nichts Tolleres haben ausbrüten können, als Hermann's Isopathik. Wieder einmal, aber rathloser als je stand man vor der Apotheke und — wie Faust sagt —

Quälte sich mit Beten und mit Fasten,
An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.

Der durch der Homöopathen geheimnißvollen Kram zur Isopathik gestachelte Mysticismus der Heilkunst flüchtete sich von jenem für Geist und Herz gleich unwirthbaren Felde, wie immer der Mensch nach allen Täuschungen des Lebens gewohnt ist, auf das Gebiet der Religion.

Dr. Joh. Nepom. v. Ringseis war es in München, welchen in ganz neuester Zeit weniger zwar die Leerheit unseres medicinischen Wissens, als eine

eigenthümliche Geistesrichtung, um nicht zu sagen Geistesleere, mit Messiaseifer spornte, der in schnöden Materialismus versunkenen Medicin den Handschuh einer Reformation und Restauration hinzuwerfen. Gegen unsere ganze medicinische Welt ist die Fehde gerichtet, gegen uns, deren Freude eben groß ist, daß statt jener philosophirenden und rein empirischen Heilkunst, eine naturwissenschaftliche und wenn Sie wollen rein materielle Richtung sich geltend machte, wie wir dies zuerst in Schönlein's Klinik in Berlin und bei Peter Krukenberg in Halle gesehen. Aber Dr. v. Ringseis eifert nicht allein gegen die Aerzte, nein gegen alle Nichtkatholiken, gegen alle Nichtchristen, ja gegen die ganze jetzige in Sündenschuld und durch Aufklärung in Erblindung verkommene Menschheit, wie Siebert in Jena sagt.

Zur Verständigung stellt er die Medicin der Theologie zur Seite und lebt der strengen Ueberzeugung, daß die Medicin, wie alle Wissenschaften, ihren Grund und Boden in der traditionellen Offenbarungslehre habe. Sie nennt sich eine christliche Medicin und hat mit dem Namen schon alle Glaubenshelden, Fanatiker und Märtyrer gewonnen. Krankheit ist ihr die Folge des Sündenfalles, Erlösung von der Sünde also die Heilkunst, Gebete seine Heilmittel. Alles, wozu wir außer dem starrsten Glauben den gesunden Menschenverstand brauchen, ist bei Ringseis sündhafte Vernünftelei.

Der Wissenschaft, zumal der Naturwissenschaft ist damit der Stab gebrochen und unwillkürlich steigen uns die höhnischen Worte des Mephistopheles auf:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich Dich schon unbedingt!

Wir unterschreiben, was ein großer Irrenarzt sagt:

Wer inmitten der praktischen Werkthätigkeit des Lebens aus Unglück schmerzlichem Verlust, zügelloser Leidenschaft und Verirrung der Sinne eine Geistesstörung erlebte, ist viel einfacher, leichter und rein medicinisch zu heilen, als so ein in seinem Ideenkreise verunglückter gelehrter Mensch." Füglich brauchen wir auf den weiteren Ausbau dieser vielgliedrigen Lehre näher nicht einzugehen, da sie praktisch selbst nicht in München und noch viel weniger in unseren protestantischen Ländern von Bedeutung geworden.

Von viel größerer praktischer Wichtigkeit ist das System Rademacher's*) geworden, eines Arztes in Goch am Niederrhein, geb. d. 4. Aug. 1772, gest. 9. Febr. 1850. Sein System heißt kurzweg „Erfahrungsheillehre", der Titel seines Werkes: „Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten, verstandesrechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte ꝛc."

Von jeher und heute noch ist in der Heilkunst der ehrfurchtgebietende Begriff der Erfahrung, durch handwerkmäßiges Kuriren zumal, schmählich be-

---

*) Mehr siehe: Medicin. Zeitung Nro. 33 von Dr. Sincgowitz. Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst von Bernhardi IV. 1. 135. Schmidt's Jahrbücher Bd. 70. 1851. Nro. 3. v. Dr. Lietzau. Casper's Wochenschrift 1851. 31. 32. 33.

sudelt worden, doch Rademacher's Lehre, ein reines und fabrikmäßiges Probiren mit allerhand Arzneien an den armen unglücklichen Patienten, ist das tollste, was die Neuzeit aufzuweisen hat. Sein dickleibiges Buch voll des unglückseligsten Wortgeklingels zeigt nur eben, wie wenig der Mann selbst mit der Erfahrung eines halbhundertjährigen Jubilararztes im Stande gewesen, den Geist der Medicin zu fassen, nein man kann behaupten, gerade die große Masse der Erfahrungen, auf die er so stolz war, erdrückte bei ihm das einfache Verständniß des Wesens medicinischer Forschung. Das Buch wiederholte sich in Auflagen, überlebte seinen Verfasser und heute noch beten Schüler, daß der Geist Rademacher's über uns unglückliche Mediciner kommen möge.

Wollen wir ehrlich sein, so ist diese Heilmethode sogut wie Homöopathie eine Aushülfe für Alle, welche nichts gelernt haben, eine Ausflucht für den Aengstlichen und Schwankenden, welcher mehr zittert als seine Kranken, ein Trost in Rathlosigkeit bei schwierig zu erkennenden oder schwierig zu heilenden Krankheiten. Gleichwie die Homöopathie überhebt die Erfahrungsheillehre Rademacher's den Arzt aller jener Mühe, aufzuspüren, worin denn eigentlich die zu heilende Krankheit bestehe.

Die alten Geheimärzte — sagt ein Recensent — das ist der Orden, welchem Rademacher einverleibt sein will und dessen Hauptrepräsentant Paracelsus ist. Auf anderen Gebieten haben solche Bestrebungen die sog. Romantiker hervorgerufen; es ist im Ganzen ein Unbefriedigtsein mit der Gegenwart, ein unbestimmtes, sehnsuchtsvolles Träumen in der Vergangenheit, in dem Mondscheinduster des Mittelalters. Dieses Rückwärtsschauen, eine geistige Krebsnatur, charakterisirt die Romantiker in der Literatur und unseren medicinischen Romantiker Rademacher.

Tritt Rademacher an ein Krankenbett, so fragt er nicht, woran der Kranke leide, sondern — doch wir wollen ihn selbst sprechen lassen; er sagt: „Ueberzeugt, daß die Natur der Krankheiten auf keine andere Weise als durch ein Probemittel zu erkennen ist, mache ich keinen gelehrten Heilplan; ich denke nie, das gegebene Heilmittel wird und muß helfen, es kann auch vielleicht nicht helfen. Wenn sich aber das erste Probemittel nicht bewährt, so wird ein anderes genommen und so fort, bis die Krankheit sich löst oder besser wird.“

Eigentlich giebt es, wie Rademacher mit Paracelsus will, 3 Grundkrankheiten, die, weil mit Salpeter, Eisen und Kupfer geheilt, ganz einfach Salpeter-, Eisen- und Kupferkrankheiten sind. Es werden aber dennoch mancherlei Mittel durchprobirt und so kann man die Reihe der menschlichen Leiden in tausendfachen Nüancen dieser 3 Grundkrankheiten sehen. Ja in dem einen Jahre ist der herrschende Krankheitscharakter so, daß Krankheiten, welche im vorigen Jahre mit Eisenpulver geheilt wurden, also Eisenpulverkrankheien waren, nur durch Eisentinktur zu beseitigen sind, also Eisentinkturkrankheiten sein müssen.

Es widert uns an, die schöne Zeit noch weiter mit einer solchen handwerksmäßigen Probemedicin zu verderben.

Derselbe Recensent meint, für einen Mann, dessen Werk den alten

Theophrastus Bombastus Paracelsus v. Hohenheim aus mittelalterlicher Finsterniß mit all seiner Unbeholfenheit noch einmal heraufbeschworen, ein Verdienst wenigstens um unsere Wissenschaft retten zu müssen. Er nimmt Rademacher's Werk, eingedenk seines Rufes als ehrenwerther Arzt und Wohlthäter in seinem Wirkungskreise, als eine medicinische Verirrung zwar, aber als eine lange Leichenrede auf den in deutschen Köpfen, Hahnemann's so gut wie Rademacher's, spukenden Paracelsus und dankt ihm, daß er diesen Gespensterspuk in unserer Naturwissenschaft hoffentlich gründlicher begraben hat als seine Vorgänger. Und somit hat sich Rademacher ein dauerndes Verdienst um die Heilwissenschaft zumal Deutschlands erschrieben und durch das Opfer eines Vierteljahrhundert seines Lebens theuer genug erkauft.

Durch dergleichen und tausend andere, oft sogar noch armseligere Geistesverirrungen hat sich die Heilkunst durchschlagen müssen und heute noch hat sie zu kämpfen gegen unwürdige Anmuthungen der Romantik, des Kleinmuths und der Abgeschmacktheit, ja sogar der Gewinnsucht. In immer erneuerter Gestalt lassen sich diese Erbfeinde der medicinischen Naturforschung blicken und nicht selten ist es, daß sie sich der sprechendsten Ergebnisse der neuesten Naturforschung als einer Blend- und Zauberlaterne bemächtigen, um das Heer der Schwankenden und Unselbstständigen desto sicherer in ihrem Netze zu fangen.

So glaubte man überall kleine Thierchen, Infusorien, kurzum Schmarotzer, als die Ursache der menschlichen Krankheiten wittern zu müssen, mit ihren Leibern oder Keimen die ganze Luft, jeden Athemzug erfüllt und durch sie den Stoff zu allerlei Krankheiten in den unglücklichen Menschen hineingetragen. Allerdings hat man als Ursache einiger Leiden kleine mikroskopische Thierchen oder Pflanzenkeime aufgefunden. Vielen gefielen diese Entdeckungen so außerordentlich und schienen zur Erklärung von so mancherlei merkwürdigen Erscheinungen bei Entstehung und Verbreitung von Krankheiten besonders ergiebig. Die Naturwissenschaft verschmäht aber solche Traumbilder, bis sie durch Beobachtung der Thierchen oder auch Pflanzenkeime die Wahrheit der Vermuthung nachgewiesen. Nichts desto weniger versuchten sich Viele in solchen Träumereien und verirrten sich dabei in ein solches Extrem, daß man sich und die Welt vor jenem Heere kriebelnder und wiebelnder Krankheitsträger nicht anders retten zu können vermeint, als durch ein Gegengift. Darum empfiehlt man von dieser Seite gekampferte Cigarren zur Abwehr der Ungethüme in der Luft zu rauchen und durch Einkampfern der Kleider einen Dunstkreis um sich her zu verbreiten, welcher das Leben jener Thier- oder Pflanzenschmarotzer in der Luft ertödtet.

Ich stehe heute in dieser Heilmethodenangelegenheit das letzte Mal vor Ihnen und es würde mir in Wahrheit schmerzlich sein, wenn ich mit einem solchen Bilde, wie es die eben besprochenen mystischen Heilmethoden gegeben, abtreten sollte. Nein, noch lebt die Mutter Natur, auf die wir Aerzte immer wieder mit Freuden und nie ohne Vortheil zurückkommen. Schauen wir ein-

mal hinein in ihren Heilschatz und wer nicht geistesverrenkt ist, die Natur wirklich im Sinne eines Naturforschers zu beobachten, hat noch immer bei jedem unbefangenen Blicke von unserer großen Lehrmeisterin gelernt.

Wir wissen, daß die Natur bei allen Krankheiten des Menschen eine unermüdliche Thätigkeit entwickelt, diese Störung der Gesundheit wieder auszugleichen. Gleichwie aber unter den Einflüsterungen einer kindischen oder poetischn Anschauung die Krankheit selbst zu einem Wesen sich gestaltete, welches feindselig im Körper wüthete, eben so schwoll unter demselben Unstern jenes Heilstreben der Natur zu einem Wesen an, welches dem Körper schützend zur Seite stand und sich kampfbereit der Krankheit entgegenstellte. Was eben nur eine Erscheinung des Lebens war, nannte man eine Kraft, man sprach von einer Naturheilkraft, von einem Arzte im Menschen.*)

So lange die Hülfswissenschaften der Heilkunst noch nicht so weit vorgeschritten waren, wie heutzutage, so lange war eine nähere Einsicht in das Wirken der Natur bei Krankheiten unthunlich und darum der Wahn von einer geheimnißvollen übernatürlichen Wirksamkeit im Menschenkörper ganz und gar verzeihlich. Nicht aber, daß mit dem schönen Wahne, mit dem zerrissenen Schleier uns nichts, gar nichts übrig geblieben wäre als die Misachtung, mit welcher wir von einem verzeihlichen Irrthume sprechen hören; nein gerade mit der näheren Einsicht in diese Thätigkeit der Natur hat die Sache an Gewicht gewonnen und haben nur wir, wir spottenden Heilkünstler selbst verloren, die wir uns vermaßen, Meister der Natur zu sein, während wir uns nunmehr bescheiden gelernt haben, deren gewillige Diener zu sein.

Selten nur sieht man heutzutage, am wenigsten aber in den Krankensälen der neueren Richtung der Medicin jene sonst so geläufigen, eingreifenden Kurmethoden und Arzneimittel, mit denen man die Krankheit wie einen Schmarotzer vertilgen und die stehende Armee der Naturheilkraft zum Kampfe und zum Siege, wenn es ihr etwa an Muth fehlte, gewaltsam zwingen zu müssen glaubte. Die neuere Medicin g ä n g e l t nur die Naturheilkraft, giebt darum weniger und weniger barbarische Arzneien, unterstützt die Natur durch ein angemessenes diätetisches Verhalten und schadet zum wenigsten nicht, wo durchaus nicht zu helfen.

Die Mittel und Wege, sagt Richter, durch welche der Organismus sich selbst ohne Arzt heilt, schützt und rettet, sind immer nur die, durch welche er überhaupt lebend erhalten wird. Dieselben äußere unn Einflüssed innerenn Vorgänge sind im kranken Zustande wie im gesunden thätig und was dee Einen niederwirft, macht dort einen anderen Kranken gesund und erhält einen

---

*) Ueber diesen auch vor Laien so oft besprochenen Gegenstand verweise ich auf Dr. H. E. Richter's Organon der physiologischen Therapie, welches das ärztliche Verfahren auf natur- und kunstgemäßen Grundlagen als selbstständige Lehre behandelt und fast durchweg auch von gebildeten Laien verstanden werden dürfte. Es sei uns vergönnt, ihm fast wörtlich zu folgen.

dritten Gesunden frisch. Nennt man die Naturheilkraft eine Beschützerin des menschlichen Körpers, so muß man für die üblen und zerstörenden Wendungen von Krankheiten eine Unheilskraft und für den gewöhnlichen Gang des gesunden Lebens eine Erhaltungskraft annehmen. Und dennoch wäre der Körper mit allen drei Kräften gar schlecht bestellt; oft genug richtet die Naturheilkraft mit ihren Anstrengungen offenbaren Schaden an, die Erhaltungskraft schützt uns nicht gegen das Heer der Krankheiten und wunderbar genug führt die Unheilskraft oft Alles zum Besten.

Es kann hier weder gerathen noch thunlich scheinen, alle jene verschiedenen Mittel und Wege der Natur aufzuzählen, mit denen sie bei der Ausgleichung krankhafter Zustände bei der Hand ist. Es würde dies zum großen Theil ein tieferes Verständniß der Anatomie und Physiologie voraussetzen. Nur so viel sei mir im Allgemeinen gestattet, zu erwähnen, wie oft bei Krankheiten gerade eben so gesundheitswidrige Prozesse dem Weiterschreiten oder einer unglücklichen Wendung vorbeugen. So können Entzündungen, Blutungen, Zerstörungen, Neubildungen und Umwandlungen der verschiedensten Art höchst heilsam werden. Alle Vorgänge aber, alle Thätigkeiten unseres Körper- und Geisteslebens, Hunger und Durst, besonderer Appetit so gut wie Langeweile und Eigensinn, ein Drang zu Bewegungen so gut wie zur Trägheit und zum Schlafe, die Entwicklung des menschlichen Körpers zum Jüngling, zum Mann und zum Greise, alle diese Triebe und Vorgänge können zur Heilung von Krankheiten dienstbar werden, wenn sie vom Arzt gehörig gewürdigt, am wenigsten aber gestört, wohl aber überwacht werden.

Wie bei Krankheiten der Einzelnen hat man auch versucht, im großen Ganzen bei herrschenden Seuchen z. B. eine Hülfe der Natur nachzuweisen und es kann allerdings so gelingen, eine Menge scheinbarer Zufälligkeiten, wie wir sie bei den Zügen jener großen Weltkrankheiten beobachten, auf Gesetzmäßigkeit wenigstens einigermaßen zurückzuführen. Die Cholera- und Pockenepidemien vorzugsweise liefern eine Menge Beispiele, wie solche Volkskrankheiten sich anscheinend von selbst besänftigen und beendigen und einzelne Orte und Bezirke verschonen. Was können wir wohl als die Ursachen dieser Erscheinungen ansprechen? Eine Seuche bricht heran und setzt mit immer steigender Tödtlichkeit die Gemüther ganzer Bevölkerungen in Schrecken und Angst; sie wird milder und milder und hört zuletzt von selbst auf oder der mörderischen Form folgt eine mildere, der Pest ein Wechselfieber, der Cholera die Blattern und diesen Scharlach oder Masern. Ja noch weit Auffälligeres mußte man erleben, ganze gewisse Theile der Bevölkerung, so die Weißen in Amerika, Juden und Franken in der Türkei blieben verschont, während andere Einwohnerklassen decimirt wurden. Hier wirft sich eine Landplage nur auf die Eingeborenen, dort wiederum sucht sie nur die Eingewanderten heim. Zu verschiedenen Zeiten oder in verschiedenen Ländern zeigen die Volkskrankheiten einen verschiedenen Charakter, bald einen bösartigen, bald einen milderen, wie wir dies in hunderten von Beispielen an Cholera und Blattern zumal erlebt

haben. Und nach solchen Weltseuchen sieht man in halb ausgestorbenen Ländern die Volksmenge sich doppelt schnell ersetzen, wie jeder Einzelne nach überstandenen schweren Leiden sich wunderbar schnell erholt. So mysteriös und dem blinden Zufall anheimgegeben, diese mannichfachen verderblichen und heilsamen Wendungen herrschender Seuchen scheinen könnten, so müssen sie doch in das Bereich der Naturforschung fallen und, wie alle scheinbaren Zufälligkeiten in der Natur, sich auf Gesetze zurückführen lassen; denn nicht blos diese oder jene Erfahrung, Beobachtung von Erscheinungen zu machen, kann dem Naturforscher genügen, die Wissenschaft fragt immer nach deren Ursache.

Jede herrschende Seuche wird immer zuerst diejenigen Einwohner eines Landes ergreifen, welche durch ihre Körperbeschaffenheit, Lebensweise oder andere Umstände zu einer solchen Erkrankung geneigt oder wie man es lateinisch ausdrückt, disponirt sind. Sind aber nun die Disponirten alle von der Krankheit getroffen, so muß die Wuth der Seuche sich mindern. Scharlach und Masern z. B. müssen aufhören oder sich mindern, sobald die große Menge der zwischen dem dritten und zwölften Lebensjahre stehenden Kinder Scharlach und Masern durchgemacht haben oder, wie man sich ausdrückt, die Bevölkerung durchgeseucht ist. Stehende Krankheiten, sog. Endemien eines Bezirkes setzen oft dem Weiterschreiten wanderder Seuchen, sog. Epidemien, eine Grenze. In Gegenden, wo die Lungenschwindsucht zu Hause ist, machte die Cholera keine Fortschritte, jene Krankheit wurde also ein Naturheil- und Schutzmittel gegen diese Weltseuche. Auch die Gewöhnung an gewisse Schädlichkeiten, Einbürgerung in fremden Klimaten führt zum Schutze gegen gewisse Krankheiten. Und leicht nachweisbar ist, wie die ganze Menschheit im Laufe der Zeiten durch veränderte Volks- und Staatseinrichtungen, Sitten, Culturverhältnisse, Kleidung, Speisen und Getränke zwar immer neue Seiten zu Erkrankungen mit in den Kauf nimmt, aber auch gegen sonst furchtbare Seuchen mehr oder weniger gesichert ist, so daß manche mörderische Krankheiten heute kaum noch gekannt sind. Welche Veränderungen — fragt Richter weiter — sind z. B. durch Einführung der leinenen Leibwäsche, größerer Reinlichkeit überhaupt, dem größeren Wohlleben, durch Einführung der Kartoffeln, des Branntweins und Tabaks vorgegangen? Auch Luftbeschaffenheit, Jahreszeit, Klima und Witterung haben sich mit der Civilisation der Menschen geändert, wie wir schon früher sahen und mit dieser unser öffentliches, politisches, kleinbürgerliches, geistiges, moralisches und religiöses Leben; die Weltereignisse, Krieg und Frieden, wohlfeile Zeiten und Theurung, sociale Verhältnisse, Erwerbszweige, Bauart und staatliche Sorge für die Gesundheit im Ganzen und Einzelnen, Kleidermoden und öffentliche Vergnügungen, alles hat sich unendlich verändert und mit ihnen mußte sich der Mensch, seine Erkrankungen und Geneigtheit dazu ganz und gar ändern. Darin liegt der Wechsel der Krankheiten, deren Entstehen, Vergehen und Abänderung seit Jahrtausenden begründet. Ueberall hier kann der Naturforscher kein geheimes Walten sehen, das sich nicht auf einfache Naturgesetze zurückführen ließe, wenn auch bis heute eben noch mehr nicht

vergönnt ist als einen scheuen Blick in dieses so vielgliedrige Ursachenverhältniß zu werfen.

Wie die Gewöhnung des Körpers an gewisse Krankheitsursachen unter die Naturhülfe gerechnet wurde, welche ganze Volksmassen vor Seuchen oder Erkrankungen gewisser Gegenden schützt, so kann man auch die Gewöhnung des Geistes und Gemüthes an gewisse Schrecken großer Volksseuchen z. B. ein Schutz= und Heilmittel gegen derartige Erkrankungen nennen.

Dem — wir kommen immer wieder darauf zurück — nicht genug gewürdigten Zusammenhang zwischen Geist und Körper ist es zuzurechnen, wenn Furcht vor einer herrschenden Krankheit die sog. Ansteckung am ersten begünstigt und im Gegentheil Furchtlosigkeit die meisten sicher stellt. Selten nur erkranken Aerzte bei Nervenfieber, Pocken und Choleraepidemien z. B. trotz der oft ungeheuren Strapazen während solcher Allgemeinkrankheiten und zwar blos darum, weil sie furchtloser sind, gemüthlich also beruhigt. Ist der Schrecken freilich groß und allgemein, so fruchtet bei der Masse keine Gegenvorstellung, keine Ueberzeugung mehr und den heute noch Muthigen packt ein Todesfall im eignen Hause mit allen Grauen der Furcht und morgen schon liegt er darnieder, durch Ansteckung, wie man sagt, um sich nur mit einem gefälligen Worte aus der Verlegenheit zu helfen.

In solcher allgemeinen Bestürzung greift man verzweifelnd zu allerhand Schutzmitteln der Staat, wie der Einzelne, welche, wenn sie auch sonst nichts helfen, doch die Gemüther beruhigen, wie Quarantaine und Pockenimpfung, Prozessionen, Gebeten, Sühnopfern und Feierlichkeiten, oder macht sich in der allgemeinen Niedergeschlagenheit der Gemüther und Erschlaffung des Körpers durch Aufstände gegen Juden und Aerzte, durch Kreuzzüge, Wallfahrten, Kriegsunternehmungen und Auswanderungen Luft. Alles dies hat uns die Weltgeschichte gelehrt. Sie hat uns gezeigt, wie wenig die kostspieligsten Anstalten des Staates zum Schutze seiner Bürger bei herannahenden Seuchen, die Cordons und Quarantainen z. B. vom Standpunkte der Wissenschaft Werth haben, und daß man in neuerer Zeit sie ganz und gar verworfen hat. Bereits fangen wir an, mit Gewalt zu der Einsicht gedrängt zu werden, daß die Pockenimpfung kein Schutzmittel gegen Blatternepidemien sei und offen gestanden, dieser verjährte Glaube war schon lange für die ganze Naturforschung ein Gräuel. Ob es aber gerathen scheint, alle diese Veranstaltungen zur Beruhigung der Gemüther, diese psychischen Heil= und Schutzmittel, Amulete gleichsam, Quarantaine so gut wie Impfung, aus dem Heilapparate zu streichen, das ist eine andere Frage. Jedenfalls gehört zu solcher Antwort mehr als bloße Zweifelsucht, ein Arzt, der über den erkrankten Körper die nothwendige Miterkrankung des menschlichen Gemüthes nicht übersieht, ein Mensch, der sich bewußt geworden, daß der bloße Verstand nicht hinreichend ist, sich durch alle Gefährlichkeiten des Lebens, glückliche so gut wie unglückliche, als Mensch hindurchzuschlagen.

So hätte ich hiermit die im Programme bestimmte Reihe meiner Vor=

lesungen beendigt und indem ich aus diesem Hörsale und von Ihnen, hochgeehrte Damen und Herren, scheide, fühle ich mich gedrungen, Ihnen noch ein Wort des herzlichsten Dankes zu sagen für die freundliche und ausdauernde Theilnahme, welche Sie meinem Versuche, die Kunst zu heilen vom wissenschaftlichen Standpunkte, vom Standpunkte der Naturforschung aus zu beleuchten, fortwährend geschenkt haben.

Zwar habe ich mir die an mich selbst gerichtete Frage, ob ich wohl den Erwartungen meiner geehrten Zuhörer entsprochen, nicht mit Ja zu beantworten gewagt; denn das Unvollkommene meiner Leistungen ist an vielen Stellen von mir selbst gefühlt und erkannt worden. Trotzdem glaube ich auf ein nachsichtiges Urtheil Ihrerseits rechnen zu dürfen, zumal wenn Sie erwägen wollen, mit wieviel Schwierigkeit es verbunden, irgend ein Gebiet der medicinischen Wissenschaft in populär anschaulicher Form zu bearbeiten. Wäre ich indessen auch Ihrer Nachsicht hinsichtlich der Form gewiß, so ist eine zweite und wichtigere Frage die, ob ich Ihnen durch den Inhalt meiner Vorlesungen Genüge geleistet, alle Ihre Zweifel gehoben und Ihren Durst nach Wissen gestillt habe. Die Antwort, welche ich hierauf zu geben wage, ist, wie mich dünkt, Ihre eigene und vielleicht in Folgendem enthalten:

Mit dem ersten Schritte, welchen der Laie in den Tempel der Naturwissenschaft thut, hat er die Schranke des Glaubens überstiegen und erkennt, daß es hier fortan entweder nur Ueberzeugung und Wissen oder Zweifel und Unglauben geben könne; er erkennt ferner, daß hinter dem zerrissenen Schleier, welcher das Heiligthum verhüllte, nicht die volle Wahrheit seiner warte, sondern nur eine unendliche Stufenleiter stehe, auf welcher wir zur Wahrheit emporklimmen, und daß die Wissenschaft bei Ersteigung selbst der kleinsten jener Stufen nach Jahrhunderten, oft nach Jahrtausenden rechnet. Allerdings ist es leichter, gleich einem Priester des Alterthums vor die knieenden Gläubigen zu treten und im Auftrage einer Gottheit befohlene Wahrheit zu verkünden, obschon sich der Bevollmächtigte eines Brama mit innerer Scham gestehen mußte, daß der Vorhang zum Allerheiligsten nur ein todtes Steinbild, den traurigsten Wahn oder selbstsüchtigen Betrug verhüllte. Wenn aber mit den durch die Zeit gestürzten Götzenbildern des Heidenthums auch der Glaube an ihre Macht ins Grab sank, so muß es um so mehr den Jüngern der Naturwissenschaft Pflicht sein, auch aus ihren Tempeln die Opferstätten eines Götzenglaubens zu entfernen und lieber im Zweifel zu verharren, so lange die Frucht ihrer geistigen Thätigkeit nicht Wahrheit ist.

Von solcher Ueberzeugung geleitet, bin ich an das Werk gegangen, und wenn vielleicht hie und da ein zu scharfes Urtheil Ihren Wünschen nicht entsprach, so ist dies nie aus Persönlichkeit, sondern nur aus vielleicht zu lebhaftem Eifer für die gute Sache des Wissens geschehen. Auch bin ich stets bereit, einen erkannten Irrthum fallen zu lassen; denn ich weiß sehr wohl, daß in dem glänzenden Auge der Begeisterung das Sonnenlicht der Wahrheit eben so gut in das zauberhaft verführerische Farbenspiel des Regenbogens gebrochen werde, als es gebrochen wird in dem Auge des Vorurtheils und der Leidenschaft.

Ihnen, geehrte Anwesende, die Sie mir auf einem Gebiete des Wissens, das ich mit inniger Liebe bearbeitet, mit reger Theilnahme gefolgt sind, werde ich auch für die Zukunft zu dem wärmsten Danke verpflichtet bleiben — und ich wünsche am Schlusse nur, daß mit der Erinnerung an diese Unterhaltungen die Achtung vor unserer herrlichen Wissenschaft sich erhebe, was ich durch's lebendige Wort zu schaffen fortwährend bemüht war.

Möge der Wille Ihnen für die That gelten!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Med.

Schlegel

Schlegel, Franz,

Die verschiedenen Methoden der Heilkunst populäre Vorträge ; Allopathie, Hydropathie, Homöopathie, Sympathie, Diätetik, Dynamische Heilmethode, Volksmedicin, Mystische Heilmethoden, Heilkraft der Natur

Leipzig 1853